

iwk

MITTEILUNGEN

DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST





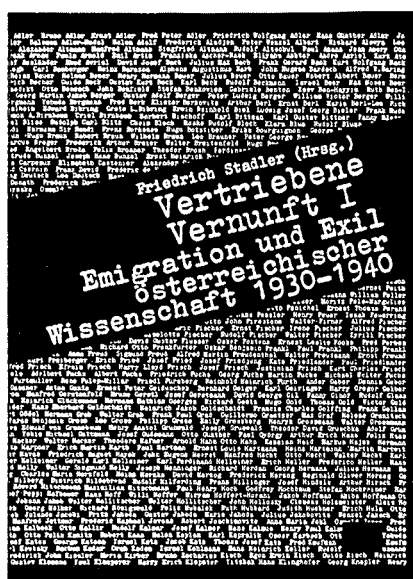
KONTINUITÄT UND BRUCH 1938 – 1945 – 1955

Beiträge zur österreichischen
Kultur- und Wissenschaftsgeschichte

Seminarreihe des Instituts
für Wissenschaft und Kunst

Herausgegeben von Friedrich Stadler

Verlag Jugend & Volk
IWK-Mitgliederpreis: S 265,—

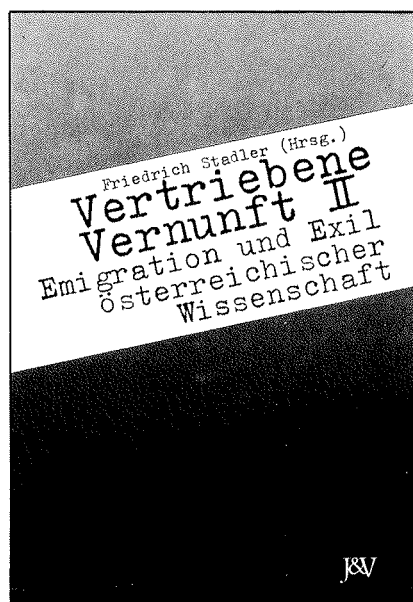


VERTRIEBENE VERNUNFT I

Emigration und Exil österreichischer
Wissenschaft 1930-1940

Seminarreihe des Instituts für
Wissenschaft und Kunst

IWK-Mitgliederpreis: S 330,—



VERTRIEBENE VERNUNFT II

Emigration und Exil österreichischer
Wissenschaft

Symposium des Instituts für
Wissenschaft und Kunst

Herausgegeben von Friedrich Stadler

Verlag Jugend & Volk

IWK-Mitgliederpreis: S 650,—

ROSA MAYREDER

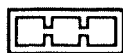
1858 – 1938

Edith Prost Biographische Einleitung	2
Harriet Anderson Zwischen Modernismus und Sozialreform. Rosa Mayreder und die Kultur der Wiener Jahrhundertwende	6
Jacques Le Rider „Vielleicht ist eine der wichtigsten Entstehungsbedingungen der Frauenbewegung in Veränderung innerhalb des männlichen Geschlechts zu suchen“ Rosa Mayreder und die Krise der modernen Männlichkeit	12
Thomas Meyer Der Individualismus und die Geschlechterfrage im Wien der Jahrhundertwende. Betrachtungen zu und um Rosa Mayreder	17
Mary-Ann Reiss Rosa Mayreder and the Vienna School of Aphorists 1880—1930	23
Andrea Dopplinger-Loebenstein Frauenehre, Liebe und der abgesetzte Mann. Bürgerliche Frauenliteratur in Österreich (1866—1918)	28
Die Autor/inn/en	34
Rezensionen	35
Quellennachweis der Abbildungen: Privatbesitz Hofrat Dr. Oliver Paget: Umschlag, 3, 5, 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 31, 33.	

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR
WISSENSCHAFT UND KUNST 44. JG./NR. 1

1090 Wien, Berggasse 17/1
1070 Wien, Museumstraße 5

Telefon 34 43 42
Telefon 93 13 82



Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft und Kunst. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Helga Kaschl, Alle 1090 Wien, Berggasse 17/1. Druck: J.H. Pospisil, 1170 Wien, Taubergasse 15.

Linie des Blattes: Verständigung der Öffentlichkeit über die Arbeit des Instituts für Wissenschaft und Kunst sowie Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Arbeiten, die damit im Zusammenhang stehen.

Edith Prost BIOGRAPHISCHE EINLEITUNG

Das Jahr 1988 brachte neben vielen anderen Gedenktagen auch den 50. Todestag und den 130. Geburtstag von Rosa Mayreder-Obermayer. Die Dokumentation Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst veranstaltet aus diesem Anlaß am 11. März 1989 ein Symposium. Die vorliegende Nummer der „Mitteilungen“ gibt einige der Referate wieder, die Rosa Mayreders Leben und Werk in den Kontext ihrer Zeit zu stellen versuchen, um ihre heutige Bedeutung sichtbar zu machen.

Zu ihrem 100. Geburtstag schrieb Otto Wladika in der Arbeiterzeitung: „... Neben oft wirklich hausbacken-naiven Moralitäten, in denen diese bürgerlichen Frauenvereine befangen waren, hoben die besten ihrer Vertreterinnen mit Schwung einen Zipfel des schweren schwarzgelben Tuches, des streng männlich ausgerichteten Obrigkeitsstaates. Eine der bedeutendsten dieser Frauen war die Wiener Wirtstochter Rosa Mayreder...“¹

Sie war keine Unbekannte in Österreich, die Literaturin, Philosophin, Feministin und Ehrenbürgerin der Stadt Wien.

Rosa Obermayer wurde als Tochter des Besitzers des Winterbierhauses, das allabendlich ein Sammelplatz von Künstlern und Wiener Originalen war, am 30. November 1858 in Wien geboren. Der Vater, Franz Obermayer, stammte aus einer oberösterreichischen Bauernfamilie. Er brachte es in Wien zu Wohlstand und Ansehen. Zweimal verheiratet, hatte er insgesamt 13 Kinder, die für ihn der Lebenszweck waren, ohne daß er ihnen deshalb allzuviel Aufmerksamkeit schenkte. Seine Ehefrauen waren vorrangig für ihn und erst in zweiter Linie für die Betreuung der Kinder da. Diese wurden von der resoluten Kinderfrau Hanni versorgt, die ihnen viel Herzlichkeit und Freiheit gab und aufregende Geschichten zu erzählen wußte.

Die erste Frau Franz Obermayers starb bei der Geburt des achten Kindes, nach zwei Totgeburten mit dem Wissen, daß eine weitere Schwangerschaft den Tod bedeuten würde.

„Aber die Ehe jener Zeit war unerbittlich. Und so gebar sie ihr letztes Kind mit dem vollen Bewußtsein, daß sie sterben müsse. ... Bei meinem Vater ... scheint niemals ein leisester Vorwurf gegen sich über den Tod seiner Frau aufgetaucht zu sein; wie er das Leben auffaßte, waren diese Dinge der menschlichen Willkür entrückt und Sache der Natur, der man ihren Lauf lassen mußte.“² Die Frau als Gattungswesen hatte ihren Körper zur Verfügung zu stellen.

Die zweite Ehefrau, Maria Engel, die Mutter Rosa Mayreders war eine passive, stille Frau, aber sehr gebildet; sie stammte aus bürgerlichen Verhältnissen und mußte aus ökonomischen Gründen eine Stelle annehmen. So kam sie als Gouvernante zu den verwaisten Obermayer-Kindern. Sie willigte ein, den viel älteren Franz Obermayer zu ehelichen, wenn sie niemals der Wirtsküche vorstehen müsse. Später

fand Rosa Mayreder in einem Schrank ihrer Mutter, Werke über französische, englische und deutsche Literatur und linguistische Nachschlagewerke. Für eine Frau ihrer Zeit war es undenkbar, sich auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft an die Öffentlichkeit zu wagen; sie lebte für und durch ihre Söhne. Welche Ironie, daß sich ihre geistigen Neigungen auf die Tochter übertrugen. Diese mütterliche Selbstverleugnung trug dazu bei, daß Rosa Mayreder resolut für eine eigenständige Entwicklung der weiblichen Persönlichkeit eintrat und den Frauen riet, doch ihr Selbst nicht den Kindern und Ehemännern zu opfern.

Rosa Mayreder wuchs wenig behütet unter zahlreichen Geschwistern auf, begleitet vom unruhigen Leben und den Gerüchen einer altwienerschen Gasthausküche, selbst eßlustig und rundlich.

Zu ihren schönsten Kindheitserinnerungen zählte die Dachkammer der elterlichen Sommervilla auf der Hohen Warte. Hier richtete sie sich ein Reich der Ideen und Bücher ein, tapezierte die Wände mit philosophischen Sprüchen. Ihr Vater tolerierte ihre Lesegier und ihren Bildungshunger. Sie erhielt sogar die Erlaubnis gemeinsam mit ihrem Bruder Fritz private Unterrichtsstunden in Latein und Griechisch zu besuchen. Rosa Obermayer litt unter der Ungerechtigkeit, daß der künftige Lebensberuf eines Kindes nicht nach Talenten, sondern nach dessen Geschlecht bestimmt wird.

„Wenn meine Schwestern es als etwas Selbstverständliches hinnahmen, daß die Söhne der Familie in Hinsicht auf Bildungsmöglichkeiten die größte Bevorzugung genossen, so fühlte ich eine beständig wachsende Empörung darüber, die noch durch das Verhalten meiner Brüder gesteigert wurde. Sie gehörten, mit Ausnahme von zweien, jenem Typus an, den ich später als den dyskratischen bezeichnet habe – in ihren Ansprüchen an die Frau und ihren Meinungen über sie schon als Knaben von männlicher Prärogative erfüllt, ihrer persönlichen Beschaffenheit nach aber durchaus unfähig, ihr Leben selbsttätig zu gestalten. Überdies fügten sie sich nur widerstrebend den Anforderungen des Mittelschulstudiums, und es mußte stets durch Hintertüren ihrem Vorwärtskommen in der Schule nachgeholfen werden, indes ich vor Begier brannte, die Laufbahn, zu der sie sich mit so unverdientem Aufwand zwingen ließen, freiwillig zu betreten.“³ Als sich Rosa Mayreder vor ihrer Heirat notgedrungen einige Kenntnisse der Hauswirtschaft erwerben mußte, lernte Bruder Fritz mit ihr zusammen kochen.

„Ich, die spielend alle Schwierigkeiten der antiken Sprachen bewältigte, zeigte mich beim Kochen gänzlich vernagelt und konnte nach drei Monaten noch nicht die einfachsten Gerichte herstellen, indes Fritz, dem das Lernen schwerfiel und der sich nur durch seinen beispiellosen Fleiß an meiner Seite halten konnte, in der selben Zeit ein ausgezeichnete Koch wurde.“⁴

Ihre Familie betrachtete das Bildungsstreben der jungen Rosa mit Mißfallen. Denn das Ideal der Mädchenerziehung war die Heranbildung von Ehefrauen und Müttern.

„Ihr seid wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu sein; ihr seid vielmehr geschaffen ... um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des inneren Hauswesens zu werden; Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, der männlichen, welche die größten Beschwerden, Sorgen und Mühseligkeiten zu tragen hat, durch zärtliche Teilnahme, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben versüßen sollen; Mütter, welche nicht bloß Kinder gebären, sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen, die ersten Knospen ihrer Seelenfähigkeit weislich zur Entwicklung fördern sollen; Vorsteherinnen des Hauswesens, welche durch Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, wirtschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten, den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher stellen, ihm die Sorgen der Nahrung erleichtern, und sein Haus zu einer Wohnung des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit machen.“⁵

Jegliche Beschäftigung mit Wissenschaft, Kunst oder Literatur würde den Mädchen und Frauen ihr – von der patriarchal-bürgerlichen Gesellschaft – vorbestimmtes Los unerträglich machen.

„Glaubst du, daß eine Person, welche einmal verwöhnt worden ist, einen wesentlichen Teil ihrer Glückseligkeit und ihrer persönlichen Vorzüge in die Lesung geistreicher und unterhaltender Schriften, oder gar in die eigene Hervorbringung solcher Geistesprodukte zu setzen, sich gern mit dem uninteressanten Detail der Wirtschaft, mit der mühseligen Wartung, Reinigung, Pflege und Bildung ihrer Kinder, und mit anderen ebenso ungleichartigen Geschäften des weiblichen Berufs werde befassen wollen?“⁶

Die bürgerlichen Mädchen wurden also gewaltsam unwissend, ungebildet und unberührt von jeglicher gesellschaftlichen Realität für ihren späteren Ehemann aufgespart. Ihr unfertiger Entwicklungsstand garantierte Fügsamkeit und Lenkbarkeit. Es war eine Methode der Unterdrückung jeglicher Selbständigkeit, eigenständiger Entwicklung, eine Methode der Einschüchterung, der Wachstumsbehinderung in körperlicher und geistiger Hinsicht. Das Lesen sogenannter „Familienliteratur“ war die einzig erlaubte intellektuelle Beschäftigung. Rosa Mayreder polemisierte später in zahlreichen Artikeln heftig gegen diese Art von Literatur, in der alles verboten war, was die geistige Unberührtheit junger Mädchen trüben könnte, eine geistige Unberührtheit, die ihnen oft ein grausames Erwachen in der Realität bescherte, „... das Ungeheuerlichste, daß diese erotischen Dinge obendrein in einer falschen und verlogenen Gestalt eigens für die weibliche Phantasie präpariert und so die bittersten Enttäuschungen und Wunden gerade für die gläubigen und arglosen Gemüter vorbereitet werden. Bei der Wichtigkeit, welche das Heiraten im Leben der bürgerlichen Mädchen besitzt, sollte ihnen die Erziehung wenigstens diejenigen Kenntnisse, diejenigen Fähigkeiten vermitteln, die zu einer vernünftigen Selbstbestimmung geeignet ma-

chen. Die Sitte ist hier auf einem Punkt angekommen, wo sie geradezu absurd wird.“⁷

Rosa Obermayer besuchte ein Privatmädcheninstitut. Der Unterricht lag weit unter ihren intellektuellen Fähigkeiten; daneben gab es private Französischstunden sowie Unterricht in Klavierspielen und Malen.

Ihr Protest gegen die Unterdrückung, die dem weiblichen Geschlecht auferlegt war, ging so weit, daß sie mit 18 Jahren das Mieder ablegte. Ihre Umgebung war durch ihr unkonventionelles Verhalten sehr geschockt.

„Meine geistige Entwicklung fällt in eine Zeit, in der die bürgerliche Familie noch völlig unter der Herrschaft unangetasteter Traditionen stand. Die Auflehnung dagegen bildete im Bereich meines persönlichen Schicksals das entscheidende Erlebnis. Kraft meiner Wesensart dem alten Ideal der Weiblichkeit entgegengesetzt, aber zugleich durch die äußeren Umstände seinen Gesetzen ausgeliefert, nahm ich den Kampf gegen seine Übermacht als ein ganz isoliertes, ganz auf sich selbst gestelltes Einzelwesen auf, ohne Anleitung von außen, ohne Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, aber dennoch mit dem unbeirrbaren Bewußtsein, im Recht zu sein und etwas Höheres zu verteidigen.“⁸ Den Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Norm und Ausnahmestellung, die ihr von der Umgebung zugewiesen wurde, löste sie dadurch, daß sie die Ausnahme von heute zur Norm von morgen erklärte.⁹ Sie versuchte damit eine Tradition



für alle ausbrechenden Frauen herzustellen und lehnte es ab, als Ausnahme- und Paradedame in einer Männerwelt zu gelten. Sie stellte damit die Normen dieser Gesellschaft in Frage.

In der Pubertät erfuhr sie durch die Liebe zu einem jungen Mann namens Emil, der im Rufe stand, für Frauen unnahbar zu sein, eine starke Erschütterung. Sie versuchte den „Unerreichbaren“ durch die reine geistige Liebe zu gewinnen, erwachte aber enttäuscht aus diesem Traum, den sie später in einem Roman verarbeitete.¹⁰ „Was sich da in mir ereignete, ist ein typischer Vorgang, der in allen Liebesgeschichten häufig vorkommt – nach meiner Auslegung die Erweckung eines Idols durch Schilderung erogener Züge. Denn Emil begann in mir mit jener Gewalt zu herrschen, die nur durch die erotische Betonung eines Vorstellungsbildes bewirkt wird; und so groß war der Einfluß, den er auf mich ausübte, daß er die Richtung meines Erlebens in den Fragen des sexuellen Gebietes für alle Zukunft bestimmte.“¹¹

„Durch das imaginative Ich wird das erotische Ereignis vollends eine Verkleidungskomödie; die handelnden Personen halten sich gegenseitig für etwas anderes, als sie in Wirklichkeit sind: sie gehen in Masken, aber ohne es selbst zu wissen. Jede trägt als Maske ihr imaginatives Ich zur Schau und erblickt die geliebte Person in der Maske des Idols, das sie aus der laterna magica ihres eigenen Inneren auf sie projiziert. Eine verwickelte Intrige von längerer oder kürzerer Dauer spielt sich ab, bis die beiden sich demaskieren;...“¹²

Fast gleichzeitig mit dem Erlebnis „Emil“ tritt Karl Mayreder in ihr Leben: „Über aller Ungunst der Verhältnisse, in die ich hineingeboren war, leuchtete aber doch ein freundlicher Stern. Er ließ mich schon in früher Jugend den Mann finden, der zu meinem Wesen gehörte und in dessen Liebe sich dieses Wesen gerechtfertigt fand.“¹³

Karl Mayreder wurde am 13. Juni 1856 in Wien geboren. Seine Eltern besaßen das Hotel „Matschakerhof“ in der Seilergasse 6, dessen Betrieb 1918 eingestellt wurde. Nach Beendigung seiner Studien an der Technischen Hochschule nahm er eine Assistentenstelle an der Lehrkanzel für architektonische Formenlehre an. 1877/78 führte ihn eine längere Studienreise nach Oberitalien und in die Toskana. Im Studienjahr 1883/84 legte er die Assistentenstelle zurück und arbeitete im Atelier seiner Lehrer Heinrich Freiherr von Ferstel und Karl König. 1885 wurde er hon. Dozent für architektonisches Zeichnen und Formenlehre sowie für Propädeutik der Baukunst. 1893 wurde er a.o. Professor und 1904 o. Professor für Baukunst.

Von Karl Mayreder stammt der Regulierungsplan des Stubenviertels, der Plan zum Kreuzherrenhof hinter der Karlskirche, sowie mehrere Haus- und Villenentwürfe. Er bekleidete das Amt eines Chefs des bauamtlichen Büros zur Verfassung eines Generalregulierungsplanes von Wien. Er war Juror für das Mozarteum in Salzburg, das Kurhaus in Karlsbad, Preisrichter bei Wettbewerben für Stadtregulierungen in anderen europäischen Städten.

1922/23 übernahm er das Rektorat an der Technischen Hochschule in Wien, welches er 1923 wegen Krankheit wieder zurücklegen mußte. 1924 trat er mit dem Hofrattstitel in den Ruhestand.

Das Ehepaar Mayreder bewohnte eine große, gutbürgerlich eingerichtete Wohnung; Freunde des Hauses beschrieben sie als behaglich, groß und hell. Sie führten eine Art „Salon“ in dem sich die liberale und künstlerische Intelligenz traf. Zum näheren Freundeskreis zählten Hugo Wolf, für den Rosa Mayreder das Libretto seiner einzigen Oper „Der Corregidor“ verfaßte und bis zu dessen tragischem Tode seine engste Freundin blieb, Marie Lang und Auguste Fickert, mit denen sie gemeinsam die Zeitschrift „Documente der Frauen“ herausgab, Rudolf Goldscheid, Rudolf Steiner u.a.

Rosa Mayreder führte also das typische Leben einer bürgerlichen Frau des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Sie war durch ein ausreichendes Erbteil ihres Vaters ökonomisch abgesichert.

Rosa Mayreder hatte eine sehr genaue Vorstellung über eine ebenbürtige Beziehung zweier „Individuen“, die sich in einer Ehe in ihrer „ureigensten Weise“¹⁴ entwickeln sollen.

Sie erlebte eine 30jährige glückliche Ehe, in der sie sich frei und geliebt fühlte. Ihr Mann entsprach ihren inneren Vorstellungen. Ihre Tagebücher verdeutlichen aber, wie sehr sie ihrem inneren Idol glauben wollte. Karl Mayreder litt offensichtlich unter der Idealisierung seiner Frau und versuchte ihren Ansprüchen zu genügen, manchmal entgegen seinen eigenen Wünschen und Gefühlen. Aber die Jahre seiner Krankheit sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß es Jahre der Nähe und des Verstehens gab.

Aber auch die glücklichste Ehe bedeutet für die Frauen eine Form der Abhängigkeit: „14. Dezember 1881. (...) Geld Geld! Mein und dein! Wüßte ich aus Erfahrung, was Mangel, Not, Hunger bedeuten, so würde ich vielleicht nicht mehr bedürfnislos mich zu nennen wagen; ich weiß es nicht und glaube mich bedürfnislos, wenn ich kein Geld, bedürfnisreich, wenn ich welches besitze. Karl sorgt sich, sorgt sich; so oft er seine Briefftasche öffnen muß, seufzt er im Ernst und im Spaß, ich überwinde jedesmal eine Scheu, so oft ich ihn um Geld anzureden gezwungen bin. O wir haben es herrlich weit gebracht! So sehr ich ihn liebe, eine Mahnung an meine abhängige Stellung, an eine dennoch existierende Schranke meiner persönlichen Freiheit versetzt mich in einen sehr widerlichen Zustand ohnmächtiger, egoistischer Wut, genau wie ich sie meinen Eltern gegenüber empfand, wenn sie mir Befehle gaben. Daß ich kein Mann bin, daß ich nie frei werden kann! Hätt ich nur Freiheit, ich würde sie ihm ja ohne Zögern hingeben. O diese halbe Freiheit ist nur halbes Leben, dieses halbe Wissen nur halbe Kraft! ...“¹⁵

Doch tröstet sie die sinnliche Freude über ihren Gatten über vieles hinweg: „20. Dezember 1881 ... Einen mit den höchsten Reizen der Anmut geschmückten, jungen, blühenden Gatten in den Armen zu halten, ist doch ein Glück, das verhehl ich mir nicht, welches alle die kleinen und großen Leiden

des Lebens reichlichst aufwiegt –. Aber da kommt er!“¹⁶

Außer ihrem Gatten spielen noch zwei Männer im Gefühlsleben der Rosa Mayreder eine große Rolle. Vor allem ihre zweite außereheliche Beziehung – die wie die erste eine platonische blieb – zu Paul Kubin bereitete ihr große emotionelle Schwierigkeiten. Paul Kubin gehörte zum dyskratischen Männertypus, den Rosa Mayreder in ihren Essays immer wieder kritisierte. Die Beschreibung dieser konfliktreichen Liebesgeschichte nimmt in ihren Tagebüchern einen großen Platz ein. Karl Mayreder wußte immer von diesen Beziehungen und entgegen der Haltung seiner männlichen Zeitgenossen, tolerierte er die Gefühle und Handlungen seiner Frau. Welche Probleme er dabei hatte, welche Gefühle dabei in ihm vorgingen, läßt sich nur erahnen.

Rosa Mayreders erstes öffentliches Auftreten fand bei einer Frauenversammlung im alten Wiener Rathaus am 20. Februar 1897 statt. Als Vertreterin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins¹⁷, dessen Vizepräsidentin sie war, griff sie eines der tabuisiertesten Themen auf – die Prostitution. Die Frauenversammlung protestierte gegen die sanitätspolizeilichen Kontrollen und die Registrierung der Prostituierten, deren Einseitigkeit nicht im geringsten zur Eindämmung der Geschlechtskrankheiten beitragen könnten.

„Denn in allen anderen Fällen findet eine gleichmäßige Behandlung der von einer Infektion Betroffenen statt: die Kontrolle hingegen ist eine partielle Maßregelung der Schwächeren und Rechtlosen, und sie muß notwendigerweise gegen die Ausbreitung der venerischen Krankheit ohnmächtig bleiben, weil sie nur die eine Hälfte der den Gefahren der Ansteckung Ausgesetzten berücksichtigt.“¹⁸

Rosa Mayreder setzte sich unermüdlich für die Rechte der Frauen, vor allem für die Rechte der Persönlichkeit und der Individualität ein. Sie war Mitglied in der „Frauenliga für Frieden und Freiheit“, in der „Österreichischen Friedensgesellschaft“, in der „Wiener Ethischen Gesellschaft“; sie hielt zahlreiche Vorträge über die Anliegen und Probleme der Frauenbewegung. Aber Rosa Mayreder war nicht so sehr eine Aktivistin; jegliche Vereinsmeierei und langwierige Diskussionen waren ihr zuwider. Sie lehnte jede feste Mitgliedschaft zu einer Partei ab; sie war für Parteinahme, aber gegen jede Vereinnahmung.

Rosa Mayreders große Bedeutung liegt in ihren geistigen Schöpfungen:

1896 erschien als erstes Buch die Novellensammlung „Aus meiner Jugend“, 3 Novellen

1897 „Übergänge“, Novellen.

Ihr erster Roman „Idole. Geschichte einer Liebe“ erschien 1899,

1903 „Pipin – ein Sommererlebnis“.

1908 erschienen die Sonette „Zwischen Himmel und Erde“,

1921 „Fabeleien über göttliche und menschliche Dinge“,

1934 „Anda Renata – ein dramatisches Mysterium“,

1937 „Aschmedai's Sonette an den Menschen“ und „Diana und Herodias“.

Rosa Mayreder erkannte bald, daß sie nicht so sehr Dichterin als Theoretikerin war und begann philosophische und sozialwissenschaftliche Essays zu schreiben.

1905 erschien das Hauptwerk ihrer Arbeit für die Frauenbewegung:

„Zur Kritik der Weiblichkeit“,

1923 die Fortsetzung: „Geschlecht und Kultur“. Folgende Arbeiten stehen diesen beiden Werken gedanklich nahe:

„Askese und Erotik“, 1926

„Ideen der Liebe“, 1927

„Mensch und Menschlichkeit“, 1928

„Die Krise der Ehe“, 1929

„Die Frau und der Internationalismus“, o.J.

„Der typische Verlauf sozialer Bewegungen“, 1926.

Ihre beiden letzten Werke sind weltanschauliche Arbeiten:

„Der letzte Gott“, 1933 und

„Gaben des Erlebens“, 1935.

Rosa Mayreder ist eine der bedeutendsten österreichischen Essayistinnen der Jahrhundertwende. Ihre Arbeiten zur Theorie der Frauenemanzipation wurden international gelesen, übersetzt und rezipiert.

Rosa Mayreder lebte und arbeitete bis zu ihrem Tode. Trotz der Pflege und Sorge um ihren kranken Mann blieb ihr Zeit für ihre dichterischen und philosophischen Arbeiten.



Als sie am 19. Jänner 1938 starb, ging mit ihr eine intellektuelle und politische Epoche ihrem Ende zu, deren Vertreter gingen dem Exil oder dem Tode entgegen. Rosa Mayreder war eine der bedeutendsten Vertreterinnen dieser Zeit, die herausragendste Feministin der ersten österreichischen Frauenbewegung. Zu den Diskussionsbeiträgen ihrer männlichen Zeitgenossen über Weiblichkeit, Frauenstudium, Berufstätigkeit u.a., die oft von misogynen Phrasen strotzten, bot sie die profundesten, theoretischen Analysen und Antworten.

Es ist kein Zufall, daß in den letzten Jahren im Zuge des Jahrhundertwende-Kultes zwar ein Otto Weininger, aber keine Rosa Mayreder eine Renaissance erlebte. Sie war zu ihrer Zeit unbequem und ist es heute noch. Die Frauenbewegung der 70er Jahre entdeckte ihre Arbeiten wieder und mittlerweile gibt es einige Neuauflagen und Neuherausgaben ihrer Werke.¹⁹

Die Aktualität ihrer Aussagen ist auch heute noch gegeben, denn „wir sind im allgemeinen geneigt, zu glauben, was vergangen ist, sei auch überwunden. Die moderne Wissenschaft hat den alten Aberglauben aus ihrem Bereich hinweggefegt; aber die dunklen Tiefen der menschlichen Psyche sind nicht so leicht reinzufügen, und es könnte wohl sein, daß der alte feindliche Wahn über ‚das Weib‘ in milderer Formeln und moderner Maske noch immer sein Unwesen treibt.“²⁰

Anmerkungen

- 1 Arbeiterzeitung, 30. November 1958
- 2 Rosa Mayreder, Das Haus in der Landskrongasse, Hrsg. von Käthe Braun-Prager, Wien 1948, S. 76
- 3 Rosa Mayreder, Mein Pantheon. Lebenserinnerungen. Hrsg. von Susanne Kerkovius, Dornach 1988, S. 67 f.
- 4 ebda. S. 69
- 5 J.H. Campe, Väterlicher Rat für meine Tochter, Jena 1790, S. 14 f.
- 6 ebda. S. 46 f.
- 7 Rosa Mayreder, Familienliteratur, in: Zur Kritik der Weiblichkeit, Jena-Leipzig 1905, S. 192
- 8 Rosa Mayreder, Das Haus in der Landskrongasse, S. 152
- 9 ebda. S. 172 f.
- 10 Rosa Mayreder, Idole. Geschichte einer Liebe. Berlin 1899
- 11 Rosa Mayreder, Mein Pantheon, S. 99
- 12 Rosa Mayreder, Einschaltung über das imaginative Ich, in: Geschlecht und Kultur, Jena 1923, S. 294 f.
- 13 Rosa Mayreder, Das Haus in der Landskrongasse
- 14 Brief an Karl Mayreder, 2. September 1879
- 15 Rosa Mayreder, Tagebücher 1873–1937. Hrsg. von Harriet Anderson, Frankfurt/Main 1988, S. 66
- 16 ebda. S. 68
- 17 Der Allgemeine Österreichische Frauenverein wurde am 28.1.1893 gegründet, die 1. Präsidentin war Auguste Fickert
- 18 Rosa Mayreder, Die Frauen und der Prozeß Riehl, in: Neues Frauenleben, November 1906, Nr. 11, S. 11
- 19 Den wesentlichsten Anteil an der Wiederentdeckung von Rosa Mayreder hat die österreichische Germanistin Hanna Bubeniček-Schnedl.
Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit, Hrsg. von Hanna Schnedl, München 1981
Rosa Mayreder, oder Wider die Tyrannei der Norm, Hrsg. von Hanna Bubeniček, Wien-Köln-Graz 1986
Rosa Mayreder, Mein Pantheon. Lebenserinnerungen. Hrsg. von Susanne Kerkovius, Dornach 1988
Rosa Mayreder, Tagebücher 1873–1937, Hrsg. von Harriet Anderson, Frankfurt/Main 1988
- 20 Rosa Mayreder, Einiges über die starke Faust, in: Zur Kritik der Weiblichkeit, Jena-Leipzig 1905, S. 239

Harriet Anderson ZWISCHEN MODERNISMUS UND SOZIALREFORM

Rosa Mayreder und die Kultur der Wiener Jahrhundertwende

Ein Hang zur Ahistorizität macht sich in der Frauenforschung bemerkbar. Diese Beobachtung mag auf den ersten Blick paradox erscheinen angesichts der Fülle an Studien von Frauen auf der Suche nach ihrer verlorenen, verdrängten und verzerrten Geschichte. Bei genauerem Hinsehen mit ungetrübtem Blick wird jedoch der einseitige Blick, mit dem oft die Geschichte von Frauen gemustert wird, offensichtlich. Besonders bemerkbar macht er sich in den Arbeiten, die die frühe Frauenbewegung und ihre Theorien zum Thema haben; dort wird das Augenmerk immer noch vorwiegend auf die vermeintliche „Radikalität“ der betreffenden Theorien und deren Urheberinnen gerichtet, wobei der vermeintliche „Konservatismus“, den frau ehrlicherweise doch nicht so ganz aus dem Blickfeld verschwinden lassen kann, entschuldigt aber kaum erklärt wird.

Im vorliegenden Aufsatz möchte ich diese bisher richtungsgebende Frage von: na ja, wie feministisch waren die früheren Feministinnen nun wirklich? ruhen lassen. Statt des Versuchs einer Antwort möchte ich den Blick auf den geistesgeschichtlichen Kontext einer Denkerin – Rosa Mayreder – richten, um so der Betrachtung der Geschichte des frühen Feminismus eine andere Perspektive zu geben, eine, die ihre Leistungen nicht ins Fraueneck drängt und sie dort beurteilt bzw. verurteilt. Durch das Einbetten einiger ihrer Denkmuster in das sie umgebende, von Männern geschaffene geistige Klima, kann ein Schritt zur historisch genaueren Untersuchung gemacht werden. Mein Ansatz ist daher der des schielenden Blicks, wobei ich mich hier auf das eine Auge, das den geistesgeschichtlichen Zusammenhang beobachtet, konzentriere und das andere Auge, das die „Radikalität“ untersuchen will, momentan zumache, ohne jedoch dessen potentielle Bedeutung zu verleugnen.

Aus Platzgründen beschränke ich mich hier auf eine Untersuchung von Mayreders Bedeutung in der fortschrittlichen bürgerlichen Kultur der Wiener Jahrhundertwende¹, der es gelang, trotz der verhältnismäßig geringen Zahl ihrer Vertreter, die herrschende Kultur der Vätergeneration der Gründerjahre aufzurütteln. Es geht mir weniger um die Sachverhalte in Mayreders Denken als um die Muster, die dieses Denken prägen. Aus diesem Grund soll ihr Oeuvre hier nicht nach thematischen oder formalen Gesichtspunkten gegliedert, sondern als eine geschlossene Gestalt betrachtet werden, die Denkmuster auf verschiedene Weise zum Ausdruck bringt. Den Schwerpunkt dieses intellektuellen Milieus bilden zwei miteinander verwandte Gruppen: die sogenannte Wiener Moderne, die neue Impulse in die Kunst brachte – Namen wie Klimt, Mahler und Hofmannsthal gehören dazu – und die Sozialreformer,

hauptsächlich Intellektuelle, die im Namen des sozialen Fortschritts die Arbeiterklasse zur Bürgerlichkeit emporheben wollten. Erstere ist Gegenstand von zahlreichen Publikationen, wobei trotz aller Vielfalt der Standpunkte ein Kanon von Namen und Merkmalen sich herauskristallisiert hat. Ich werde hier einige Grundzüge dieses Kanons in Zusammenhang mit Mayreders Denken bringen.² Zweitere hingegen hat bisher relativ wenig Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, trotz ihrer nicht geringen Bedeutung für das politische, soziale und auch wissenschaftliche Leben in Wien um 1900.³ Und zwischen beiden Gruppen, zu ihnen gehörig und doch auch nicht, befindet sich Rosa Mayreder.

Auf der Ebene der persönlichen Beziehungen gehörte Mayreder kaum zur Wiener Moderne, trotz gemeinsamer Bekannter wie z.B. Friedrich Eckstein, der sowohl mit Mayreder als auch mit Mitgliedern des Jung-Wien Kreises eng befreundet war.⁴ Im Gegenteil, Mayreder hegte eine ausgesprochene Antipathie gegen einige führende Vertreter. „Ein(en) charakterlose(n) Wurm, der sich vom Aussatz der anderen nährt“⁵ nannte sie Karl Kraus.

In diesem Sinne äußerte sie sich auch gegen Frank Wedekind und seine „Auffassung von der Überlegenheit der Dirne“.⁶ Und von Hermann Bahr bemerkte sie nach einer Vorstellung von *Wienerinnen*: „Das Erstaunlichste bleibt aber doch, wie diese ehemaligen „freien Geister“ ... im Hafen der plattesten, bürgerlichen Philistosität landen und sich dabei noch immer als geistige Führer aufspielen“.⁷

Doch trotz dieser Differenzen lassen sich bei genauerer Untersuchung einige Parallelen zwischen Mayreders Denken und der Wiener Moderne feststellen.

Verbindend vor allem ist der Hang zur Psychologisierung. Wie ihre Wiener Zeitgenossen hat auch Mayreder die Hegemonie der „états des âmes“ über die „états des choses“ postuliert; auch für sie stand das Ich – und vor allem das eigene Ich und sein Erlebnis – im Zentrum.⁸ So bietet sie hartnäckig psychologische eher als materielle Erklärungsmuster für soziale Zustände an und betont gleichzeitig die Subjektivität ihrer eigenen Betrachtungsweise. Dennoch bleibt trotz dieser Betonung das Ich nicht unhinterfragt. An das bisher integrale Cartesianische Ich wird auch von Mayreder gerüttelt, auch wenn sie nicht bereit ist, es als unrettbar zu erklären.⁹ Die von ihren Wiener Zeitgenossen aufgegriffene Identitätsproblematik, die Zwiespältigkeit des Ich, wird daher auch von Mayreder angerührt. Für sie besteht das Ego aus einem „wahren“ Ich und einem „imaginativen“ Ich, wobei dieses das Selbstbild ausmacht, das allerdings meistens mit dem „wahren“ Ich nicht übereinstimmt. Diese Nichtübereinstimmung hat verheerende Folgen vornehmlich im erotischen Leben: „Durch das imaginative Ich wird das erotische Ereignis vollends eine Verkleidungskomödie“, bemerkt sie. „Die handelnden Personen halten sich gegenseitig für etwas anderes, als sie in Wirklichkeit sind: sie gehen in Masken, aber ohne es selbst zu wissen.“¹⁰ Täuschung und Selbsttäuschung leiten also das Schau-

spiel der Liebe bei Mayreder wie bei Schnitzler.

Und nicht nur der Liebe. Da die Wahrnehmung im allgemeinen von der eigenen täuschenden und täuschbaren Subjektivität bestimmt ist, ist die Unergründlichkeit der Wirklichkeit und die Unmöglichkeit der Erkenntnis vom Selbst und von anderen gegeben. „Denn was erfährt man von dem Geschehliche derjenigen, die neben uns leben?“ fragt die Erzählerin des Romans *Pipin* (1903). „Irgend etwas ereignet sich; aber es ist nicht das Gleiche für alle, die dabei sind. Jeder handelt nach seinen verborgenen Gründen ... Die innere Seite des Geschehens bleibt unsichtbar und unmitteilbar“.¹¹ Die Wirklichkeit entzieht sich daher nicht nur der Wahrnehmung, sondern auch der Mitteilung. Mit dieser Erkenntnis findet sich Mayreder ganz in der Nähe der Wiener Moderne; so wie Hofmannsthal's Lord Chandos unter der Nichtübereinstimmung zwischen Wort und Referent leidet, so lassen die Worte auch Mayreders Figuren im Stich. Jeder bleibt in seinen ontologischen und sprachlichen Grenzen gefangen. Wie der Galan, der alte Adam, der nach ihrer auch erotischen Selbständigkeit ringenden neuen Eva erklärt: „Wir werden uns überhaupt schwer verständigen, gnädige Frau. Wir unterhandeln in zwei verschiedenen Sprachen, die wir gegenseitig nicht verstehen.“¹²

Versuche, aus diesem Eingegrenztsein auszubrechen, scheitern allerdings an der Unerbittlichkeit der Realität. Die Psychologie von Gisa, einer jungen Frau, die diesen Versuch unternimmt, wird in dem „dichterisch-phantasiemäßige(n)“¹³ Roman *Idole*



(1899) genauestens geschildert. Sie schlägt den Weg der Idolbildung ein, die ihren Freiheitsphantasien durch das Übersteigen der Grenzen des Ich die Dimension einer alternativen Realität verleiht. Durch die Idolbildung scheint sie auch eine Sprache zu gewinnen, die sie zum Ich führt. „Was stumm in mir gewesen war, gewann eine Sprache; ich fand einen Ausdruck für alles, was in mir vorging. ... Ich war reicher, stärker, freier, ich war erst ganz ich selbst geworden.“¹⁴

Allerdings prallt diese Sprache sofort gegen die unnachgiebige Semantik der realen Welt ab, die solche Phantasien „Einbildungen“ nennt: „und mein thörichtes Herz berauschte sich an diesen Einbildungen, die so süß waren und so verheißungsvoll. Mußte denn nicht der Tag kommen, an dem sich meine Träume verwirklichten?“¹⁵ Mayreder zeigt jedoch wie dieser Tag nicht kommt; statt dessen muß Gisa erfahren, wie Sprache unter dem Gewicht des Erlebens versagt. Vergeblich sucht sie nach einer alternativen Semantik, die ihre Phantasie, die ihre Wirklichkeit darstellt, sie verbalisieren kann ohne sie zu entfremden. Diejenigen, die die Semantik der herrschenden Wirklichkeit als Ausdrucksmittel für ihre Erfahrung ablehnen, müssen verstummen.

Sprache ist also ein trügerisches Kommunikationsmittel. Sie entzweit, versagt und wie Mayreder auch zeigt, lügt. Mit dieser Einsicht gesellt sie sich zu dem von ihr verabscheuten Kraus, denn auch Mayreder geht es darum, die sich hinter der Sprache verborgende Heuchelei der bürgerlichen Moral, die Verlogenheit die sich hinter Ausdrücken wie „Dame“ oder „die erhabenen Aufgaben der Mutterschaft“ verschanzt, bloßzustellen.¹⁶

Trotz aller Ablehnung der von der Moderne vertretenen Sexualmoral bzw. Unmoral befindet sich Mayreder manchmal also doch in ihrer Nähe. Wie Kraus, Schnitzler, Wedekind und Peter Altenberg hat auch sie die zerbröckelnden Fassaden der bürgerlichen Gesellschaft durchschaut. Die Erziehung zum „Musterbild edler Weiblichkeit“ prangerte sie an wie auch die herrschende Doppelmoral und ihre heuchlerische Verfolgung der Prostituierten.¹⁷ Und für eine neue Weiblichkeit, die sich ohne gesellschaftliche Zwänge und Normen „natürlich“ entwickeln kann, plädierte auch sie als Ideal.¹⁸ In diesem Zusammenhang untersuchte Mayreder wie auch ihr Zeitgenosse Otto Weininger das Verhältnis zwischen Geschlecht und Charakter. Und ähnlich wie bei Freud gilt es, das Geschlecht, das Primitive, Triebhafte durch den Geist, das Ichstiftende Element zu beherrschen.

Mayreders Tendenz, das Subjektive und Nicht-rationale eher als objektive Umstände oder rationale Überlegungen als das Maßgebliche im menschlichen Verhalten und in der Wahrnehmung zu betrachten – sie hat wie auch Freud z.B. Krieg und Religion vornehmlich als Ausdrücke psychischer Bedürfnisse gesehen¹⁹ –, findet ihren Niederschlag auch in ihrer Erzähltechnik. In der von Rudolf Steiner als „psychologische Skizzen“²⁰ apostrophierten Novellensammlung *Übergänge* (1897) experimentiert sie mit einem

impressionistischen, assoziativen Stil, der sie wieder in die Nähe der Wiener Moderne bringt. Wie bei Schnitzlers Leutnant Gustl oder Peter Altenbergs Flaneuren werden die psychischen Mechanismen von Mayreders Figuren durch einen inneren Monolog wiedergegeben oder der Erzähler zieht sich in den Hintergrund zurück, damit das Innenleben *einer* Figur die Skizze dominiert und alle Ereignisse im Zusammenhang mit diesem einen Innenleben gesehen werden.

Zwischen Mayreder und der Wiener Moderne lassen sich also einige Ähnlichkeiten feststellen: die gemeinsame Psychologisierungstendenz, die Beschäftigung mit der Identitäts- und Sprachproblematik und die daraus resultierende Erzähltechnik. Doch in anderen Hinsichten gehört Mayreder eher zur „anderen“ Moderne, zu den Sozialreformern – den Sozialpolitikern, Monisten, Pazifisten, Feministen – die weniger die Welt der Väter zerlegen als sie erneuern wollten. Deren Leitfaden war nicht die Betonung der Seelenzustände des Menschen, sondern der feste Glaube an die naturgemäße Höherentwicklung des Menschen zur wahren Humanität und der Gesellschaft zur Gerechtigkeit und Freiheit. Sie waren Optimisten und Anhänger der großen Autoren der neuen Entwicklungslehre, vor allem Charles Darwin, Ernst Haeckel und dessen Vorgänger Goethe.²¹ In diese auf das Diesseits gerichtete Weltanschauung paßten weder eine transzendente Religion – die Sozialreformer waren oft radikal antiklerikal – noch der Ausschluß von Frauen aus dem öffentlichen Geschehen, denn „Wir sind der Meinung, daß ohne die Frauen gar keine tiefgreifenden Umgestaltungen des sittlichen Geistes möglich sind, ... und daß sie (die Frau), ... die wirksamste Vorkämpferin derselben sein wird“.²² Und tatsächlich war Mayreder kurze Zeit zweite Schriftführerin der 1894 gegründeten Österreichischen Ethischen Gesellschaft, die die „Wechselwirkung ethischer Wissenschaft mit dem Leben“²³ zum deklarierten Ziel hatte. In diesem Sinne zählten auch der Allgemeine Österreichische Frauenverein und die Frauenfriedensbewegung zur sozialreformerischen Bewegung und Mayreder, so spannungsvoll ihre Mitarbeit auch war, kam nie mit deren Grundsatz in Konflikt: „Durch die Frauen das Menschengeschlecht auf die werdende Zeit würdig vorzubereiten“.²⁴ Daher betonte auch Mayreder das Prinzip Höherentwicklung, das einen zweiten Leitfaden in ihrem Oeuvre neben dem der Psychologisierung bildet. In ihren Novellen und Romanen suchen ihre – vor allem weiblichen – Figuren nach einer anderen, für sie angemesseneren sozialen Wirklichkeit, die ihnen den Freiraum zur persönlichen Entfaltung anbietet, eine Suche, die in *Zur Kritik der Weiblichkeit* eine theoretische Fundierung erfährt. Dort untersucht sie das Wesen der alten und neuen Weiblichkeit und die Rolle jener im Entwicklungsprozeß. Der Sachverhalt dieses Prozesses bildet den Kern von *Geschlecht und Kultur*, dem zweiten Band der *Kritik der Weiblichkeit*. Dort beleuchtet Mayreder den Entwicklungsgang des Verhältnisses zwischen dem Geschlecht und den kulturellen Bedingungen, die die

Geschlechter zum Teil bestimmen. Es ist ein Prozeß, der im synthetischen Menschen, im Menschen, der Geist mit Geschlecht vereinigt, der für Mayreder auch der letzte Erdengott ist, seine höchste Vollendung findet.²⁵

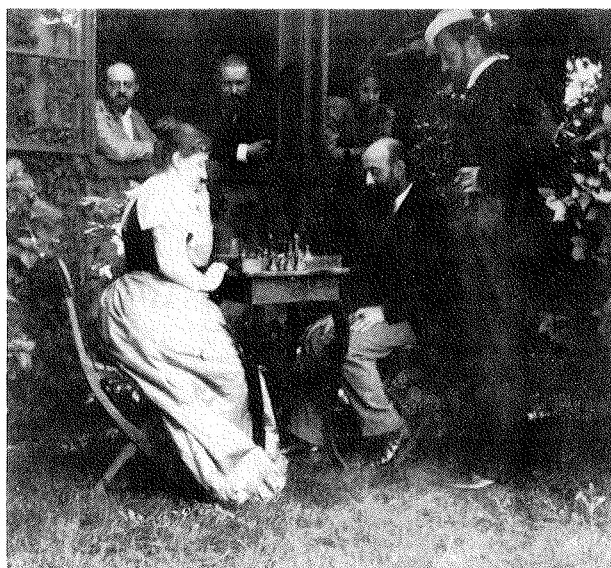
Mayreders Entwicklungsbegriff weist gleichzeitig auf Einflüsse hin, die für das geistige Klima der Wiener Jahrhundertwende von großer Bedeutung waren. Ich beziehe mich hier auf die Wirkung Friedrich Nietzsches und Richard Wagners. Namen wie Freud, Christian von Ehrenfels, Victor Adler, Engelbert Pernertorfer – und auch Rosa Mayreder – gehören zu denen, die als junge Erwachsene in den 70er und 80er Jahren beeinflußt waren.²⁶ Wichtig für Mayreder waren vor allem Nietzsches Lebensbejahung und seine Betonung des Individualismus. Das souveräne Individuum, „das nur sich selbst gleiche, das von der Sittlichkeit der Sitte wieder losgekommene, das autonome Individuum“²⁷ entsprach in vielen Hinsichten ihrem eigenen Ideal des letzten Gottes. Und wie viele junge Menschen war sie auch von Nietzsches „hinreißendem Zauber der Sprache“ und seiner „Heiterkeit der vollen geistigen Freiheiten“²⁸ angezogen. Und so verfaßte sie die *Fabeleien über göttliche und menschliche Dinge* (1921), „Philosophenspäße“, die den Sprachzauber Nietzsches widerspiegeln, als Mayreder mit einem nachsichtigen Lächeln die ernste Wissenschaft betrachtet und sie fröhlich stimmt. Wagner hingegen, dessen Anhängerin Mayreder bis zu seiner Wende zum Christentum blieb, beeindruckte sie vor allem durch seine Betonung von Ganzheit, eben von Mayreders synthetischem Gott, den sie in Wagners Jesusapoll²⁹ wiederfand, das Symbol der Überwindung des Zwiespalts. Wagner bestätigte daher, wie Mayreder sich erinnert, „das Ziel des Weges, den ich in meiner einsamen Dunkelheit eingeschlagen hatte“:³⁰ das Reinmenschliche als der Gipfel der Entwicklung, die Liebe, die Mann und Frau vereinigt und sie so zu Menschen erhebt, das Weibliche als höchstes Liebesverlangen, ob in Mann oder Frau, die androgyne Natur des kreativen Menschen und auch die frühe Polemik gegen das Christentum. Darüberhinaus arbeitete sie jahrelang an einem synthetischen „Mysterium“,³¹ einem weiblichen Faustdrama, das die Läuterung durch Liebe und die daraus resultierende Erhebung in eine höhere Sphäre im Wagnerschen mystisch-mythischen Stil darstellt.

Diese Einflüsse wirkten bestimmend auf den dritten und eigentlich zentralen Leitfaden in Mayreders Denken, den des Individualismus. Dieser Zug ist weniger Produkt des Liberalismus und seiner Betonung des bürgerlichen Individuums als politisches Sujet mit Rechten und Pflichten, dessen Ziel die politische Selbstbestimmung ist, als einer *Abkehr* vom rationalistischen, liberalistischen Gedankengut, die man neoromantisch nennen könnte. Mayreders Individuum, der letzte Gott, verkörpert Überlegenheit über die elementare Gewalt der Natur und Befreiung von sozialen Zwängen. Versuche, wenn auch nur zaghaft und erfolglos, zu diesem Zustand zu gelangen, schildert sie u.a. in den an Nietzsches Menschen, der

„ein Übergang und ein Untergang ist“,³² erinnernden *Übergängen*. Nietzsches Topos von Überwindung greift also Mayreder auch auf, denn er bietet für sie den Weg zu dieser Überlegenheit und Befreiung an, der für Mayreder Höherentwicklung bedeutet; sie sieht Nietzsches Übermenschen als Symptom des für sie angeborenen Werdetriebs des Menschen an, der auch das Streben nach Ganzheit im Wagnerschen Sinne beinhaltet. Für Mayreder ist das in ihrem Sinne vollentwickelte, synthetische Individuum das Ziel sowohl des persönlichen als auch des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses. Dieser Mensch kann der übrigen Menschheit zu einer höheren Lebensstufe verhelfen. Und es ist dieses Ziel, das in mannigfaltiger Form ihr Oeuvre dominiert.

Mayreder ist also eine eklektische Denkerin, die – ihrem Ideal der Synthese treu – aus verschiedenen, wenn auch miteinander verwandten geistigen Strömungen schöpft. Sie läßt sich aber auch keiner dieser Strömungen voll zuordnen.

Rosa Mayreder kann man nicht als „modern“ bezeichnen. Die Ansichten der Wiener Moderne bezüglich Frauen konnte sie auf keinen Fall teilen. In ihren Augen war erst die Frau als sexuelle und auch geistige Persönlichkeit und nicht als reines Sexualwesen von kultureller Bedeutung; in ihrer Diskussion der Erotik betont sie stets die führende Kraft der Einheit von Geist und Geschlecht, ein Ideal, das der „Dirnenverherrlichung“ der Moderne fremd war. Fremd war auch ihre Betonung des integren Ich, im Gegensatz zur von der Moderne vertretenen Zerlegung des Ich. Obwohl Mayreder die Zwiespältigkeit des Ich postuliert, gibt es für sie doch ein wahres Ich, die angeborene – vor allem erotische (von Mayreder sehr weit aufgefaßt) – Eigenart des Individuums, die, oft hinter dem imaginativen Ich versteckt, das Fühlen und Wollen, Tun und Denken bestimmt. Mayreders Psychologisierung ist daher keine Zergliederung der psychischen Persönlichkeit wie bei Freud, sondern die Betonung der Macht dieser Persönlichkeit. Diese ist für Mayreder auch im Gegensatz zu Freud weder



veränderbar noch das Produkt einer individuellen Entwicklung, sondern naturgegeben. „Hineingebannt in die Schranken einer bestimmten Individualität“, schreibt sie ehrfürchtig-fatalistisch, „können wir die geheimnisvolle Basis, auf der unser Fühlen und Wollen sich schicksalsmäßig erhebt, nicht wählen und nicht ändern. Und vergeblich wäre es, eine Übereinstimmung und Gemeinschaft dort herstellen zu wollen, wo das Trennende und Gegensätzliche in den Urgrund unseres Wesens hinabreicht.“³³

Dieser Glaube an die regulierenden Kräfte der Natur brachte Mayreder allerdings in Konflikt mit den bürgerlichen Sozialreformern, die zum Sozialismus tendierten und an die Erziehbarkeit des Menschen glaubten. Und obwohl die Gabe der Persönlichkeit nichts Klassenspezifisches für sie war, meinte sie im Sozialismus und vor allem in der Sozialdemokratischen Partei (wie auch in jeder politischen Partei) einen Angriff auf die Rechte des Individuums auf persönliche Selbstbestimmung zu erblicken. Jede Anhängerschaft einer politischen Richtung oder Mitgliedschaft einer politischen Organisation setzte in ihren Augen die Unterordnung des Individuums unter politische Ziele voraus. Daher auch ihre eigenen Schwierigkeiten im Vereinsleben. Andererseits jedoch konnte sie die nationalistisch-völkische Tendenz vieler Sozialreformer auch nicht teilen. Für die damals unter fortschrittlichen und sozialengagierten Intellektuellen weitverbreitete Sympathie für Eugenik hatte sie nichts übrig und blieb zeitlebens scharfe Gegnerin jeder Form von Zuchtwahl, die sie auch als prinzipiell unvereinbar mit der freien Entwicklung der Persönlichkeit betrachtete. Diese Ablehnung erstreckte sich auf die von den Sozialreformern vertretene wissenschaftliche Weltanschauung³⁴ überhaupt, die ihrer Meinung nach die Subjektivität verleugnete und eine falsche Objektivität zum Maßstab erhob.

Trotz Hugo Wolfs Aussage, Mayreder sei eine „Nietzscheanerin vom reinsten Wasser“³⁵ lassen sich auch hier Differenzen feststellen. In einigen Hinsichten geriet Nietzsches Ideal des *Übermenschen* in Konflikt mit ihrem des *neuen* Menschen, denn sie behauptete, daß ein Wesen, das sich vom Menschen so unterscheidet wie der Mensch vom Affen (so Nietzsche über seinen *Übermenschen*) unvorstellbar sei. Seine Umwertung aller Werte und seine in ihren Augen Verherrlichung der Macht und der aggressiven Instinkte, die das „Sein“ über das „Sollen“ stellen und so den organischen Entwicklungsprozeß negieren, waren ihr auch unannehmbar. Darüberhinaus wird Mayreders Individualismus im Gegensatz zu Nietzsches zu einem allgemeinen Phänomen, das die Evolution der Kultur und vor allem der Erotik aus dem Stadium der Undifferenziertheit zur vollen Entwicklung führt. Mayreder ist also alles andere als eine unkritische Rezipientin geistiger Einfüsse.

Und sie ist nicht nur Rezipientin sondern auch Schöpferin. Was ist ihr eigener Beitrag zur Geistesgeschichte der Wiener Jahrhundertwende? Wichtig scheint mir bei ihren Ausführungen vor allem ihre explizite Betonung der Bedeutung des Geschlechts

und der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Es ist Mayreder, die die Frau als Frau berücksichtigt und sie weder unter dem Begriff „Mensch“ subsumiert noch als bloßen Gegenpol zum Mann behandelt. Im Gegensatz zur Wiener Moderne ist es ihr daher sehr wohl bewußt, daß die Sprache ein Geschlecht hat und daß das Verhältnis von Frauen zur konventionellen (männlichen) Semantik ein anderes sein muß als das von Männern. Gisa in *Idole* versucht eine Alternative zur herrschenden männlichen Semantik zu finden, eine, die ihre spezifisch weibliche Erfahrung der Idolbildung, die als Ersatz für ein nicht voll gelebtes Leben fungiert, da ihr der Eintritt in die Männerwelt der sinnvollen Arbeit verwehrt wird, verbalisieren kann: „Verliebt – ein häßliches Wort ... Es erweckte fremde Vorstellungen, es gehörte nicht zu mir. Ich suchte nach einem anderen Wort, nach einem intimeren, eindringenderen, subtileren Wort, aber ich fand keines“.³⁶ Die Semantik des Patriarchats erweist sich jedoch als unzulänglich für diesen Zweck. Das Murren der weiblichen Seele ist „unverständlich“.³⁷ Für Frauen sind es Tränen eher als Worte, die die Augenblicke der tiefsten Rührung am getreuesten vermitteln können, wie Gisa vermutet, als sie beobachtet, wie Tante Ludmilla über einen Fliederzweig weint: „Es war vielleicht der schönste Augenblick ihres Lebens ... der Erhebung über das Alltägliche – aber wenn sie ihn mit ihren gesitteten Bemerkungen und spießbürgerlichen Wendungen erzählt hätte, wäre er verdorben gewesen für immer. Sie hatte ihn erzählt, als sie still über dem blühenden Zweig weinte. Und kann man die höchsten Augenblicke des Lebens anders mitteilen?“³⁸ Es sind jedoch nur Frauen im Roman, die nach einer Alternative suchen. Die Männer bleiben in der Semantik des patriarchalen Alltags und daher der Nicht-Mitteilung stecken, und dies vor allem aus Angst: „Man hat seine Worte niemals ganz in der Gewalt; sobald man spricht, sagt man mehr als man wünscht“,³⁹ behauptet der wortkarge und hyperintellektuelle Dr. Lamaris, Gisas Idol, der jedoch Geist und Geschlecht, Verstand und Gefühl nicht zu einer Synthese bringen kann. Worte sagen zugleich zu viel und zu wenig; sie grenzen ein und lassen die Vollentwicklung der Geschlechter nicht zu. Daß jedoch Reden und Schweigen auch mit den ungleichen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern eng zusammenhängen, sieht Mayreder klar: „Das Schweigen über sich selbst war während der ganzen Kulturgeschichte ein unverbrüchliches Gebot der Weiblichkeit“, bemerkte sie in *Geschlecht und Kultur*, „Aus vielerlei Gründen und wohlweislich, wie es die Abhängigkeit von Gnade und Ungnade, Beifall und Mißfallen eines Stärkeren eben mit sich bringt“.⁴⁰

Das von ihren Zeitgenossen häufig übersehene oder zu eng aufgefaßte Element Geschlecht berücksichtigt Mayreder auch in ihrer Diskussion des Prinzips Höherentwicklung. In *Zur Kritik der Weiblichkeit* geht es ihr hauptsächlich darum, den evolutionären Prozeß an Hand der ideellen Postulate der Frauenbewegung zu erläutern und dabei die Rolle der weiblichen Persönlichkeit in diesem Prozeß aufzuzeigen.

Sie beschreibt, wie selbständige weibliche Individualitäten Sozialreform herbeiführen, indem sie ihre Persönlichkeit ausleben und nach einer Umwandlung der herrschenden Normen streben. Daß diese Normen auch mit Geschlecht und Macht verbunden sind – sie sind, wie sie betont, von Männern für Männer geschaffen – wird nicht nur in *Zur Kritik der Weiblichkeit* sondern auch in Mayreders Aufsätzen in *Geschlecht und Kultur* und zum Thema Krieg und Frieden deutlich. Sie betont nicht nur den Weg der weiblichen Erotik gegen diese Normen, sondern auch die Rolle der Frau als Bringerin bzw. Bewahrerin der humanen Werte und auch einer Kultur, die geistige Werte der Naturbeherrschung überordnet und die für Mayreder weiblichen Werte der Rezeptivität und Passivität hochschätzt. Es ist Mayreder im Gegensatz zu vielen ihrer Zeitgenossen bewußt, daß Normen und nicht nur die Natur die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern bestimmen und daß diese Verhältnisse Machtverhältnisse sind, die geändert werden müssen, um die Höherentwicklung beider Geschlechter zu ermöglichen.

Mayreders Verdienst für die frühe österreichische Frauenbewegung liegt daher vor allem darin, daß sie ihren Forderungen nach Veränderung der Machtverhältnisse eine differenzierte, theoretisch fundierte Basis gab, deren Grundzüge im Geistesleben der Jahrhundertwende schon zu finden waren. Sie unterscheidet sich von anderen feministischen Theoretikerinnen also nicht so sehr in den Denkmustern ihrer Schriften als im intellektuellen Niveau des Diskurses. Während andere polemisch und z.T. simplifizierend ihre Forderungen stellen und begründen, begibt sich Mayreder auf die Ebene der nüchternen, differenzierten Auseinandersetzung, die kaum offene Forderungen beinhaltet. Es geht ihr nicht ums Bekehren – die religiösen Züge in den Schriften vieler ihrer feministischen Zeitgenossinnen sind unverkennbar – sondern um den Ausdruck einer rein persönlichen Sichtweise. Während andere besprechen, wie die neue Weiblichkeit sein soll, gibt Mayreder Antwort auf die Frage, warum sie so sein soll. Diese Antwort bedeutet eine Sprengung der Grenzen der Frauenfrage; es geht letztendlich nicht mehr um bloße Rechte und Pflichten, sondern um eine Anthropologie und Kulturtheorie, die Geschlecht als Kategorie wahrnehmen.

Mayreder nimmt also an wichtigen, geistigen Strömungen der Kultur der Wiener Jahrhundertwende rege teil; sie ist alles andere als eine Außenseiterin, die einsam ihren intellektuellen Weg gegangen ist. Wichtige Leitfäden ihres Denkens sind Bestandteil des geistigen Klimas der progressiven Kultur der Wiener Jahrhundertwende, sowohl der Moderne als auch der Sozialreformer. Ihr eigener Beitrag liegt vornehmlich darin, daß sie Denkmuster ihrer Zeitgenossen unter dem Gesichtspunkt des Geschlechts und der damit verbundenen Macht betrachtet. Erst mit dem Bewußtsein für ihre historischen Zusammenhänge – u.a. für diesen geistesgeschichtlichen Kontext – ist ein vertieftes Verständnis ihres Denkens und auch Lebens und so eine differenziertere Einschätzung ihrer „Radikalität“ möglich.

Anmerkung

- 1 Aufschlußreiche Hinweise auf andere geistesgeschichtliche Kontexte Mayreders bieten die Notizbücher von Lesefrüchten, die ihre beeindruckend vielseitige Lektüre dokumentieren. Sie bilden einen Teil des Rosa-Mayreder-Nachlasses, der sich in der Handschriftsammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek befindet, Zuw. Prot. Nr. 264/51 – 53
- 2 Unter den kanonbildenden Werken sind zu nennen: Carl E. Schorske: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Frankfurt: S. Fischer 1982 (amerik. Originalausgabe 1980); Allan Janik und Stephen Toulmin: Wittgensteins Wien. München Wien: Hanser 1984 (amerik. Originalausgabe 1973); Jens Malte Fischer: Fin de Siècle. Kommentar zu einer Epoche. München: Winkler 1978
- 3 Vgl. Ingrid Belke: Die sozialreformatischen Ideen von Josef Popper-Lynkeus (1838 – 1921) im Zusammenhang mit allgemeinen Reformbestrebungen des Wiener Bürgertums um die Jahrhundertwende. Tübingen: Mohr 1978; Herbert Frank: Friedrich Jodl (1849 – 1914). Seine Lehre und seine Rolle in der bürgerlichen Reformbewegung Österreichs und Deutschlands. Phil. Diss. Freiburg i.Br. 1970; Friedrich Stadler: Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918 – 1938. In: Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Hrsg. von Franz Kadrnoska. Wien: Europa-Verlag 1981, S. 441 – 473
- 4 Vgl. Friedrich Eckstein: „Alte, unnennbare Tage!“ Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren. Wien: Herbert Reichner-Verlag 1936. Reprint Wien: Edition Atelier 1988
- 5 Unveröffentlichte Tagebucheintragung vom 31. Jänner 1919. Rosa Mayreders umfangreiche Tagebücher bilden einen Teil des Rosa-Mayreder-Nachlasses
- 6 Tagebucheintragung vom 17. November 1906. Vgl. Rosa Mayreder Tagebücher 1873 – 1937. Hrsg. von Harriet Anderson. Frankfurt: Insel 1988
- 7 Unveröffentlichter Brief von Rosa Mayreder an Auguste Fickert vom 18. Oktober 1900 (Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, I.N. 70892/8)



- 8 Besonders aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist der Aufsatz von Gotthard Wunberg: *Deutscher Naturalismus und Österreichische Moderne. Thesen zur Wiener Literatur um 1900*. In: *Verabschiedung der (Post-)Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte*. Hrsg. von Jacques Le Rider und Gerhard Raulet. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1987, S. 91–116.
- 9 Vgl. Ernst Mach: *Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen*. 4. Aufl. Jena: Fischer 1903, S. 20.
- 10 Rosa Mayreder: *Geschlecht und Kultur*. Jena: Diederichs 1923, S. 294–295.
- 11 Rosa Mayreder: *Pipin. Ein Sommererlebnis*. 2. Aufl. Leipzig-Wien: Hugo Heller 1908, S. 15.
- 12 Rosa Mayreder: *Übergänge*. 2. Aufl. Wien-Leipzig: Hugo Heller 1908, S. 250.
- 13 Rudolf Steiner: Rosa Mayreder. In: *Die Gesellschaft* 16 (April 1900), S. 80.
- 14 Rosa Mayreder: *Idole. Geschichte einer Liebe*. Berlin: Fischer 1899, S. 34.
- 15 Rosa Mayreder: *Idole*, S. 34.
- 16 Vgl. Rosa Mayreder: *Zur Kritik der Weiblichkeit*. Jena: Diederichs 1905, S. 139–156 (*Das Weib als Dame*); S. 74–84 (Anhang über die Erziehung).
- 17 Vgl. Rosa Mayreder: *Zur Kritik der Weiblichkeit*, S. 187–198 (Familienliteratur); *Die Abolitionisten-Föderation*. Sonderabdruck aus der Wiener klinischen Rundschau Nr. 32. Wien: Plant 1898; *Die Frauen und der Prozeß Riehl*. In: *Neues Frauenleben*, 18 (Nov. 1906), S. 7–17.
- 18 Vgl. Rosa Mayreder: *Zur Kritik der Weiblichkeit*, S. 7–48 (Grundzüge); *Zur Physiologie des weiblichen Geschlechts*. In: *Documente der Frauen* 1 (1899), S. 66–69.
- 19 Vgl. Rosa Mayreder: *Die Frau und der Krieg*. In: *Internationale Rundschau* 1 (1915), S. 516–527; *Die Frau und der Internationalismus*. In: *Neues Frauenleben* 28 (1916), S. 25–32; *Der letzte Gott*. Stuttgart: Cotta 1933.
- 20 Rudolf Steiner: Rosa Mayreder, S. 80.
- 21 Vgl. Rudolf Goldscheid: *Darwin als Lebenselement unserer modernen Kultur*. Leipzig-Wien: Hugo Heller 1909; Walther May: *Goethe, Humboldt, Darwin, Haeckel*. Berlin: E. Quehl 1906.
- 22 Friedrich Jodl: *Über das Wesen und die Aufgabe der Ethischen Gesellschaft*. In: *Mitteilungen der Ethischen Gesellschaft* in Wien, 1 (1895), S. 4.
- 23 Friedrich Jodl: *Über das Wesen*, S. 11.
- 24 1. Jahresbericht des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins (1894), S. 1.
- 25 Vgl. Rosa Mayreder: *Der letzte Gott*.
- 26 Vgl. William J. McGrath: *Dionysian Art and Populist Politics in Austria*. New Haven: Yale 1974; Friedrich Eckstein: *Alte, unnennbare Tage*, S. 105–114.
- 27 Friedrich Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral*, II, §2.
- 28 Rosa Mayreder: *Von Wagner zu Nietzsche*. In: *Die Glocke*, 2 (1936), Nr. 23/24, S. 14.
- 29 Vgl. Richard Wagner: *Die Kunst und die Revolution*. In: R.W.: *Gesammelte Schriften*. Leipzig: Fritzsche 1871–1880, Bd. 3, S. 50; Rosa Mayreder: *Fabeleien über göttliche und menschliche Dinge*. Wien: Anzengruber 1921, S. 152–159 (*Der Wiedergeborene*).
- 30 Rosa Mayreder: *Mein Pantheon. Lebenserinnerungen*. Hrsg. von Susanne Kerkovius. Dornach: Philosophisch-Anthroposophischer Verlag 1988, S. 154.
- 31 Rosa Mayreder: *Anda Renata. Mysterienspiel*. Wien: Krey 1934, S. 245.
- 32 Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra, Zarathustras Vorrede*, §4.
- 33 Rosa Mayreder: *Zur Kritik der Weiblichkeit*, S. 186.
- 34 Vgl. Friedrich Stadler: *Vom Positivismus zur „wissenschaftlichen Weltauffassung“*. Am Beispiel der Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich von 1895 bis 1934. Wien: Löcker 1982.
- 35 Hugo Wolf: *Briefe an Rosa Mayreder*. Wien-Berlin: Rikola 1921, S. 91.
- 36 Rosa Mayreder: *Idole*, S. 53.
- 37 Rosa Mayreder: *Idole*, S. 28.
- 38 Rosa Mayreder: *Idole*, S. 123–124.
- 39 Rosa Mayreder: *Idole*, S. 160.
- 40 Rosa Mayreder: *Geschlecht und Kultur*, S. 187.

Jacques Le Rider „VIELLEICHT IST EINE DER WICHTIGSTEN ENTSTEHUNGSBE- DINGUNGEN DER FRAUBEWEGUNG IN VERÄNDERUNGEN INNERHALB DES MÄNNLICHEN GESCHLECHTES ZU SUCHEN“

Rosa Mayreder und die Krise der modernen Männlichkeit

Dem Psychoanalytiker D.W. Winnicott verdanken wir einige aufschlußreiche Betrachtungen zum Problem der Bisexualität. Für Winnicott lassen sich „männlich“ im Sinne einer aktiven oder passiven Verbindung zum Objekt und „weiblich“ im Sinne einer fusionellen Introjektion des Objekts ins Ich definieren. Nur der Zustand der Verschmelzung von Ich und Nicht-Ich schafft die Basis für das Gefühl der Identität. Das Erlebnis des Einsseins gibt die Voraussetzung für spätere Erlebnisse des Mit-Seins und für Identifikationen. Also müßte man laut Winnicott die herkömmliche Polarität männlich/aktiv – weiblich/passiv durch den Satz weiblich = Sein ergänzen. Um diese Verwurzelung des Weiblichen im Sein beneidet der Mann die Frau, wobei er manchmal den Irrtum begeht, das Überwiegen des weiblichen Elements bei der Frau als selbstverständlich zu postulieren. Wenn man Winnicotts Einsichten ernst nimmt, versteht man leichter, warum die Krise der männlichen Identität so spontan die Form einer Sehnsucht nach dem „verlorenen“ weiblichen Pol der eigenen Bisexualität annimmt.

Im Jahre 1903 erschienen im deutschen Sprachraum zwei Bücher, die beide zu den berühmtesten Zeugnissen der männlichen Identitätskrise gehören: *Die Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* von Daniel Paul Schreber und *Geschlecht und Charakter* von Otto Weininger. Schrebers Maskulinität brach zusammen, überirdische Stimmen und Strahlen durchdrangen ihn, er wurde zu einem weiblichen Wesen und überzeugte sich bald von der prophetischen Bedeutung seiner Erfahrungen: seine Entmannung bereite die Wiedergeburt einer neuen Menschheit vor. Otto Weininger ging von dem verwirrenden Befund des radikalen Durcheinander von männlich und weiblich, von „M“ und „W“, in jedem Menschen aus. Diese Bisexualisierung der modernen Kultur wurde aber für Weininger zum himmelschreienden Skandal, als er festzustellen meinte, daß unter dem Deckmantel der Bisexualität das weibliche Prinzip allein an Boden gewinne, während das männliche Prinzip in völliger Dekadenz begriffen sei. So wurde *Geschlecht und Charakter* zur Kriegserklärung gegen alles Weibliche, was er in sich oder in der zeitgenössischen Kultur erblickte.

„Nunmehr wurde mir unzweifelhaft bewußt, daß die Weltordnung die Entmannung, mochte sie mir persönlich zusagen oder nicht, gebieterisch verlange und daß mir daher aus Vernunftgründen gar nichts

Anderes übrig bleibe, als mich mit dem Gedanken der Verwandlung in ein Weib zu befreunden (...) Ich habe seitdem die Pflege der Weiblichkeit auf meine Fahne geschrieben“, verkündete Schreber². In seiner Umwelt nahm er nur noch „flüchtig hingemachte Männer“ wahr, Krankenpfleger, Wächter, Ärzte, alle Vertreter einer verkrüppelten Virilität. Schrebers Verlangen wird im Lichte von Winnicotts Ausführungen verständlicher. Durch seine Verwandlung in ein weibliches Wesen – d.h. durch die Freisetzung des verdrängten weiblichen Elements in seiner bisexuellen Psyche – suchte er die Identifikation mit der Mutter, die Verschmelzung mit der mütterlichen Brust, um zur Neubildung einer echten, lebensfähigen Identität zu gelangen – jenseits von allen „flüchtig hingemachten“ Männlichkeitsmustern seiner bürgerlichen Kultur. Der Fall Schreber macht u.a. klar, daß in jedem Knaben und in jedem Mann das Gefühl der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht eine viel tiefere Sehnsucht zur Verschmelzung mit dem mütterlichen Element verdeckt. Gerade diese Verschmelzungsphantasie hält die Männer in ihrem Banne; als Verlockung oder als Schreckbild

Weiningers *Geschlecht und Charakter* kondensiert und potenziert eine alte abendländische Tradition der Misogynie, von der altgriechischen Philosophie und den Kirchenvätern bis zu Schopenhauer und Strindberg. Doch spricht *Geschlecht und Charakter* nicht ebensoviel vom Mann wie vom „Weib“? Von Männerängsten ebensoviel wie von der Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts? Weiningers Antifeminismus verrät eine akute Krise der männlichen Identität, die sein Selbstmord schließlich auf pathetische Weise veranschaulichte. *Geschlecht und Charakter* ist ein Jammerschrei und ein Eingeständnis der Schwäche. Weininger haßt die Frau und das Weibliche nur deshalb, weil er beides fürchtet, bzw. an einer verdrängten Sehnsucht zur Rückkehr in den mütterlichen Schoß leidet. Er verkündet die Gesetze des Patriarchats im Augenblick, in dem er den Siegeszug des Mutterrechts in der Moderne zu erleben wähnt. Schließlich versteigt er sich in das Ideal der Genialität, das sich als widernatürlich und tödlich erweist. In einem Nachruf auf Otto Weininger schrieb August Strindberg: „Dies zynische Leben war ihm zu zynisch“³. In der Tat richtet sich *Geschlecht und Charakter* gegen alle Kompromisse der bürgerlichen Moral. Weininger denkt den Kantschen Gegensatz zwischen Kultur und Natur, zwischen kategorischem Imperativ und Lustprinzip zu Ende, d.h. er steigert das Kantsche Streben nach Engelhaftigkeit bis ins Absurde.

Beide, Schreber und Weininger, zeugen von dem (wahrscheinlich „typisch männlichen“) Gefühl, daß es tausendmal leichter sei, ein „Weib“ zu sein, als ein Mann. Ein weibliches Schicksal erleben, das bedeutet für Weininger ein widerstandsloses Sich-Fügen in die Gewalt der Natur, des Fleisches, der Triebe, der Passivität, des Vergessens, des geistigen Schlummers und des Weltwillens. Ein Mann zu werden, scheint im Gegenteil eine geradezu heldenhafte und schmerzvolle Anstrengung vorauszusetzen,

deren oberstes Gebot sich mit der Formel umschreiben ließe: „Werde genial!“. *Die Frauen gehören zum stärkeren Geschlecht*, sie bilden (Simone de Beauvoir zum Trotz!) das „erste Geschlecht“; die Männlichkeit ist im Gegenteil sekundär, eine durch heroische Selbstüberwindung und unter vielen Triboptionen erkämpfte, immer bedrohte Identität; dies, paradox genug, wäre die Lehre von Geschlecht und Charakter. Also hätte die Bisexualität für jedes Geschlecht eine andere Bedeutung. Die Psychogenese zum Mann wäre eigentlich die *via difficilior*, während die Frau nichts Anderes zu leisten hätte, als das Verharren in ihrem passiven Nichtsein. Deshalb kann man Weiningers Buch mehr noch als einen Angriff gegen die moderne, verweiblichte Männlichkeit auffassen, denn als eine Attacke gegen die Frauen. „Es könnte nicht wundern, wenn es manchen scheinen wollte, bei dem Ganzen der bisherigen Untersuchung seien ‚die Männer‘ allzugut davongekommen (...) Diese Beschuldigung wäre ungerechtfertigt. Es kommt mir nicht in den Sinn, die Männer zu idealisieren (...) Es handelt sich um die besseren Möglichkeiten, die in jedem Manne sind (...) Es gibt, wie schon öfter hervorgehoben, Männer, die zu Weibern gewor-



den, oder Weiber geblieben sind“⁴, bemerkt Otto Weininger.

Die Krise der Männlichkeit in der Moderne: dieses Thema hat die Wiener Literatur der Jahrhundertwende ganz besonders artikuliert. Ein hervorragendes Zeugnis dieser männlichen Identitätskrise gibt z.B. der Fragment gebliebene Roman *Andreas* von Hugo von Hofmannsthal. Die Titelfigur der Erzählung hat eine schwere psychische Erkrankung durchgemacht: „Grund, ihn auf Reise zu schicken: schwierige, schleppende Rekonvaleszenz nach einer seelischen Krise, Spuren von Anhedonia, von Verlust des Wertgefühls, Verwirrung der Gefühle“⁵. Andreas ist in zwei Hälften gespalten: „er ist maßlos, einerseits nach dem Sinnlichen, andererseits nach dem Idealen“⁶. Diese innere Spaltung projiziert er auf die Frau, die ihn in Venedig fasziniert: „Die Dame (Maria) und die Cocotte (Mariquita) sind beide (...) Spaltungen ein und derselben Person, die gegenseitig trucs spielen“⁷. Der geniale Mentor, den er in Venedig kennenlernt, der Malteser Sacramozo, entpuppt sich auch als Figur des erotischen Versagens: „Der völlige Zusammenbruch des Mannes von 40 Jahren“⁸; „der Malteser gesteht ihm, er habe nie eine Frau berührt, Andreas erwidert das Geständnis. Malteser beglückwünscht ihn“⁹. Viele haben sich für *Andreas* ein *happy end* als die eigentliche Perspektive Hofmannsthals vorgestellt. Nach den Irrungen und Wirrungen seiner venezianischen *éducation sentimentale* sollte Andreas innerlich versöhnt und mit der Geliebten vereinigt nach Wien zurückkehren. Doch gibt es Anhaltspunkte für eine viel weniger optimistische Interpretation. Eine Aufzeichnung Hofmannsthals lautet: „Resultat des venezianischen Aufenthalts: er fühlt mit Schauern, daß er in die eingeschränkte Wiener Existenz gar nicht zurück kann, er ist ihr entwachsen. Aber der gewonnene Zustand beängstigt ihn mehr als er ihn erfreut“¹⁰. Hofmannsthals Roman – vielleicht gerade deshalb als Fragment geblieben – berichtet von der hoffnungslosen Verwirrung der Gefühle in der Moderne. Aus der Krise der Männlichkeit ergibt sich für beide Geschlechter die Unmöglichkeit jeder Beziehung.

In *Elektra* hat Hofmannsthal den Zusammenbruch aller erotischen Utopien dargestellt. Der Ausgangspunkt für die blutigen Katastrophen im Hause Agamemnons ist die Abdankung der Männer, alle zu willensschwach und in schändliche Intrigen verstrickt. Der letzte Mann im Stück, Orestes, ist an der Seite seiner Schwester Elektra so wenig überzeugend, daß Hofmannsthals griechisches Drama zum reinen Frauenstück wird. „Über die ‚Elektra‘ hat (Maximilian Harden) tatsächlich das einzige sehr Treffende gesagt, das ich irgend gelesen hätte: nämlich daß sie ein schöneres Stück und reines Kunstwerk wäre, wenn der Orest gar nicht vorkäme“¹¹. Doch bedeutet der Untergang des Vaterrechts in dieser Bühnenwelt keine Erlösung. Das von Klytämnestra ausgeübte Mutterrecht ist zur Schreckensherrschaft ausgearbeitet. Elektra steht allein in dieser verkehrten Welt und muß mit dem Wiederaufbau der menschlichen Kultur von Grund auf anfangen, ja sie muß Vater und Mutter

in einem sein: „Sie ist der Vater (dieser ist nur in ihr), sie ist die Mutter (mehr als diese es ist), sie ist das ganze Haus“¹².

Rosa Mayreders Buch *Zur Kritik der Weiblichkeit* zog alle Folgen aus der männlichen Identitätskrise, in der ich – und darin knüpfe ich nur an den Befund Rosa Mayreders an – eine auffällige Charakteristik der Moderne, insbesondere der Wiener Moderne erblicke. Sie ging so weit, die zeigenössische Frauenbewegung im Gegensatz zur üblichen Meinung nicht mehr als bloße Emanzipationsbestrebung der unterdrückten Frauen im Kampf gegen die maskuline Vorherrschaft zu verstehen, sondern aus den Veränderungen herzuleiten, die seit einigen Jahrzehnten auf der Seite der Männer aufgetreten seien. „Niedergang, unaufhaltsamer Niedergang! Verträgt sich denn die Lebensweise, welche die Männer der geistigen Berufe führen, überhaupt noch mit irgend einem der Instinkte, durch die sich die primitive Männlichkeit auszeichnet? Das Bureau, das Kontor, die Kanzlei, das Atelier, – lauter Särge der Männlichkeit. Ihre monumentale Grabstätte aber ist die Großstadt selbst“¹³. Das Fortschreiten der Kultur hat alle traditionellen Rollenvorstellungen der Männlichkeit in Frage gestellt, so daß „das Mißverhältnis zwischen den modernen Lebensbedingungen und den herrschenden Normen bei dem männlichen Geschlecht noch größer als bei dem weiblichen ist“¹⁴. Klischees wie Aktivität, Aggressivität, Unternehmergeist, Willenskraft als Merkmale der Virilität wirken als archaisch und überholt, denn „Kultur und Bildung nähern den Mann dem Weibe, verweiblichen ihn“¹⁵. Rosa Mayreder prägt sogar die provokative Formel: „Je mehr die Kultur wächst und sich verfeinert, desto stärker werden ihre antivirilen Einflüsse“¹⁶.

Ein Grundproblem der abendländischen Kultur und zugleich der Beziehungen zwischen den Geschlechtern erblickt Rosa Mayreder in der Tatsache, daß einerseits „die Gegenwart einen technisch-intellektuellen und einen ästhetisch-kontemplativen Charakter hat; außerhalb dieser Gebiete ist das Leben in vollem Verfall begriffen – am stärksten auf jenen, welche die Domäne der primitiven oder kriegerischen Männlichkeit sind“¹⁷. Die moderne Kriegsführung ist eine mit modernster Technik erledigte Metzgerei und Zerstörungsarbeit, die dem einzelnen „Helden“ keinen Platz mehr einräumt und von jedem nur noch ein Maximum an Passivität fordert. Sonst gelten die herkömmlichen männlichen Tugenden meistens als Karikaturen der Virilität, die in der geordneten Wirklichkeit als deplaciert wirken: „Was hat ein Künstler, ein Gelehrter, ein Beamter, ein Lehrer mit den Eigenschaften zu tun, die zum Krieg tauglich machen?“¹⁸. Andere, nicht europäische Kulturen stellen den Priester oder den Weisen an die Spitze ihrer Wertskala. Die moderne Kultur Europas hält an tradierten Vorstellungen weiterhin fest; selbst vollkommen vergeistigte Männer müssen mit unbewältigten Männlichkeitsphantasien fertigwerden, bzw. können es nicht. „Der moderne Mann leidet an seiner Intellektualität wie an einer Krankheit“¹⁹; „Als unlösbarer Dissonanz besteht in der männlichen Psyche

die alte Feindschaft zwischen Geist und Geschlecht fort“²⁰.

Dieser Gedankengang erinnert an Freuds Ausführungen in *Das Unbehagen in der Kultur*. Doch besteht Rosa Mayreders Originalität u.a. auch darin, daß sie dieses „Unbehagen“ klarer und dezidierter als Freud geschlechtsspezifisch interpretiert. – Die „Dissonanz“ in seiner Psyche versucht der Mann häufiger durch das zynische Ausleben oder die Unterdrückung seiner Sexualität zu überwinden, als durch eine Versöhnung der beiden „feindlichen“ Interessensphären, meint Rosa Mayreder. Diese Alternative: Zynismus oder Askese, unterminiert nicht nur das psychische Gleichgewicht des Mannes, der am Ende nur noch zwischen Sadismus und Masochismus schwankt, sondern sie verbaut auch den Weg zu einem konstruktiven Verhältnis der Geschlechter. Solange der Mann den Geschlechtstrieb als Gefahr innerhalb seiner Psyche auffaßt, ist er ständig versucht, diese Angst auf Frauenphantasien zu projizieren. So wird er sich vor der *femme fatale* fürchten und sich nach der mütterlichen, sexuell ungefährlichen Madonna sehnen.

Aus diesen Einsichten, die Rosa Mayreder als feinfühligste Beobachterin ihrer Epoche nicht zuletzt aus zeitgenössischen Symptommerscheinungen wie Weiningers *Geschlecht und Charakter* gewonnen hat, zieht sie in Bezug auf die Frauenbewegung unkonventionelle Schlüsse. Die Frauenbewegung nur als Eroberungsfeldzug gegen männliche Positionen oder als Revolte gegen den Stärkeren darzustellen, kommt ihr als illusorisch vor. Denn die moderne Welt leidet mehr an einem ethischen Vakuum als an einem Übergewicht der männlichen Werte. Das Debakel der Männerwelt stellt die Frauen vor eine unerhörte Herausforderung: sie müssen nämlich aktiv werden, wo die Männer offenkundig überfordert sind. „Und da die Männer Frauen geworden sind, bleibt den Frauen etwas anderes, als das Feld zu erobern, das die Männer verließen?“²¹. Die Frauenbewegung erhält aus dieser Perspektive eine erweiterte Bedeutung. Sie soll nicht nur Ungerechtigkeiten wiedergutmachen und Gleichstellung durchsetzen; sie soll überhaupt eine umfassende Wiederaufbauarbeit an der ganzen Kultur leisten, die von den Männern als Trümmerfeld hinterlassen worden ist.

Eines der Probleme, die die Frau lösen soll – falls sie an einer kreativen Kommunikation zwischen den Geschlechtern weiterhin interessiert ist – ist die Neugestaltung einer Partnerschaft zwischen Mann und Frau. In diesem Punkt kritisiert Rosa Mayreder die Position ihrer Freundin und Mitstreiterin Lou Andreas-Salomé, die sie im Winter 1896/97 kennengelernt hatte. Lou Andreas-Salomé neigte nämlich dazu, den weiblichen Charakter als selbstgenügsam, souverän, und dem männlichen überlegen darzustellen. „Ein auf sich beruhendes und in sich vollendetes Wesen, das im Vergleich zum männlichen Wesen wie ein Stück uralter, im ältesten Sinn vornehmster Aristokratie auf eigenem Schloß und Heimatbesitz erscheint“²². Diese Vorstellung verwirft Rosa Mayreder als „den extremen Typus der egoistisch-frigiden

Weiblichkeit (und als) unersättliche Herrschsucht“²³. In paradoxer Weise berührten sich Lou Andreas-Salomés Weiblichkeitsbilder mit bestimmten männlichen Frauenphantasien. Als Beispiel für eine solche Konvergenz möchte ich auf das ambivalente Interesse hinweisen, das Lou Andreas-Salomé für Otto Weininger immer spürte. Ausgehend von einer Diskussion der Weiningerschen Thesen schrieb Lou Andreas-Salomé in ihrem Tagebuch *In der Schule bei Freud*: „Die Männer wären das schwache Geschlecht, betrachtet vom kulturlos narzißtischen Standpunkt des Weibes, das die letzten Intuitionen des Geistes vielleicht nicht erreicht, jedoch dafür als solches aus Lebens- und Geistesintuition heraus sein Wesen hat. Die Frau als das Glückstier“²⁴. Dieser Typus der narzißtischen Frau bildet das Pendant zum dekadenten masochistisch-sadistischen Typus der modernen Männlichkeit. Eine solche Frau, bemerkt Rosa Mayreder, verbindet die Lust am Sich-unterwerfen mit dem Bedürfnis nach Überlegenheit und Macht. Sie ist selbst ebenso unfähig zur Neugestaltung einer kreativen Beziehung zwischen Mann und Frau wie ihr vom Männlichkeitswahn beherrschter Partner.

Um die für den *Debut de siècle* typische Situation des „Geschlechterkampfes“ zu überwinden, appellierte Rosa Mayreder an eine neue „Genialität der Erotik“, die ein besseres wechselseitiges Verständnis der Geschlechter ermöglichen würde. „Das erotische Genie“, schrieb sie, „umfaßt das Wesen des anderen Geschlechts mit intuitivem Verständnis und



vermag sich ihm ganz zu assimilieren“²⁵. Mit dieser Idee belebte sie den Mythos des Androgynen wieder. Die Antithese und zugleich die Parallele zu Otto Weiningers Genialitätstheorie sind evident. Am Beginn ihres Essays *Zur Kritik der Weiblichkeit* bemühte sich Rosa Mayreder um eine gerechte Würdigung von *Geschlecht und Charakter*. Sie vermied dabei, in die zürnende und anklagende Rhetorik zu verfallen, in die sich fast alle damaligen Rezensentinnen ergingen (die Reaktion von Grete Meisel-Heß in der Broschüre *Weiberhaß und Weiberverachtung* von 1904 ist ein gutes Beispiel solcher berechtigten Entzündung, die unversehens in die Falle der Weiningerschen Provokation geht).

In der von Weininger hervorgehobenen Tatsache der psychischen Bisexualität sah Rosa Mayreder einen Ausweg aus der Aporie des feministischen Diskurses ihrer Zeit. Einige Frauen, bemerkte sie, „legen alles Gewicht auf die gemeinsamen Gebiete und fordern in jedem Falle eine von den Geschlechternormen unabhängige Berücksichtigung der Eigenart“²⁶, während andere „eine fundamentale Verschiedenheit der Geschlechter anerkennen, indem (sie) die Mutterschaft zum entscheidenden Faktor erheben, um von hier aus die Stellung der Frau in der Kultur der Zukunft zu begrenzen“²⁷. Das Verdienst Weiningers habe gerade darin bestanden, die ursprüngliche und im Unbewußten weiter enthaltene Einheit der Geschlechter zu betonen, argumentierte Rosa Mayreder, wobei sie gleich hinzufügte: „Sobald Weininger die biologisch-psychologische Betrachtungsweise aufgibt, die er im ersten Teil seines Werkes verfolgt, und sich der psychologisch-philosophischen bedient, (...) annulliert er die Voraussetzung des ersten (Teils) gänzlich“²⁸. Diese Einschätzung von Otto Weiningers Buch war wahrscheinlich etwas zu wohlwollend. Denn die Keime der antifeministischen und misogynen Metaphysik des zweiten Teils von *Geschlecht und Charakter* sind im ersten Teil schon enthalten.

Nichtdestoweniger faszinierend bleibt dieser Versuch von Rosa Mayreder, im Anschluß an Nietzsches Umwertung der Werte und anthropologischen Transformismus, die Utopie einer neuen, von der „Tyrannei der Norm“ befreiten Menschheit zu entwerfen. Die Postmoderne wäre nach Rosa Mayreder – jenseits der Sackgassen einer Moderne à la Strindberg oder Weininger – ein kreatives Spiel der sexuellen Identitäten im Zeichen der „sexuellen Zwischenstufen“, wie sie Magnus Hirschfeld nannte, das den archaischen Gegensatz von Mann und Weib aufheben und eine androgyne Kultur der Austauschbarkeit der sexuellen Rollen, der erleichterten Verständigung zwischen Männern und Frauen begründen würde. Das Thema des Androgynen durchzieht die Philosophie und Literatur seit der Frühromantik (man denke an *Lucinde* von Friedrich Schlegel) und seit Nietzsche; man findet es in verschiedenen Varianten bei Rilke, George, oder Müsli. Auch bei Lou Andreas-Salomé findet man diese Utopie angedeutet. Doch überrascht es nicht, daß der androgyne Typus nach Lou Andreas-Salomé eminent weiblich ist... „Das-

jenige, was den festesten Zusammenschluß von Männlichem und Weiblichem enthält, ist *Mütterlichkeit*, indem das Weib empfängt und gebiert, aber auch zeugt und das Geborene schützt und beherrscht“²⁹. Bei Rosa Mayreder ist der neue androgyne Mensch weder weiblich noch männlich, sondern wirklich synthetisch. „Die Gradualität, welche hier gemeint ist, hat nicht (wie bei Weininger) in der Weise eine Annäherung des Männlichen an das Weibliche, des Weiblichen an das Männliche zur Voraussetzung, daß der Mann durch sie weniger Mann, das Weib weniger Weib wird (...) Synthetische Menschen überwinden die Bande des Geschlechtes ohne Verneinung“³⁰.

Diese Utopie von Rosa Mayreder hat in den heutigen Debatten über die postmoderne Lebensform eine erstaunliche Aktualität wiedergewonnen. Sie verdankt ihre Kohärenz und Überzeugungskraft dem großem Scharfblick, mit dem Rosa Mayreder einerseits die unerhört akute Identitätskrise der Männer in der Moderne diagnostizierte und andererseits bestimmte Schwächen im theoretischen Diskurs der Frauenbewegung ihrer Zeit aufdeckte.

Anmerkungen

- 1 Rosa Mayreder, *Zur Kritik der Weiblichkeit*. Essays, Jena-Leipzig 1905, S. 102
- 2 Daniel Paul Schreber, *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, Hrsg. von Peter Heiligenthal und Reinhard Volk, Frankfurt/Main 1985, S. 123 f.
- 3 August Strindberg, Brief vom 8. Dezember 1903 an Artur Gerber, in Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter*, reprint München 1980, S. 651
- 4 *Geschlecht und Charakter*, S. 403 f.
- 5 Hugo von Hofmannsthal, *Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen (Gesammelte Werke)*, Hrsg. von Bernd Schoeller und Rudolf Hirsch, Frankfurt/Main 1979, S. 287
- 6 *Ibid.*
- 7 *Ibid.* S. 274
- 8 *Ibid.* S. 300
- 9 Hugo von Hofmannsthal, *Roman-Biographie (Andreas, etc.)*, XXX. Band der *Sämtlichen Werke*, Kritische Ausgabe, Hrsg. von Manfred Pape, Frankfurt/Main 1982, S. 23
- 10 Hofmannsthal, *Op. cit.* Anm. 5, S. 308
- 11 Hugo von Hofmannsthal/Eberhard von Bodenhausen, *Briefe der Freundschaft*, Hrsg. von Dora von Bodenhausen, Düsseldorf 1951, S. 51
- 12 Hugo von Hofmannsthal, „Aufzeichnungen zu Reden in Skandinavien“, in *Reden und Aufsätze II, 1914 – 1924 (Gesammelte Werke)*, Hrsg. von Bernd Schoeller und Rudolf Hirsch, Frankfurt/Main 1979, S. 28 – 42
- 13 *Op. cit.* Anm. 1, S. 117 f.
- 14 *Ibid.* S. 103 f.
- 15 *Ibid.* S. 105
- 16 *Ibid.*
- 17 *Ibid.* S. 109
- 18 *Ibid.* S. 115
- 19 *Ibid.* S. 118
- 20 *Ibid.* S. 130
- 21 *Ibid.* S. 102
- 22 *Ibid.* S. 158
- 23 *Ibid.* S. 177
- 24 Lou Andreas-Salomé, *In der Schule bei Freud. Tagebuch eines Jahres (1912/1913)*, Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1983, S. 125
- 25 *Op. cit.* Anm. 1, S. 229
- 26 *Ibid.* S. 14
- 27 *Ibid.* S. 15
- 28 *Ibid.* S. 31 f.
- 29 Lou Andreas-Salomé, *Op. cit.* Anm. 24, S. 218
- 30 *Op. cit.* Anm. 1, S. 292

Thomas Meyer

DER INDIVIDUALISMUS UND DIE GESCHLECHTERFRAGE IM WIEN DER JAHRHUNDERTWENDE

Betrachtungen zu und um Rosa Mayreder *

Rosa Mayreder-Obermayer wird am 30.11.1858 in Wien in die kinderreiche Familie eines wohlhabenden Gasthausbesitzers geboren. Bis zu ihrem 13. Lebensjahr lebte sie „wie alle Kinder in den Tag hinein; meine Vorliebe für Genüsse war so groß, daß sie mir öfter den Spott meiner Umgebung zuzog“. ¹ Doch das sollte sich bald ändern. Das Kind verfällt der Bibliomanie, die vom gestrengen, der Mutter gegenüber sogar zur Herrschsucht neigenden Vater glücklicherweise einigermaßen toleriert wird. Rosas Bildungshunger ist enorm, und so gelingt es ihr, die elterliche Erlaubnis zu erringen, am Griechisch- und Lateinunterricht eines Bruders teilzunehmen. Mit 14 beginnt sie, ein Tagebuch zu führen, in dem sie die „unzureichende, oberflächliche Jungmädchenerziehung“ ² beklagt. Ihr intensives Bildungsstreben führt allmählich zu einer gewissen Neigung zur seelischen Isolation. Und so wird ihre innere Welt „mehr und mehr ihr Geheimnis; sie will sie vor unberufenen Blicken bewahren“. ³

Rosa Mayreder nennt ihre Jugendzeit später „eher eine bewölkte“. ⁴ Den Grund dazu sieht sie „in meiner Überempfindlichkeit gegenüber äußeren Berührungen... Für mein ganzes späteres Leben ist diese Überempfindlichkeit gegenüber der Außenwelt bezeichnend geworden“. ⁵ Daneben macht sich schon früh der Drang zur Reflexion und Selbstbeherrschung bemerkbar. Ihr erster Tagebucheintrag lautet: „Täglich, stündlich peinigt mich das Bewußtsein, ich sei untertan meiner selbst. Es soll die Seele, der Geist herrschen über alle Gebrechen des Körpers.“ Zugleich bemerkt sie im klaren Bewußtsein eigener Unzulänglichkeit: „... und doch, ich kann das nicht erringen! Mich reißt der Augenblick hin; und von diesem Fehler kann ich mich selbst unmöglich korrigieren, da ich Ermahnung brauche in eben demselben Augenblick, wo ich selbst nicht an mich denke.“ ⁶ Wie im Keimzustand tritt hier der selbstkritische Wahrheitsernst der späteren Essayistin zutage.

Über die Bedeutung dieses jugendlichen Tagebuches urteilt sie im Rückblick: „Was ich in meinem Tagebuch vollbracht hatte, war im Grunde genommen die Entdeckung des Individualismus auf eigene Faust... Wesentliche Stücke von dem, was ich dreißig Jahre später in der ‚Kritik der Weiblichkeit‘ ausführte finden sich schon im Tagebuch, vor allem die Erkenntnis, daß die geistige Entfaltung vom Geschlecht unabhängig, und daß der Vorrang, den die Männer für sich beanspruchen, in den herrschenden Lebensbedingungen nicht mehr gerechtfertigt sei.“ ⁷

Ein entscheidendes Jugenderlebnis schildert Rosa Mayreder im Kapitel „Mein Idol“ ihrer Lebenserinnerungen. Es ist die durch Schilderungen des Verlobten der Schwester erweckte Liebe zu einem

jugen Mann, der im Rufe stand, für Frauen unbezwinglich zu sein. „Dieses Widerstehenkönnen, diese Herrschaft des inneren Menschen über die Versuchung machte auf mich einen ganz überwältigenden Eindruck; und deutlich, wie eine Offenbarung, fühlte ich: Das ist der Mann, der zu mir gehört!“ ⁸

Doch dann löst sich das Verlöbnis des Vermittlers mit der Schwester, und nach einer einmaligen Begegnung mit dem Verehrten bricht die Brücke zu ihm für vier lange schmerzliche Jahre ab. Doch der in der Imagination Rosas „Plato“ genannte Geliebte bleibt fernerhin „das leuchtende Götterbild, an dem ich mich in meinen Bedrängnissen aufrichtete, der Talisman, dessen Berührung jede Faser zu neuer Kraft spannte“. ⁹

Wie eine wunderbare Schicksalsignatur erscheint es, daß fast gleichzeitig mit dem unerreichbaren Geliebten und dem Verlobten der Schwester auch schon Karl Mayreder in ihr Leben getreten war; und vier Jahre später, als der Traum endgültig ausgeträumt ist, betritt dieser, nachdem er zwischen Rosa, dem Verlobten und dem fernen Geliebten öfter den Vermittler gespielt hatte, wie selbstverständlich das Zentrum ihrer Lebensbühne. „Über aller Ungunst der Verhältnisse, in die ich hineingeboren war, leuchtete aber doch ein freundlicher Stern. Er ließ mich schon in früher Jugend den Mann finden, der zu meinem Wesen gehörte und in dessen Liebe sich dieses Wesen gerechtfertigt fand.“ ¹⁰



Noch in dieser Zeit der geistigen Reifejahre fällt die Begegnung und Freundschaftsbeziehung mit Rudolf Steiner, der sie in ihren literarischen Ambitionen voll anerkannt und gefördert hat, wie seine Rezensionen bezeugen. Nicht nur hat Rudolf Steiner im Leben Rosa Mayreder eine wichtige Rolle gespielt, auch das Umgekehrte war der Fall.

Was Rosa Mayreder an Rudolf Steiner wohl am stärksten angezogen hat, war sein unbedingter Individualismus, hatte sie selbst doch schon in jugendlichen Jahren „den Individualismus auf eigene Faust entdeckt“. Die für beide Teile wohl wichtigste und fruchtbarste Zeit der Freundschaftsbeziehung fiel in die Epoche, in der Rudolf Steiner die Gedanken seiner „Philosophie der Freiheit“ ausarbeitete. Von dieser Zeit sagt er selbst: „Rosa Mayreder ist die Persönlichkeit, mit der ich über diese Formen am meisten in der Zeit des Entstehens meines Buches gesprochen habe. Sie hat einen Teil der innerlichen Einsamkeit, in der ich gelebt habe, von mir hinweggenommen. Sie strebte nach der Anschauung der unmittelbaren menschlichen Persönlichkeit, ich nach der Weltoffenbarung, welche diese Persönlichkeit auf dem Grunde der Seele durch das sich öffnende Geistesauge suchen kann. Zwischen beiden gab es mancherlei Brücke.“¹¹

Wie innigen Anteil Rosa Mayreder am Denken dieses Freundes genommen hat, und wie sehr sie, die es als beglückend empfunden hatte, am Ende der Schulzeit noch einen Unterricht in Logik erhalten zu haben, sich für philosophische Fragen interessierte, zeigt ihr Brief vom 5. April 1894, in dem sie Rudolf Steiner ihre Ansichten über die ihr von ihm übersandte „Philosophie der Freiheit“ mitteilt: „... dieses Werk setzt vor allem geistige Sammlung voraus, und zwar wegen der lapidaren Kürze der Ausdrucksweise und der Darstellung. Es ist eigentlich eine Quintessenz; jedes Wort ist unerlässlich, jeder Satz ein wichtiges Konstruktionsglied des ganzen Gebäudes. Diese kompendiöse Knappheit macht das Buch, das, meinem Ermessen nach, an Klarheit und Schärfe des Gedankens in der ganzen philosophischen Literatur nicht seinesgleichen hat, zu einer schwierigen Lektüre, obwohl es gerade vermöge jener Klarheit, vermöge der spielenden Leichtigkeit, mit welcher Sie die verwickeltsten Probleme des Denkens in durchsichtige Gewebe auflösen, eine leichtverständliche ist. Diese Methode Ihres Denkens bereitet mir beim Lesen einen so großen Genuß, daß ich wünschte, Sie wären ausführlicher. Ja, für mich könnten Sie gar nicht ausführlich genug sein.“¹²

Rosa Mayreder beurteilt in erster Linie das *Wie* des Buches und will sich „nicht eigentlich ein Urteil über Ihre Philosophie anmaßen“. Dennoch bekennt sie, daß sie im zweiten Teil des Werkes, das sich – nachdem im ersten die Möglichkeit eines freien reinen Denkens nachgewiesen wurde – auf das freie Handeln bezieht, „alles Große und Bedeutende verwirklicht gefunden habe, das ich von Ihrem Geist erwartet.“ Aber gerade weil sie den gedanken-organischen Charakter des Werkes sozusagen auf Anhieb empfunden hat, verlangt es sie danach, „aus jedem

Kapitel desselben ein ganzes Buch“ hervorzurufen zu sehen.

Nun kann und soll hier auf dieses Fundamentalwerk Rudolf Steiners nicht näher eingegangen werden. Für unseren Zusammenhang genügt es, auf eine grundlegende Intention, die Rudolf Steiner mit diesem Werk verbunden hat, hinzuweisen: „Es ist dies: nachzuweisen, wie eine unbefangene Betrachtung ... zu der Anschauung führt, daß der Mensch in einer wahrhaftigen Geistwelt drinnen lebt.“¹³ Die Fundamentalbedeutung dieses Werkes erhellt auch aus der Antwort, die Rudolf Steiner einem seiner Schüler auf die Frage gab, was denn nach Jahrtausenden von seinem Werk noch übrig sein werde: „Nichts als die ‚Philosophie der Freiheit‘. Aber in ihr ist alles andere enthalten. Wenn jemand den dort geschilderten Freiheitsakt realisiert, findet er den ganzen Inhalt der Anthroposophie.“¹⁴

Rudolf Steiners Antwort an Rosa Mayreder läßt ein genaues halbes Jahr auf sich warten; und doch wirkt sein Brief, als wäre er am selben Tag geschrieben worden. Manches Einleitende in ihm ist wie eine aufschlußreiche Charakteristik der Persönlichkeit Mayreder und soll deshalb hierhergesetzt werden. „Was Sie mir über meine ‚Philosophie der Freiheit‘ geschrieben haben, waren für mich *wichtige* Worte. Ich schätze in Ihnen, neben vielem anderen, das modern-künstlerische Empfinden. Sie haben die Fähigkeit, das Leben so anzusehen, wie es gegenwärtig allein angeschaut werden kann. Sie gehören eben zu der Gemeinde der ‚freien Geister‘, von der wir träumen. Ihnen möchte ich ein Buch geliefert haben mit meiner ‚Freiheitsphilosophie‘. Daß Sie es einigermaßen diesem Ziel entsprechend gefunden haben, ist mir eine Beruhigung, eine Befriedigung, wie mir eine bessere nicht hätte werden können ... Hätten Sie mein Buch abgelehnt, es wäre für mich ein Schmerz gewesen, den ich kaum mit einem anderen vergleichen kann.“¹⁵ Und nun folgt als eine Art Erklärung für die von ihr bemängelte Knappheit der Darstellung eine Darlegung seines philosophischen Selbstverständnisses, welche geeignet wäre, jegliches Vertreten von nur übernommenen und Erinnerungsmäßig bewahrten „Wahrheiten“ ein für alle mal abzuschaffen. „*Ich lehre nicht; ich erzähle, was ich innerlich durchlebt habe. Ich erzähle es so, wie ich es gelebt habe. Es ist alles in meinem Buch persönlich gemeint. Auch die Form der Gedanken ...* Zunächst wollte ich die Biographie einer sich zur Freiheit emporringenden Seele zeigen. Man kann da nichts tun für jene, welche mit einem über Klippen und Abgründe wollen. Man muß selbst sehen, darüberzukommen. Stehenzubleiben und erst anderen klarmachen; wie sie am *leichtesten* darüberkommen, dazu brennt im Innern zu sehr die Sehnsucht nach dem Ziele. Ich glaube auch, ich wäre gestürzt: hätte ich versucht, die geeigneten Wege sogleich für andere zu suchen ... Mich interessiert die Philosophie fast nur noch als Erlebnis des Einzelnen.“ Diese Selbstdarstellung steht wohl innerhalb der Selbstäußerungen Rudolf Steiners einzig da. Aber vollkommen verkennen würde man sie, meinte man, hier würde

einem phantastischen, willkürlichen Subjektivismus in philosophischen Dingen das Wort geredet. Deutlich genug ist ja nicht vom Gedanken-Inhalt, sondern von der „Form der Gedanken“ die Rede, von ihrem *Wie* also. Dieses *Wie* ist vollkommen individuell – und deshalb nicht allgemein-lehrhaft –, und gerade deswegen kann es in die vollste Realität hineinführen. Das ist natürlich ein Paradox für den bequemen Verstand; es erschließt sich aber dem, der aus eigener Erfahrung bestätigen kann, „daß auch im reinen Denken ein Punkt erreichbar ist, in dem Realität und Subjektivität sich völlig berühren, wo der Mensch die Realität erlebt.“¹⁶

Dem Darleben der freien Persönlichkeit galt Rosa Mayreders Interesse. Die „Weltoffenbarung“ durch das „sich öffnende Geistesauge“ eben dieser Persönlichkeit, die Rudolf Steiner später in Gestalt der Anthroposophie genannten Geistes-Wissenschaft zur Erscheinung brachte, blieb dem Mayrederschen Denken, wie ihre spätere Entwicklung zeigt, etwas Fremdes. Sie schrieb, worauf noch zurückzukommen ist, einer solchen Weltoffenbarung höchstens symbolischen Erkenntniswert zu.

Die Geschlechterfrage

Um die Jahrhundertwende wird Rosa Mayreder in der Wiener Frauenbewegung aktiv. 1899 gründet sie zusammen mit Auguste Fickert und Marie Lang die Zeitschrift „Documente der Frauen“ und verfaßt für

diese Zeitschrift ihre ersten Essays zur Frauenfrage. Mehr und mehr wurzelt sie sich dadurch auf dem Gebiet ihrer wohl stärksten Begabung, dem Feld des philosophischen Essays, ein.

Kurz nach der Jahrhundertwende erscheint die Essaysammlung „Kritik der Weiblichkeit“ als erster Teil ihrer Untersuchung der weiblichen Wesensbeschaffenheit. Die Leitfrage dieses ersten Teiles ist, was „das Weib seiner Natur nach *ist*“, während im zweiten Teil der Untersuchung, die erst 1923 mit dem Titel „Geschlecht und Kultur“ erscheint, die Frage nach dem, „was das Weib seiner Natur nach sein soll“,¹⁷ in den Vordergrund tritt. Weder bei der einen noch bei der anderen Fragestellung versucht die Individualistin Mayreder generelle Antworten zu geben, zumal die Generalisierungstendenz in der, zu meist von Männern geleisteten, Theorienbildung über die Frau hoch im Schwange ist.

Rosa Mayreder stellt die Geschlechterfrage in prinzipieller Art folgendermaßen: „Ist das Weib als Persönlichkeit durch das Geschlecht an eine bestimmt umschriebene Geistigkeit gebunden, oder liegt in der weiblichen Psyche die gleiche Möglichkeit einer unbeschränkten Differenzierung nach Individualität wie in der männlichen?“ Die „Kritik der Weiblichkeit“ erscheint 1905. Drei Jahre zuvor ist ein anderes epochenmachendes Werk zur Geschlechterfrage erschienen, dessen Autor schon in der Mayrederschen Verbindung von „Weiblichkeit“ und „Geistigkeit“ einen wüsten, eben „typisch weiblichen“,



Widerspruch gesehen hätte. Wir meinen Otto Weininger und sein Buch „Geschlecht und Charakter“, das, wie Teile des Mayrederschen Werkes, wieder neu aufgelegt wurde. Von der Wucht des unerwarteten Erfolges und den ins Absolute gestiegenen Selbstforderungen gleichermaßen überrumpelt, und im hoffnungslosen Wahn, keine Frau werde ihn jemals verstehen, erschießt sich der dreiundzwanzigjährige Weininger in Beethovens Sterbehause. Weiningers scheinbare Schlußfolgerungen – in Wahrheit sind sie aus den Tiefen seiner rätselhaften Persönlichkeit entspringende Prämissen – machen zuweilen den Eindruck des Wahnwitzigen bis Wahnsinnigen; die sie angeblich stützenden Einzelbeobachtungen dagegen enthalten auch heute noch viel Bedenkenswertes, so z.B. seine Überlegungen zur Homosexualität, oder seine Gedanken über den Zusammenhang von Logik, Ethik und dem Ich, oder über das Wesen der Genialität. An „Schlußfolgerungen“ findet man etwa: das Weib hat keine Seele, kein intelligibles Ich (im Gegensatz zum gewöhnlichen sterblichen Schein-Ich); es hat damit keinen Teil am Sein. Weiblicher Geist, weibliches Genie gar sind eine absolute *contradictio in adjecto*. Über das Innenleben der Frau heißt es in den nach seinem Tode herausgegebenen Aufzeichnungen „Über die letzten Dinge“, es dauere „immer höchstens neun Monate.“¹⁸

Es mutet fast wie eine von einem unsichtbaren Regisseur inszenierte Welt-Humoreske an, wenn, kaum hat Weininger die Frau als seelenvolles und geistreiches Wesen in das philosophische Nichts gedrängt, die Vernichtete in der Gestalt einer Rosa Mayreder wie ein Phönix aus der Asche entsteht, um die Thesen über ihre Wesensart sanftmütig, aber unbeirrbar ins Rechte zu denken. So weist Mayreder in aller Seelenruhe Weininger nach, der zweite, dem Weib „Existenz und Essenz“ absprechende Teil seines Buches folge in keiner Weise aus dem ersten; in diesem hatte Weininger die Theorie von abgestuften Geschlechtsgraden entwickelt, eine Art Bisexualitätstheorie, nach der jedermann in abgestufter Form sowohl M (männliche Geschlechtseigenschaften) als auch W (weibliche Geschlechtseigenschaften) in bestimmtem Mischungsverhältnis in sich vereinige. „Also Mann und Weib sind wie zwei Substanzen, die in verschiedenem Mischungsverhältnis, ohne daß je der Koeffizient einer Substanz Null wird, auf die lebenden Individuen verteilt sind.“¹⁹ Im zweiten und Haupt-Teil seines Buches spricht er nun aber auch dem männlichsten Weibe die Seele ab, während sie noch dem weiblichsten Manne eignen soll. Und so „erhebt er wider Willen den Phallus zum Träger der Seele.“²⁰ Gerade Weiningers Versuch demonstriert Rosa Mayreder die Unmöglichkeit, die Aufgabe der Geschlechtspsychologie zu lösen, solange „man den Geschlechtsgegensatz als einen wesenhaften, die ganze Konstitution und also auch die psychische Persönlichkeit durchdringenden Unterschied, als eine essentielle Trennung auffaßt.“²¹ „Die Beschaffenheit der Individualität (muß) in jedem einzelnen Falle von dem konventionellen Bild getrennt werden,

das für die gangbare Menschenkenntnis den Geschlechtstypus repräsentiert. Selbst in der Erotik, wo die allgemeinen Bestimmungen der Aktivität und Passivität als die charakterisierenden für Mann und Weib die meiste Berechtigung zu haben scheinen, wird eine sorgfältigste Analyse die individuellen Unterschiede ebenso groß finden als auf den übrigen psychischen Gebieten.“²²

Die Idee der Individualität ist also für sie das über den Gegensatz von weiblich-männlicher Persönlichkeitsdifferenzierung erhabene Prinzip. Von dieser Idee sind eigentlich alle ihre Darstellungen zur Geschlechterfrage überleuchtet; zumindest zieht sich überall das *Gefühl* für diese Idee durch, wo sie nicht geradezu expliziert wird. Vermutlich verdankt gerade die Gestalt ihres Individualitätsbegriffes Wesentliches ihrem Umgang mit dem befreundeten Rudolf Steiner. Kerngedanken zum Begreifen des Verhältnisses der freien, auf sich selbst gestellten Individualität zum Gattungsmäßigen und, im engeren Sinne, zum Geschlecht, finden sich im Kapitel „Individualität und Gattung“ seiner schon erwähnten „Philosophie der Freiheit“.

Nur einige Sätze, die auch für Rosa Mayreder von besonderer Bedeutung gewesen sein mochten, seien hier angeführt. „... das menschliche Gattungsmäßige ist, vom Menschen richtig erlebt, nichts seine Freiheit einschränkendes, und soll es auch nicht durch künstliche Veranstaltungen sein. Der Mensch entwickelt Eigenschaften und Funktionen an sich, deren Bestimmungsgrund wir nur in ihm selbst suchen können. Das Gattungsmäßige dient ihm dabei nur als Mittel, um seine besondere Wesenheit in ihm auszudrücken... Ist ein Mensch bis zu dieser Loslösung von dem Gattungsmäßigen durchgedrungen, und wir wollen alles, was an ihm ist, auch dann noch aus dem Charakter der Gattung erklären, so haben wir für das Individuelle kein Organ. – Es ist unmöglich, einen Menschen ganz zu verstehen, wenn man seiner Beurteilung einen Gattungsbegriff zugrunde legt.“²³ Da diese Loslösung von Gattung und Geschlecht niemals eine Frage des Durchschnitts, sondern nur der individuellen Entwicklung ist, verbietet sich eine normierte Behandlung der Männlichkeit oder Weiblichkeit von selbst. Normiert oder typisch könnten diese nur erscheinen, wo noch gar nichts von individueller geistiger Entwicklung bemerkbar wäre, die sich zwar auf deren Hintergrund abspielt, nicht aber aus diesem hervorgeht. Aber „am hartnäckigsten in der Beurteilung der Gattung ist man da, wo es sich um das Geschlecht des Menschen handelt. Der Mann sieht im Weibe, das Weib in dem Manne fast immer zuviel von dem allgemeinen Charakter des anderen Geschlechtes und zu wenig von dem Individuellen.“²⁴

Der „Kampf der Geistigkeit“

Eine Grundschwierigkeit in Mayreders Betrachtungen bildet ihre Hypothese von einem „unbekannten physischen Agens“,²⁵ als dem Träger einer spezifisch erotischen Empfindungsweise. Dieses „Agens“ wäre

etwa dem unbekannten Atom der damaligen Physiker zu vergleichen. Mayreder ist sich der Problematik eines solchen hypothetischen Begriffes bewußt, aber „er bietet wenigstens einen Behelf, die Elemente der Erotik zu unterscheiden“. ²⁶

Weininger entwickelte in ähnlichem Bestreben seine Bisexualitätstheorie. Aber auch ihm gelang keine befriedigende Lokalisation von W und M, bis er, entgegen seinen eigenen Voraussetzungen, statt auf ein „unbekanntes Agens“ zu rekurren, W voll und ganz mit dem äußeren Erscheinungsbild der Frau zu identifizieren begann und in der Forderung nach absoluter Enthaltensamkeit die einzige Möglichkeit sah, sich von diesem bereits zum Nichts abgewerteten W zu befreien.

Rudolf Steiner spricht im Jahre 1906 zum erstenmal davon, daß der Ätherleib eines Mannes weiblich, der Ätherleib der Frau männlich sei. ²⁷ Noch kurz vor seinem Tode im März 1925 schreibt er auf den letzten Seiten seines „Lebensganges“, daß seine Anschauung von der physisch-ätherischen Doppelgeschlechtlichkeit des Menschen „eine lange Reifung in meiner Seele hat durchmachen müssen. Nachdem ich auseinandergesetzt hatte, wie sich die Glieder der Menschenwesenheit: physischer Leib, Ätherleib – als Vermittler der Lebenserscheinungen –, Astralleib – als Vermittler der Empfindungs- und Willensercheinungen – und der ‚Ich-Träger‘ im allgemeinen zueinander verhalten, teilte ich die Tatsache mit, daß der Ätherleib des Mannes weiblich, der Ätherleib der Frau männlich ist. Damit war innerhalb der Anthroposophie ein Licht geworfen auf eine Grundfrage des Daseins, die gerade damals viel behandelt worden ist. Man erinnere sich nur an das Buch des unglücklichen Weininger: ‚Geschlecht und Charakter‘ und an die damalige Dichtung... Für mich war diese Erkenntnis etwas, das zu den erschütterndsten inneren Seelenerlebnissen gehörte.“ ²⁸

Wenn der russische Filmregisseur Tarkowski, dem in einem Interview ²⁹ vorgeworfen wurde, am traditionellen Bild der Frau als einem sich dem Manne hinopfernden Wesen nichts korrigieren zu wollen, demgegenüber unbeirrt feststellt, solche Fragen würden uns „von der Hauptsache ablenken, vom Kampf für Geistigkeit“, so läßt sich dieses Wort gewiß auch auf die Geistigkeit bzw. Ungeistigkeit des Menschen im Bild der heutigen Wissenschaft beziehen.

Gerade in einer Frage wie der Geschlechterfrage läßt sich ablesen, daß, schon um sie richtig zu stellen, der Schritt in eine Wissenschaftsrichtung nötig ist, die auch die von der positivistisch-materialistischen Betrachtungsweise geleugneten oder für Fiktionen erklärten höheren Wesensglieder des Menschen erforscht und verständlich macht. Ersteres (das Erforschen) kann aber nur mit dem „sich öffnenden Geistesauge“ vollzogen werden. Weininger hat von der Möglichkeit sich öffnender Geistesaugen, deren Einsichten die mit an das Leibliche gebundenen Erkenntnismitteln arbeitende physische Wissenschaft ergänzen könnten, höchstens etwas geahnt. Er wäre vielleicht in seinem intensiven Erkenntnisdrang zu solcher Erweiterung der bloß physischen Wissen-

schaft bereit gewesen. Rosa Mayreder wußte von der Möglichkeit sinnlichkeits- und leibfreien Erkennens und einer auf dieses Erkennen gebauten Geistes-Wissenschaft; gehörte sie doch zu den ersten Schätzern und Bewunderern der „Philosophie der Freiheit“, in der die Möglichkeit und – in Bezug auf das Erkennen des Denkvorganges selbst – die Wirklichkeit einer solchen Geisteswissenschaft dargetan ist. Denn das sich selbst betrachtende und zugleich erkennende Denken wird eben dadurch zu einem ersten „sich öffnenden Geistesauge“. Aber trotz ihrer philosophischen Unbefangenheit und denkerischen Gewissenhaftigkeit schien ihr im übrigen so vornehm-edles Bild des Menschen gerade in den zentralen Erkenntnisfragen von der Wolke des materialistischen Agnostizismus überschattet zu bleiben. In dem fünf Jahre vor ihrem Tode im Jahre 1938 erscheinenden Buch „Der letzte Gott“ (1933) zieht sie nach einer großzügigen Panorama-Wanderung durch die abendländische Ideen- und Kulturgeschichte die Summe ihres subjektiven Weltbildes. Über die menschliche Erkenntnisfähigkeit schreibt sie: „Da der Mensch kein Erkenntnisorgan für übersinnliche Vorgänge hat, vermag er sie gemäß seiner geistigen Anlage nur symbolisch zu fassen. Wie die Erscheinungswelt, die ihm die Sinne vermitteln, der symbolisch geformte Ausdruck für ganz andersartige physikalische Vorgänge ist, so auch alles, was er mythisch-symbolisch über das in der Welt waltende Göttliche und Ewige aussagt.“ ³⁰

Aber schon die Vorstellung eines mittelbaren symbolischen Zuganges zum Übersinnlichen zeigt, daß in ihr eben doch die Sehnsucht nach einer Welt des Übersinnlichen lebte. Nur glaubte sie diese Seh-



sucht mit *keinerlei* Erkenntnismitteln befriedigen zu können. Auch wenn sie meint, in der „Vervollkommnung des zerebralen Apparates als Bewußtseinsorgan, als Spiegel der Welt (bestünde) ... das einzige würdige Ziel für ein Trachten nach dem Übermenschlichen“, ³¹ so könnte diese Vervollkommnung doch ewig nur ein *Spiegel-Bild* der sinnlichen oder übersinnlichen Welten liefern, nicht aber diese in eigener Gestalt. Nicht in einer „Vervollkommnung des zerebralen Apparates“, sondern in der Entwicklung von Bewußtseinsorganen rein geistiger Natur besteht der erste Schritt zum Übermenschen hin. Und ein erstes solches Bewußtseinsorgan kann der Mensch eben in seinem sich selbst verstehenden Denken entdecken. Und von hier aus kann er dann fragen: „Lassen sich in ähnlicher Art noch andere übersinnliche Bewußtseinsorgane entwickeln und entdecken?“

Ideen der Liebe

Gleichsam als Perle innerhalb der essayistischen Schriften Rosa Mayreders erscheinen dem Schreiber dieser Zeilen ihre „Ideen der Liebe“, die 1927 erschienen sind.

Sieben Stufen der Ich-Metamorphose zeigt sie auf beim Liebenden – sieben „Ideen der Liebe“. Nicht Ideen *über* die Liebe bringt sie zur Darstellung – also keine Philosophie der Liebe –, sondern das, was „der von Liebe ergriffene Mensch“ spontan „als eine Reihe von Vorstellungen über das Wesen und Wirken der Liebe hervorbringt. Auf diesen Vorstellungen ruht die gestaltende Kraft jedes Liebesverhältnisses; sie sind es, die den geistigen Rang, den seelischen Reichtum, die Fülle der inneren Beziehungen in jedem Liebesverhältnis bestimmen“. ³² Die siebenstufige Ideenbildung, die Rosa Mayreder nun schildert, ist frei aus der durch die Jahrhunderte gehenden Korrespondenz bekannterer und weniger bekannter Liebenden gegriffen, oder vielmehr an dieser Korrespondenz abgelesen; die sieben Ideen der Liebe erscheinen in folgender Art und Reihenfolge: 1. die Idee der Heimat und unverlierbaren Zuflucht bei dem geliebten Wesen, 2. die Idee der gegenseitigen Wesenserkenntnis, 3. die Idee der Hingebung ohne Schranken, 4. die Idee der Vervollkommnung und Ergänzung durch die geliebte Person, 5. die Idee einer völligen Umwandlung, eines neuen Seins, einer Wiedergeburt, 6. die Idee der Wesensverschmelzung zu einer untrennbaren Einheit mit der geliebten Person, 7. die Idee einer metaphysischen Verbundenheit und überzeitlichen Wesenseinheit.

Dies ist eine großartige Phänomenologie der durch die Liebe angeregten Ideenbildungen, wie sie nur von jemandem dargestellt werden kann, der diese Ideenbildungen und Metamorphosen in erster Linie an sich selber abzulesen vermag. Großartig auch, wie sich der Bogen spannt von dem Gefühl einer zunächst rein seelischen Heimat bis zur Idee einer in einer höheren, rein geistigen Heimat verwurzelten Wesensverwandtschaft. Die letzte Idee ist es, die einen Geist wie Goethe zur Ahnung von wiederholten Erdenleben geführt hat, wenn er ausruft:

„Ach, du warst in abgelebten Zeiten
meine Schwester oder meine Frau;“ ³³

So gipfelt die Reihe der Liebes-Ideen in der Nähe einer übersinnlichen Wirklichkeit, in der alles Erleben und Geschehen zwischen den Liebenden *sub specie aeternitatis* oder, zumindest ahnungsweise, *sub specie reincarnationis* erlebt wird.

Und so tritt diese aus der Herzmitte denkende und fühlende Individualistin dem übersinnlichen Wirklichkeitsbereich wohl nirgends näher als da, wo sie über die Liebe spricht – als Liebende.

Anmerkungen

Dieser Beitrag erschien im September 1984 in der Zeitschrift „Kaspar Hauser“, 3. Jg./Nr. 2.

- 1 Rosa Mayreder, Das Haus in der Landskrongasse. Jugenderinnerungen, herausgegeben von Käthe Braun-Prager. Wien 1948. S. 125
- 2 ebda. S. 253
- 3 ebda. S. 253
- 4 ebda. S. 126
- 5 ebda. S. 126
- 6 ebda. S. 161
- 7 ebda. S. 169/70
- 8 ebda. S. 221/22
- 9 ebda. S. 225/26
- 10 ebda. S. 250
- 11 Siehe Anm. 3, S. 90
- 12 Rudolf Steiner, Briefe. Bd. II. Dornach 1953. S. 159 f.
- 13 Rudolf Steiner, Die Philosophie der Freiheit. 14. Aufl. Dornach 1978. Vorrede zur Neuauflage 1918. S. 9
- 14 W.J. Stein. Ein Beitrag zu Rudolf Steiners Lebensgeschichte, nach einem Gespräch mit Rudolf Steiner. Korrespondenz der anthroposophischen Arbeitsgemeinschaft, Jg. 3, Nr. 5. Stuttgart 1934
- 15 Siehe Anm. 15, S. 176 ff.
- 16 Rudolf Steiner, Philosophie und Anthroposophie. Dornach 1965. S. 102
- 17 Rosa Mayreder, Geschlecht und Kultur, Jena 1923. S. III
- 18 Otto Weininger, Über die letzten Dinge. München 1980. S. 33
- 19 Otto Weininger, Geschlecht und Charakter – eine prinzipielle Untersuchung. München 1980. S. 10
- 20 Rosa Mayreder, Zur Kritik der Weiblichkeit. Jena 1905. S. 33
- 21 ebda. S. 33
- 22 ebda. S. 42
- 23 Siehe Anm. 13, S. 237 f
- 24 ebda.
- 25 Siehe Anm. 17, S. 279
- 26 ebda.
- 27 Unter „Ätherleib“ wird in der Geistes-Wissenschaft das dem physischen Leib als dessen Erhalter und Gestalter zugrundeliegende übersinnliche Lebensprinzip verstanden, auch „Lebensleib“ genannt. Siehe dazu: R. Steiner, Theosophie – Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Wesensbestimmung. Dornach 1979. Kap. „Das Wesen des Menschen“
- 28 Rudolf Steiner, Mein Lebensgang. Dornach 1967. Kap. 37, S. 326
- 29 Interview im Tages-Anzeiger Magazin vom 9. Juni 1984.
- 30 Rosa Mayreder, Der letzte Gott. Stuttgart/Berlin 1933. S. 146. – Vielleicht darf man – bei aller Verehrung ihres Strebens und Schaffens – über fünf Jahrzehnte hinweg dem Geist der Verfasserin, an ihre Liebe zur Logik und zahlreiche Beispiele ihres logischen Scharfsinnes erinnernd, die Frage entgegenhalten: Wie soll ich denn übersinnliche Vorgänge *symbolisch* fassen, wenn ich *keinerlei Erkenntnis* von ihnen haben kann? Wäre letzteres wirklich absolut der Fall, so könnte ich doch in keiner Weise wissen, was das von den Symbolen angeblich Symbolisierte ist. Es hätte also letzten Endes auch keinen Sinn, vom Symbolisieren eines Übersinnlichen überhaupt zu sprechen.
- 31 ebda. S. 136
- 32 Rosa Mayreder, Ideen der Liebe, Jena 1927. S. 13 f.
- 33 J. W. Goethe, Jägers Abendlied, 2. Fassung

Mary-Ann Reiss ROSA MAYREDER AND THE VIENNA SCHOOL OF APHORISTS 1880 – 1930

According to **Webster's Unabridged Dictionary** an aphorism is "a pithy compend sentence, stating a general doctrine or truth".¹ In a more detailed fashion Wilpert in **Sachwörterbuch der Literatur**, defines an aphorism as (ein) „kurzer schlagkräftig und äußerst prägnant formulierter einzelner Prosasatz zur Einkleidung eines eigenartigen persönlichen Gedankens.“² Hippocrates B.C. 460? – 377 is known as the father of the aphorism since the word „aphorism“ was first used by him in a series of propositions concerning the symptoms and diagnosis of disease and the art of healing and medicine. Perhaps the best known of Hippocrates' aphorism is „vita brevis, ars longa“. It should be noted that aphorisms existed before Hippocrates. „Aphorismen waren bei den Morallehrern und Philosophen in China, Indien, Ägypten, Juda und Griechenland gebräuchlich lange bevor Hippokrates ...“³ Francis Bacon was instrumental in using the aphoristic method in order to express a philosophical thought and he saw „den wichtigen Vorzug des Aphorismus in der Unabgeschlossenheit, in der starken Offenheit, in der fragmentarischen Beschränktheit der aphoristischen Betrachtung.“⁴ If we go back to the Greek word „aphorizein“ where apho means „from“ and hizein means „to separate“ we find the literal meaning is „to mark off by boundaries“. Mautner states „(Aphorismen) sind von geringem Umfang ... gewöhnlich auf einen oder zwei Sätze begrenzt ... und klar umrissen. Sie sind selbständig und in sich abgeschlossen.“⁵ An important aspect of aphorisms is the relationship of the author versus the reader. Unlike an essay or a work of fiction which can (though not necessarily) be read passively, an aphorism demands a reaction by the reader, which by the very nature of the brevity of the genre must be immediate. Bacon said „aphorisms representing only portions and as it were fragments of knowledge invite others to contribute and add something in their turn“.⁶ In the twentieth century Gerhard Neumann says that through the confrontation of the text „wird der Leser in den Prozeß des wechselseitigen Induzierens und Deduzierens hineingespielt, er wird gewissermaßen für die hier gegebene Denk- und Darstellungssituation als Partner erschaffen“.⁷ Thus a cursory reading of aphorisms becomes impossible since „der Leser muß – ja die Aussparungen selbst ergänzen, und der Aphorismus bedarf der aktiven und wachen Mitarbeit.“⁸ In 1985 Harry Zohn mentioned the „Zusammenschau“ i.e. the synoptic work that the reader must do as he tries to glean practical wisdom from all those nuggets of thought.⁹ Richard Gray recently coined the term „aphorism of epiphany“ which according to Gray is structured in such a manner as to reproduce for the reader the epiphanic experience that led to its creation. (The) „readers participate in the discovery and production of (the) meaning.“¹⁰ Critics are divided as to the importance

of the esthetic value of the aphorism. Krüger states: „Den Aphorismus einfach unter dem Aspekt des Schönen zu betrachten heißt ihn falsch interpretieren.“¹¹ Accordingly the aphorism is a philosophical form „deren Rundheit und Anatomie nicht das Ergebnis vorweg künstlerischen wohl aber denkerische Bemühung ist.“¹² Most importantly aphorists need to express a thought or truth and thus the aphorism „überschreitet die Grenzen seines literarischen Gattungsbegriffs“.¹³ The need to express a philosophical thought in the shortest possible manner creates a conflict (content vs. form) which runs the risk of resulting in the prosaic and/or banal.

In Fin de Siècle Vienna we find what William Johnston calls the „Vienna School of Aphorists“ 1880–1930.¹⁴ Certainly, turn of century Vienna spawned the aphoristic form. Writers who were already successful and/or recognized in drama, essay or fiction often wrote aphorisms sometimes as part of their „Tagebücher“. Johnston includes within this group: Kraus, Schnitzler, Hofmannsthal, Ebner-Eschenbach, Schaukal, Waggerl and Musil. Harry Zohn considers the term „literary school“ debatable but adds Kuh and Canetti to the outstanding aphorists of this time. It must be noted however that both Kuh (1891–1941) and Canetti (b. 1905) with the possible exception of Waggerl, wrote the bulk of their aphorisms at a much later date than the aphorists listed by William Johnston.

Rosa Mayreder 1858–1938 best known for her collection of essays **Kritik der Weiblichkeit** and **Geschlecht und Kultur** also wrote many fine aphorisms which are collected in the book **Gaben des Erlebens** published three years before her death. Although Ernst Lissauer in his review of **Gaben des Erlebens** states that this book „gibt Sprüche und Betrachtungen, die aus ihren Tagebüchern erwachsen scheinen,“ it is much more likely that these aphorisms were written independently of the Tagebuch. If we are to judge by the contents of her diary as selected by Harriet Anderson (with the exception of the year



1876) only three entries can be found which are written aphoristically.¹⁵ Strictly speaking **Gaben des Erlebens** is not only a book of aphorisms but also contains longer fragments, and epigrams. As we shall see, Mayreder has created aphorisms both sublime and banal but at all times a strong moral tone can be felt and those of us familiar with her essays will find echos of many ideas expressed previously.

If we compare Mayreder with her contemporaries Kraus and Ebner-Eschenbach, we find that she falls somewhere in between Kraus' satire despair and cynicism and Ebner-Eschenbach's humanity, compassion and forgiveness. Kraus: „Der Teufel ist ein Optimist wenn er glaubt, daß er die Menschen schlechter machen kann.“ (p. 207)¹⁶ Ebner-Eschenbach: „Die Großen schaffen das Große, die Guten das Dauernde“ (p. 30) Mayreder: „Wir stellen uns die Menschen vor, wie wir sie haben möchten, und wenn wir sie dann anders finden, sind wir entrüstet, daß sie uns enttäuscht haben.“ (p. 50) Thus, although Mayreder does not have Ebner-Eschenbach's optimism, she does have faith in the betterment of mankind, while recognizing our faults and weaknesses. Perhaps Cannetti was right when he said: „Die großen Aphoristen lesen sich als ob sie einander gekannt hätten.“¹⁷ Among Mayreder's aphorisms the following might well have been written by Ebner-Eschenbach: „Es gehört zu den schönsten Erlebnissen einem Menschen zu begegnen, bei dem die Kraft des Herzens die Verständigungsklugheit besiegt;“ (p. 34) or „Die Fehler eines Menschen bilden keinen Einwand gegen ihn, wenn sie die Schattenseiten seiner Vorzüge sind;“ (p. 39) or „Wenn du nicht selbst auch ein Nehmender sein kannst, wird Dich Dein Geben nicht seelig machen“ (p. 61) On the other hand Mayreder can also exhibit a cynical pessimistic Krausian bend as we can see in the following: „In der sogenannten Welt genügt es nicht etwas geleistet zu haben, man braucht auch eine entsprechende Pose dazu.“ (p. 20) or „Das Unglück der menschlichen Verhältnisse besteht weniger darin, daß die gewöhnlichen dummen Menschen so dumm sind, als daß die hervorragenden gescheiterten Menschen so dumm sind“ (p. 35) or „Leute die nichts verstehen, verstehen gewöhnlich alles besser.“ (p. 81)

Rosa Mayreder is most successful when she lets her own voice be heard. Then we can recognize the pioneer of feminism, the peace advocate and the woman of strength and charisma. Mayreder considered herself to be an exception as „entartete Gehirndame“ and felt herself to be an outsider. She often spoke of the expectations of society versus the individual's inner voice. Undoubtedly she was an elitist and already in **Kritik der Weiblichkeit** she says: „Jeder Mensch von Eigenart weiß, daß es eine Art Personen gibt, die zu ihm gehören, denen er sich verständlich machen kann, mit denen er etwas gemeinsam hat und eine Art, die ungeheure Mehrzahl, zu der er keinen Zugang besitzt, die seine Sprache nicht versteht.“¹⁸ Mayreder's aphorisms are often a call or challenge to the chosen few and reflect her thinking, if indeed aphorisms are „das Spiegelbild erregter,

reizbarer und geistig bewegter Menschen.“¹⁹

Some selections from **Gaben des Erlebens** are simply quotes previously used in essays such as „Man erzieht mit dem, was man ist, nicht mit dem, was man weiß“ (p. 37) which is taken directly from the chapter titled „Mutterschaft und Kultur“ in **Kritik der Weiblichkeit**: „Erziehung im aktiven Sinne ist der Ausdruck für eine Art des Seins; man erzieht mit dem, was man ist, nicht mit dem, was man weiß.“ Mayreder's struggle for equality in the society in which she lived may well have lead her to say „Entartung ist eine Bedingung der Entwicklung – damit muß man sich zu trösten suchen, wenn man in einer entarteten Zeit lebt“ (p. 68).²⁰ In many aphorisms we see Mayreder's preoccupation with the importance of the development and growth of the individual and his/her struggle within the society: „Zu gehorchen, wenn die Stimme des eigenen Lebens ruft, statt sich den Geboten äußerer Umstände unterzuordnen ist das Zeichen der Erwählung“ (p. 22); or „Die Geschichte der Persönlichkeit ist die Loslösung des Menschen als Einzelner von den Menschen als Masse. Ohne die Kraft einzeln zu sein, kann man nicht Persönlichkeit sein“ (p. 26). Rosa Mayreder developed what she called the „Imaginative Ich“ i.e. our conception of ourselves in contrast to our true selves. Thus she says „Was ein Mensch über sich selbst aussagt, kennzeichnet vor allem sein imaginatives Ich; wie weit dieses mit seiner realen Person übereinstimmt, muß uns erst die Erfahrung lehren“ (p. 47). Already in her essays she had differentiated between the „reflexive Ich“ and the „imaginative Ich“ and states „Man kann sagen, die innere und äußere Harmonie des Lebens ist für die Einzelnen proportional dem Verhältnis in dem sein reflexives Ich zu seiner realen Person steht.“²¹ Mayreder relates the imaginary I to the wearing of a mask as can be seen in the following aphorism: „Wir würden gern ohne Maske vor unseren Freunden erscheinen, wenn wir nicht fürchteten, daß es die Maske ist, die sie an uns lieben“ (p. 59). The topic of loneliness is treated to a greater extent in her aphorisms than her other works. Mayreder is particularly concerned with the differentiation of Einsamkeit and Alleinsein. She says: „Einsamkeit als innerer Zustand gehört zum unabwendbaren Schicksal des großen Menschen. Er ist einsam, auch wenn ihm die äußere Einsamkeit, das Alleinsein, erspart bleibt“ (p. 20) or „Das Bedürfnis nach Einsamkeit verrät Mangel an innerer Expansion; das Bedürfnis nach Alleinsein, wohl zu unterscheiden ist ein Manometer der inneren Fülle“ (p. 52). Finally in a pithy typical Mayrederian fashion she states: „Um zu werden, braucht man Einsamkeit, um zu wirken Gemeinsamkeit“ (p. 80).

Religion is another important theme in **Gaben des Erlebens**. Already in her essays Mayreder had compared God to a stern or kind paternal figure: „Welch ein Bedürfnis der Anlehnung, der Unterordnung, der Unselbständigkeit spricht aus dem Glauben an einen transzendenten Gott, der als zorniger oder gnädiger Gebieter, als strenger oder barmherziger Vater die menschlichen Angelegenheiten ordnet.“²² In a simi-

lar vein she says in an aphorism: „Furchtbares Schicksal des Menschen! Er allein ein denkendes wissendes voraussehendes Wesen in einer Welt blinder Elemente! Hätte er diese ungeheure Einsamkeit ertragen können, ohne sich einen Gott zu schaffen?“ (p. 89).

Perhaps Mayreder is at her best when she concerns herself with the essence and foibles of human nature. The trite expression „Menschenkenner“ is certainly applicable in her case. She says: „Es ist etwas Peinliches, Gedanken, die wir lieben, aus dem Munde von Leuten zu hören, mit denen wir nichts gemein haben.“ (p. 46) or „Mitleid wird durch die Schadenfreude, die sich nicht ganz vermeiden läßt erleichtert, Mitfreude, hingegen erschwert durch den Neid, der noch weniger zu unterdrücken ist“ (p. 48) or „Menschen, die einander lieben, können einander wohl etwas verschweigen, aber nichts verbergen“ (p. 58) or „Man kennt einen Menschen erst völlig, bis man auch das erfahren hat, was er sich nicht eingesteht“ (p. 79). In many aphorisms Mayreder speaks of love and friendship. „Glücklich wer einen Menschen gefunden hat, der ihn liebt und einige die ihn brauchen“ (p. 61) or „Im Anfang liebt man die Lichtseiten an einem Menschen – erst die höhere Liebe erkennt auch die Schattenseiten als zu ihr gehörig“ (p. 58).

Mayreder divided **Gaben des Erlebens** into themes such as Kultur, Lebenserkenntnis, Religion etc. At no time does she mention politics and yet certain aphorisms are of a political nature, albeit in a veiled manner. She says: „Allgemein glaubt man das System sei die Hauptsache, und doch liegt alles in der Person, in deren Händen das System zur Macht gelangt“ (p. 77) or „Vorerst Waffen gegen die Mißbrauchenden, die alle Werte fragwürdig machen, gegen die Falschmünzer des Geistes in deren Mund jede Idee zur Phrase wird“ (p. 80) or „Auch im sozialen Leben erzeugt wie bei physikalischen Erscheinungen der Druck bestimmte Eigenschaften; daher kommt es, daß die Masse unter Druck von ganz anderer Beschaffenheit ist als die Masse im Besitz der Macht.“ (p. 84) or „Parteimäßiges Denken und Denken als objektives Erkennen sind miteinander unverträglich – ein Grund warum der Denker nicht Politiker sein soll“ (p. 91). One of Mayreder's cleverest and pithiest aphorism is „Politik zerfrißt die Menschheit“ (p. 75).

According to William Johnston, the Vienna School of Aphorists was preoccupied with youth vs. old age. This is true with the exception of Kraus and Schnitzler, and aphorists point out that „certain facts which youth finds indigestible become the diet of old



age".²³ Schaukal: „Jugend vergeudet Jahre, das Alter sammelt Stunden“ (p. 52). Waggerl: „So lang man jung ist, konnte man vieles, wenn man auch schon einiges wußte. Im Alter weiß man wohl einiges, aber nun kann man nicht mehr viel“ (p. 640). Hofmannsthal: „Der Menschen Alter von innen gesehen, ist ewige Jugend“ (p. 31). Ebner-Eschenbach: „In der Jugend meinen wir, das Geringste, das die Menschen uns gewahren können sei Gerechtigkeit. Im Alter erfahren wir, daß es das Höchste ist“ (p. 52). Musil: „Priester: Einem jungen Menschen ganz unverständlich. Mit zunehmender Todesmüde könnte er es selbst werden“. (p. 242) Rosa Mayreder who was seventy-seven years old when **Gaben des Erlebens** was published contributed some equally fine aphorisms to the tradition. „Fragen an das Alter: Was ist schmerzlicher zu fühlen, daß man das höchste Glück nicht gefunden hat, oder zu fühlen, daß man es verloren hat?“ (p. 6) or „Wer in der Jugend nicht mit sich selbst kämpft, erreicht nicht das volle Maß seiner Persönlichkeit, und wer im Alter nicht mit sich selbst Frieden schließt gelangt nicht in den vollen Besitz seiner Persönlichkeit“ (p. 25) or „Für den jugendlichen Geist versteht sich die Welt von selbst, er staunt nicht vor ihr. Mit den Jahren wächst das Staunen; die Verwunderung – ist eine Eigenschaft des Alters, seine beste Gabe“ (p. 90). According to Hanna Schnedl, Mayreder „interessiert sich zunächst für die Ideengeschichte, den Überbau, vor allem für die Psychologie der Frau.“ Mayreder's chief goal was the development and emancipation of the individual which she hoped to bring about through education. She felt that the greatest obstacle lay in society, which was based on the male concept of „woman“. Mayreder differentiates between the immanent woman and the empiric woman. The former is a creature of man's imagination whereas the latter is a thinking acting individual. In a rather amusing essay Mayreder quotes many male definitions of woman, often diametrically opposed resulting in an exercise of absurdity. She concludes: „Das Weib als Abstraktion, als Objekt des Denkens existiert nur im Kopf des denkenden Subjektes und ist so abhängig von diesem wie es in der Natur des Denkens liegt – das Weib als Individuum besteht für sich“ – .²⁴

Historically aphoristic writing has been dominated by male authors. Aphorisms lend themselves particularly well to misogyny since they make a statement without having to justify and/or explain.²⁵ This in turn, plays to the reader's conscious or unconscious bias and thereby intensifies or creates prejudice. Aphoristic writers of turn of the century Vienna generally view „woman“ as a totally sexual passive being in contrast to „man“ the active spiritual being. Women in their eyes may possibly be „clever“ but only in order to attract or dominate men. These authors do not go as far as Weininger and deprive woman of soul, but their aphorisms are at their worst outright misogynistic and at their best condescending and/or patronizing. Mayreder herself said: „Viele hervorragende Männer, die ihrer geistigen Richtung nach durchaus der freien Geistigkeit angehören, sind

gegenüber dem weiblichen Geschlecht Philister.“²⁶ Hugo von Hofmannsthal is probably the kindest, but even here one feels a condescending attitude: „Frauen sind geborene Französinen, durch ihren Sinn für das Maß und ihren Hang zum Maßlosen“ (p. 24). Karl Heinrich Waggerl is patronizing in an adroit manner: „Frauen mögen es nicht immer gern, daß man nein versteht, wenn sie nein gesagt haben“ (p. 654). Sometimes Waggerl shows not only disdain but bitterness: „Man soll die Geliebte nicht mit Redebüthen beschenken. Sie bewahrt dergleichen lang und heimlich in ihrem Busen, und unversehens hat man es zum Pfeil gespitzt, wieder im eigenen Fleisch stecken“ (p. 655). Richard Schaukal typifies the misogynistic view: „Ein gesundes echtes Weib ist unüberwindlich: Geist sieht sie nicht an, die Natur ist auf ihrer Seite“ (p. 123). Schaukal exemplifies the double standard in the following: „Eine Frau die ihren Mann von ihrem Liebhaber umbringen läßt, kann ich begreifen. Eine Frau die von einem Stelldichein heimkehrend ihr Kind küßt, verdient gesteinigt zu werden“ (p. 24). Schnitzler, the most clinical wrote in his early youth: „Das Streben der Weiber nach Emanzipation ist wie ein ewiger Ruf, daß sie von der Natur um drei Unzen betrogen worden sind. Sie glauben eben immer beim Krämer zu stehen“ (p. 286). Forty years later he described a love/hate relationship: „Zu meinen Geliebten sagte er, stand ich in höchst verschiedenem Verhältnis: die meisten waren mir gleichgültig, einige waren mir antipathisch; gehaßt habe ich nur eine, die war die große Leidenschaft meines Lebens“ (p. 287). Karl Kraus represents the epitome of misogyny. We know that he was a misanthrope and that most of his aphorisms, whatever the subject, are cynical and sarcastic. However his aphorisms regarding women are especially bitter and show a sick hatred of women akin to that of Otto Weininger whose views he shared.²⁷ The woman as a totally sexual being is exemplified in the following: „Die Sexualität der Frau besiegt alle Hemmungen der Sinne, überwindet jedes Ekelgefühl. Manche Gattin würde sich mit der Trennung vom Tisch begnügen“ (p. 17) or „Das Gehirn der Frau müßte zur Erhaltung ihrer Gesundheit in den Dienst ihrer Triebe gestellt werden. Das ist eine schöne Utopie. Hat einmal eine eines, so stellt sie die Triebe in den Dienst des Gehirns. Dann benützt sie ihr Geschlecht als Lasso, mit dem sie das Gehirn des Mannes einfängt“ (p. 29). His short aphorism regarding women are ingenious and acerbic: „Der Mann hat fünf Sinne, das Weib bloß einen“ (p. 13), „Nichts ist unergründlicher als die Oberflächlichkeit des Weibes“ (p. 14). His hatred of women becomes even more obvious when he refers to the emancipated women or the women as a writer: „Das ist der ehrliche Erfolg der Frauenemanzipation, daß man dem Weib, welches sich dem Handwerk eines Journalisten gewachsen zeigt, heutzutage nicht mehr die verdiente Geringschätzung vorenthalten darf“ (p. 184) or „Frauenkunst: Je besser das Gedicht, desto schlechter das Gesicht“ (p. 31) or „Eine, die mit Vitriol umgeht, ist auch imstande zur Tinte zu greifen“ (p. 31).

Marie Ebner-Eschenbach and Rosa Mayreder are two voices in the misogynistic wilderness. Both call for equality of the sexes and neither exhibits the level of scorn nor the patronizing attitude of their male compatriots. Ebner-Eschenbach is not particularly known for her feminism but in „the eyes of feminist writers between 1893 and 1916, Ebner-Eschenbach was an admirable role model for other women.“²⁸ Some of her aphorisms show her awareness of the struggle for equality: „Die einzigen von der Welt unbestrittenen Ehren, die einer Frau zuteil werden können, sind diejenigen, die sie im Reflex der Ehren ihres Mannes genießt“ (p. 56). Ebner-Eschenbach like Mayreder felt very strongly and optimistically that equality of the sexes would result from the efforts from the individual. She says: „Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt“ (p. 50). Ebner-Eschenbach like Mayreder criticized the upbringing of women in the society of her day: „Man fordere nicht die Wahrhaftigkeit von den Frauen, solange man sie in dem Glauben erzieht, ihr vornehmster Lebenszweck sei zu gefallen“ (p. 17). Ebner-Eschenbach believed in freedom for women within the confines of marriage²⁹ „Der Mann ist der Herr des Hauses; im Hause soll nur die Frau herrschen.“ (p. 24) or „Weh der Frau, die nicht im Falle der Not ihren Mann zu stellen vermag“ (p. 46). Some succinct and clever aphorisms regarding the sexes were also coined by Ebner-Eschenbach: „Wenn eine Frau sagt ‚Jeder‘ meint sie jedermann. Wenn ein Mann sagt ‚Jeder‘ meint er jeder Mann“ (p. 70) or „Es gibt mehr naive Männer als naive Frauen.“ (p. 35) or „Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: – alle dummen Männer“ (p. 24). Rosa Mayreder, pioneer of feminism, wrote surprisingly few aphorisms concerning this subject, however she wrote many aphorisms dealing with the growth and development of the individual to whom she always refers to as „er“. If we are familiar with her philosophy we can simply substitute „sie“ for „er“ and the result is a reflection of much that is contained in **Kritik der Weiblichkeit**. It is difficult in the following instance to believe that Mayreder was not thinking of women: „Für den/die Einzel(n) als freie Persönlichkeit, ist es gleichgültig, welche Erziehung er/sie genossen hat, ob sie die beste oder die schlechteste war, er/sie muß sie in sich überwunden haben, wenn er/sie wirklich er/sie werden will“ (p. 20). A few of Mayreder's aphorisms refer specifically to the sexes: „In einer künftigen Kultur sollen die Frauen das als Einsatz geben, was sie als typische Vorzüge in der historischen Laufbahn ihres Geschlechtes erworben haben“ (p. 12). Her view of marriage is reflected in: „Es ist eine der höchsten Leistungen des Menschen, sich freiwillig zu binden, wie es sein erbärmlichster Zustand ist, widerwillig gebunden zu sein“ (p. 33). Mayreder's goal of life was to „cultivate aspects of personality that both sexes share“.³⁰ She says: „Sagt doch endlich nicht mehr: Der Mann, das Weib! Fragt nicht: was soll der Mann? was soll das Weib! Denn jedes Wort vom Mann und vom Weib ist ein Stein, der in den lebendigen Brunnen der Individualität fällt, um ihn zu ver-

schütten“ (p. 37). Perhaps her philosophy is best illustrated by the following aphorism in the form of a definition: „Die Entwicklungsgeschichte des weiblichen Geschlechtes in einem Satz: Das Weib wird aus einem Objekt des Mannes ein Subjekt eigenes Lebens“ (p. 38). Her best short aphorism regarding this subject is „Der ‚ganze‘ Mann ist nur ein halber Mensch“ (p. 37). Mayreder may well have replied to Kraus with two of her own fine aphorisms: „Gewöhnlich spiegelt sich in dem Urteil eines Mannes über den anderen mehr der Urteilende als der Beurteilte“ (p. 95) or „Wer sich selbst kennt, kann das Menschentum nicht verachten, außer er fängt bei sich selbst an“ (p. 48).

Rosa Mayreder was fully aware of the power of words, she herself said: „Worte sind Keime, sie gehen auf, wo sie ihren Boden finden – sie schlagen Wurzeln, sie wachsen, sie tragen Früchte – irgendwo und irgendwann“.³¹ In that spirit Mayreder jotted down fragments and aphorisms throughout her active life. She may not have the sardonic wit of a Karl Kraus, nor the finesse and grandeur of an Ebner-Eschenbach but in her role as an advisor, pleading exhorting or simply presenting the frailties of human nature, she exudes a genuineness rare in the aphoristic writer. Unfortunately Mayreder's aphorisms are all but forgotten today since **Gaben des Erlebens** as well as **Krise der Väterlichkeit** which contained some selected aphorisms are out of print. Her deep and genuine knowledge of human nature makes most of her aphorisms applicable even today, but she has yet to be recognized as an aphorist of her time and thus take her rightful place among the Vienna School of Aphorists 1880–1930.

Anmerkungen

- 1 Webster's Third New International Dictionary, Unabridged, (Springfield, Massachusetts: G.C. Merriam, 1981), p. 99
- 2 Gero von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur* (Stuttgart: A. Kröner, 1969), p. 35
- 3 Hans Margolius, „System und Aphorismus“ in *Der Aphorismus*, ed. Gerhard Neuman (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976), p. 295
- 4 Margolius, p. 282
- 5 Franz H. Mautner, „Maxim(e)s, Sentences, Fragments, Aphorismen“ in *Der Aphorismus*, ed. Gerhard Neuman, p. 400
- 6 William Grenzmann, „Probleme des Aphorismus“ in *Der Aphorismus* ed. Gerhard Neuman, p. 182
- 7 Gerhard Neuman ed. *Der Aphorismus* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976), p. 6
- 8 Jost Andreas Müller, „Formprinzipien des Aphoristischen, Eine Untersuchung der Aphorismen – Georg C. Lichtenberg“ Phil. Diss. 69 A 2115, Göttingen, p. 105
- 9 Harry Zohn, „Three Austrian Aphorists: Kraus, Kuh, Canetti,“ *Cross Currents, A Yearbook of Central European Culture*, no. 4 (1985), p. 366
- 10 Richard Gray, „From Impression to Epiphany: The Aphorism in the Austrian Jahrhundertwende,“ *Modern Austrian Literature*, 20 No. 2 (1987), p. 89
Gray distinguishes between the aphorism of impression, which he calls the aphorism of literary decadence and the aphorism of epiphany which he considers a reaction to the inauthentic language used in the aphorism of impression. Franz Mautner had previously posited the two parts of an aphorism as „Einfall“ and „Klärung“, which however referred to the creative rather than the receptive aspect. See Franz Mautner, „Der Aphorismus als Literatur“, in *Jahrbuch 1968, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* (Heidelberg: Lambert Schneider, 1969).

- 11 Heinz Krüger, *Studien über den Aphorismus als Philosophische Form* (Frankfurt am Main: Nestorverlag, 1956), p. 17
- 12 Krüger, p. 15
- 13 Krüger, p. 24
- 14 William Johnston, „The Vienna School of Aphorists 1880–1930“ in *The Turn of the Century German Literature and Art 1890–1915* ed. Gerald Chapple and Hans H. Schulte (Bonn: Bouvier Verlag, 1981), p. 275–291
- 15 Harriet Anderson ed., *Rosa Mayreder Tagebücher 1873–1937* (Frankfurt am Main: Insel, 1988)
The three entries are as follows:
„Was ist ein Pfaffe? Ein Mensch, der etwas lehrt, woran er selbst nicht glaubt.“ p. 210.
„Gedanken – Viele haben keine längere Dauer als Schaumblasen, andere sind Keime, aus denen sich Werke entwickeln.“ p. 258.
Schicksal des Autors: wenn die Arbeit fertig, das Erlebnis ausgeschöpft ist, dann entfernt sich das Werk von ihm; er verliert es und steht mit leeren Händen da. Aber der Schmerz bleibt – “. p. 295
- 16 For source books of aphorisms including those of Mayreder see end of notes. All page numbers immediately follow all quotes.
- 17 Elias Canetti, *Die Provinz des Menschen: Aufzeichnungen 1942–1972* (Wien: Carl Hanser Verlag, 1973), p. 49
- 18 Rosa Mayreder, *Zur Kritik der Weiblichkeit*, ed. Hanna Schnedl (München: Frauenoffensive, 1982), p. 115
- 19 Grenzmann, p. 195
- 20 This aphorism is used as the epigraph for the article „Grenzgängerin der Moderne. Studien zur Emanzipation in Texten von Rosa Mayreder.“ by Hanna Schnedl-Bubeniček in *Das Ewige Klischee* (Wien: Hermann Böhlau, 1981)
- 21 Mayreder, *Kritik der Weiblichkeit*, p. 147
- 22 Ibid. p. 95
- 23 William Johnston, p. 287
- 24 Mayreder, *Kritik der Weiblichkeit*, p. 144
- 25 See Carl Friedrich Pöckels *Versuch einer Charakteristik des Weiblichen Geschlechts* (New Haven Conn: Research Publ. 1975);
also: *Aphorismen berühmter Autoren zur Charakteristik Schlimmer Frauen*, 3 Aufl. 16, Graz 887, Cieslar No. 1 also: *Aphorismen aus dem Gebiete der Liebe und Ehe oder die Weiber wie sie sind aber nicht sein sollten*, Cohen o.j. end 18. Jh. (Welles, fing Dr) 1911–1965.
- 26 Mayreder, *Kritik der Weiblichkeit*, p. 62
- 27 See the introduction and footnote written by Karl Kraus to „Der Fall Otto Weininger: Erklärung und Berichtigung“ *Die Fackel*, 169, Nov. 23, 1904, p. 6–14
- 28 Helga H. Harrimann, „Marie Ebner-Eschenbach in Feminist Perspective“, *Modern Austrian Literature*, 18. No. 1 (1985), p. 30
- 29 Harriman, p. 32
- 30 William Johnston, *The Austrian Mind* (Berkeley: Univ. of California Press, 1972), p. 156
- 31 Rosa Mayreder, Intro. to *Gaben des Erlebens*

Literatur

- Marie von Ebner-Eschenbach, *Aphorismen aus einem Zeitlosen Tagebuch, Altweibersommer Parabeln und Märchen*, Vol. IX of *Gesammelte Werke* (München: Nymphenburger Verlag, 1955).
- Hugo von Hofmannsthal, *Aufzeichnungen*, Vol. VI of *Gesammelte Werke* (Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1959).
- Karl Kraus, *Beim Wort genommen*, Vol. III of *Gesammelte Werke* (München: Kosel Verlag, 1955).
- Rosa Mayreder, *Gaben des Erlebens, Sprüche und Betrachtungen* (Darmstadt: Darmstädter Verlag, 1935).
- Robert Musil, *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden* (Hamburg: Rowohlt Verlag, 1955).
- Richard von Schaukal, *Gedanken* (München: Georg Müller Verlag, 1931).
- Arthur Schnitzler, *Aphorismen und Betrachtungen* (Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1983).
- Karl Heinrich Waggerl, *Sämtliche Werke II Band* (Salzburg: Otto Müller Verlag, 1970).

Andrea Dopplinger-Loebenstein FRAUENEHRE, LIEBE UND DER ABGESETZTE MANN Bürgerliche Frauenliteratur in Österreich (1866–1918) ¹

Die Autorinnen der bürgerlichen Frauenliteratur zählen zur zweiten Generation schreibender Frauen in Österreich. Ihr Wirken wird in der Literaturwissenschaft nur spärlich dokumentiert. Es erschien mir wichtig, die Frauenliteratur zur Zeit der ersten Frauenbewegung, die in Österreich 1866 einsetzte und bis zum Ende des 1. Weltkriegs wirksam war, aus heutiger Sicht neu zu analysieren. Von Interesse ist, wie die Themen der bürgerlichen Frauenbewegung literarisch verarbeitet werden und welche Themenschwerpunkte darüber hinaus gesetzt sind. Fragen der Wertung, besonders in Zusammenhang mit Unterhaltungsliteratur, dürfen dabei nicht außer acht gelassen werden. Die Autorinnen konnten zur Zeit ihres Wirkens einen gewissen Bekanntheitsgrad erzielen, sind jedoch heute völlig in Vergessenheit geraten. Im Rahmen einer Geschichte der Frauenliteratur muß auch die Sparte der bürgerlichen Frauenliteratur Beachtung finden, da Parallelen und Verbindungen zu heutigen Entwicklungen deutlich werden.

Bürgerliche Frauenliteratur – welche Autorinnen und Werke lassen sich mit diesem Begriff in Verbindung bringen? Die Definition „bürgerlich“ macht den soziologischen Aspekt der Herkunft der Autorinnen deutlich. Weiters zeigt sich der Zusammenhang mit der bürgerlichen Frauenbewegung. Frauenliteratur meint die Auseinandersetzung mit der Situation der Frau aus der Perspektive der Frau. Themenentwicklungen wie das Aufzeigen neuer weiblicher Lebensmodelle, Kritik an realen Lebensbedingungen, aber auch der Konflikt zwischen neuen Tendenzen und traditionellen Wertvorstellungen sind zu erkennen. Faßt man die Themen der bürgerlichen Frauenliteratur zusammen, ergeben sich drei Schwerpunkte: Frauenehre, Liebe und der abgesetzte Mann. Mit dem pathetischen Begriff „Frauenehre“ lassen sich die Forderungen der Autorinnen nach Emanzipation umschreiben. Angestrebt wird eine selbständige und unabhängige Stellung der Frau, Gleichberechtigung in Bildung und Beruf, allerdings unter Bewahrung der „weiblichen Eigenschaften“. Frauenehre wird zum Symbol für Emanzipation, mit dem die „Kulturaufgabe“ der Frau im Dienste der Gesellschaft eng verknüpft ist. Die Thematisierung der Liebe nimmt einen zentralen Stellenwert ein. Der Konflikt, in den die Frauengestalten verstrickt sind, ist meist durch die Liebe zu einem Mann geprägt. Dem Schema der Unterhaltungsliteratur entsprechend werden die Merkmale des romantischen Liebeskonzepts reduziert und stereotypisiert. Die Formulierung „der abgesetzte Mann“ beinhaltet die Forderung nach mehr Rechten für die Frau. Die Frau sollte mit jenen Eigenschaften, durch die sie traditionell definiert wurde, wie Mütterlichkeit oder die Sphäre des Herzens, das öffentliche Leben bereichern. Damit war die Hoff-

nung verknüpft, der Frau neue Tätigkeitsbereiche zu eröffnen. Das Konzept war darauf abgestimmt, die Vorherrschaft des Mannes durch die Einbeziehung der Frau in männliche Domänen zu unterlaufen. Die Absetzung des Mannes kam keinem radikalen Machtkampf gleich, sie sollte vielmehr durch die Teilung der Aufgabengebiete in männliche und weibliche erfolgen.

Überblickt man die bürgerliche Frauenliteratur mit all ihren Schwächen und trivialen Elementen, dem Zwiespalt zwischen neuem Gedankengut und traditionellen Wertmaßstäben, ruft dies eher Enttäuschung hervor. Fragen der Emanzipation wurden von den Vormärzautorinnen oft wesentlich radikaler thematisiert. Man könnte erwarten, daß sich die bürgerliche Frauenliteratur vor dem Hintergrund der Frauenbewegung intensiver mit dem Bild der „neuen Frau“, dem neuen weiblichen Selbstbewußtsein auseinandersetzt. Doch es wäre falsch, aus heutiger Sicht Forderungen darüber aufzustellen, was geleistet hätte werden können, wichtig ist, was geleistet wurde. Es ist nicht angebracht, die bürgerliche Frauenliteratur pauschal als enttäuschend zu verurteilen; ihre Leistungen müssen anerkannt werden, genauso wie ihre Schwächen aufzuzeigen sind. Die in Vergessenheit geratene bürgerliche Frauenliteratur muß aufgearbeitet werden, denn Problemkreise der damaligen Zeit stehen auch heute noch zur Diskussion – die Perspektive hat sich verändert, doch werden Parallelen zur heutigen Frauenliteratur deutlich.

Aus der Vielzahl der Werke der bürgerlichen Frauenliteratur habe ich fünf Texte herausgegriffen, die konzentriert alle thematischen und formalästhetischen Aspekte enthalten, die sonst wiederholt auffindbar sind. So kann ein repräsentatives Bild dieses Zeitraums entworfen werden.

Franziska v. Kapff-Essenther (1849–1899) setzt sich bereits im Jahr 1873 im Roman „Frauenehre“² für die Emanzipation der Frau in Bildung und Beruf ein. In drei Bänden wird das Leben der alles überstrahlenden Protagonistin entworfen. Emilie erhielt die gleiche Erziehung wie ihr Zwillingsbruder und wurde dadurch zur Weiterbildung angeregt. Als Student verkleidet absolviert sie das Medizinstudium; erfolgreich führt sie eine eigene Praxis, widmet sich sozialer und politischer Tätigkeit und lebt eine Ehe auf der Basis von Freiheit und Gleichheit. Der Roman zeigt das Leben einer Frau, die durch Willenskraft und Ausdauer eine selbständige und gleichberechtigte Position erlangt, das Ideal der „Frauenehre“ verwirklicht. „Frauenehre“ wird hier verstanden als Gleichberechtigung in Bildung und Beruf unter Bewahrung des weiblichen Rollenbilds. Progressive emanzipatorische Aspekte sind mit traditionellen Vorstellungen vom Wesen der Frau verbunden. Auffallend ist, daß Emilie alle Lebenslagen problemlos meistert, sie ist mit extrem positiven Zügen gezeichnet, mit einem Flair der Unantastbarkeit umgeben, alle Unstimmigkeiten und Krisen lösen sich in Wohlgefallen und allgemeine Zufriedenheit auf. Diese Art des Perfektionismus ist in der Literatur nur selten zu finden; die

„heile Welt“, die durch die Gleichberechtigung der Frau Verwirklichung findet, ist stark überzeichnet. An diesem Punkt sind die trivialen Aspekte erkennbar, denn die intakte Heldin kann mit einer komplexen Wirklichkeit nicht in Einklang gebracht werden.

Julie Thenen (1833–1919) verfaßte 1881 die Erzählung „Fräulein Doctor im Irrenhause“³. Sie läßt die Schauspielerin Zerline, einem literarischen Topos aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts folgend, ein Irrenhaus besuchen. Zerline wird durch die Abteilungen geführt und beobachtet die Patienten. Die verschiedensten Krankheitsbilder und die Empfindungen der Besucherin werden dargestellt. Interessant ist eine Episode in der Frauenabteilung: Patientinnen, Vertreterinnen der verschiedenen Richtungen der Frauenbewegung, halten eine Versammlung ab. Die konservativen Frauen richten sich gegen die Bestrebungen der Emanzipierten und Sozialdemokratinnen; diese weisen in ihren Reden die Vorwürfe zurück. Die Sitzung endet in Tumult und Handgreiflichkeiten, Wärterinnen müssen die Frauen internieren. Die Frauenversammlung geht über die üblichen Elemente des Topos Irrenhausbesuch hinaus. Sie entspricht in übersteigerter Form den realen Uneinigkeiten der ersten Frauenbewegung – gesellschaftskritische Aspekte werden erkennbar.

Im Roman „Idole. Geschichte einer Liebe“⁴ (1899) berichtet die Ich-Erzählerin Gisa rückblickend von ihrer Liebe zum Arzt Dr. Lamaris. Rosa Mayreder (1858–1938) thematisiert das unerfüllte Leben eines bürgerlichen Mädchens, dem es durch Hinwendung in traumhafte Visionen zu entfliehen versucht. Aus Mayreders theoretischen Werken kann man schließen, daß sie Gisas introvertiertes Verhalten als Ausdruck von individuellen Anlagen und nicht von der Umwelt geprägt verstanden wissen will.⁵ Der Roman ist die Zustandsbeschreibung eines Typs von Frau, die ihre Liebe gemäß ihrem Naturell in Traumvorstellungen auslebt. In der Erzählstruktur zeigen sich zwei Ebenen: Passagen reiner Geschehensdarbietung folgen Gedanken und Träume; die äußere Handlung wechselt mit der Wiedergabe innerseelischer Zustände. In der Darstellung von Liebe, Traum und Vision, der Hinwendung zum Mystischen lassen sich Verbindungen zur Romantik feststellen; allerdings kann die Autorin oft nur eine pseudoromantische Gefühlswelt vermitteln.

Dora v. Stockert-Meynert (1870–1947) thematisiert in der Erzählung „Grenzen der Kraft“⁶ (1903) das Problem des unlegalisierten Zusammenlebens von Irma und dem Pianisten Hartberg. Stockert-Meynert zeigt die daraus entstehenden moralischen Belastungen für die Frau, die Bedeutung der Ehe in Hinblick auf bürgerliche Wertkriterien. Themen wie Sittlichkeit und Moral in Verbindung mit den „weiblichen Eigenschaften“ werden aufgegriffen. Als Irma ein uneheliches Kind erwartet, geht sie am Gefühl der „Schande“ zugrunde. Die Erzählung weist eine starke Polarisierung auf – es ergibt sich ein Konflikt zwischen fortschrittlichen und regressiven Elementen, der zugunsten traditioneller Moralvorstellungen gelöst wird.

„Der abgesetzte Mann“⁷, Emilie Matajas (1855–1938) unter dem Pseudonym *Emil Marriot* 1916 herausgegebener Roman, erzählt die Geschichte dreier Schwestern und der Frauenrechtlerin Eugenie. Drei exemplarische Frauentypen – Emanzipierte, Mutter und Dirne – werden mit den sie determinierenden Eigenschaften vorgeführt; so flacht die Thematik in eine Wiederaufbereitung von Klischees ab. Die Frauenfrage wird an sich positiv bewertet, doch ist Emanzipation für die Autorin nur in Verbindung mit Weiblichkeit, verstanden als aufopfernde Nächstenliebe, möglich. Eugenie scheitert aufgrund fehlender Eigenschaften wie Liebe und Güte, während es den mütterlichen Frauen möglich ist, ein erfülltes Leben zu führen. Der Roman bietet einen Überblick über die geleistete Arbeit der bürgerlichen Frauenbewegung.

Was sind nun die Charakteristika für den Verlauf der bürgerlichen Frauenliteratur? Ausgangspunkt ist die kühne, kämpfende, alles bezwingende Heldin im Roman „Frauenehre“, sie kann Emanzipation der Frau in Bildung, Beruf, Ehe, Gesellschaft, ja in fast allen Bereichen durchsetzen. Doch es bleibt nicht bei diesem utopischen Konzept. In den weiteren Werken werden bereits Grenzen aufgezeigt: der Zwiespalt zwischen Emanzipationswunsch und der Macht der Tradition wird deutlich. Der Widerspruch zwischen neuem Gedankengut und traditionellen Wertmaßstäben wird thematisiert; wenngleich sich immer wieder die regressiven Elemente durchsetzen, wird dennoch der Anspruch auf Emanzipation vorgebracht. Aus der Konfrontation zwischen Neuem und Traditionellem werden Probleme der Frauengestalten deutlich. Sieghafte Romanheldinnen sind damals wie heute selten vorzufinden, wichtiger sind Konflikt, Zwiespalt und Widerspruch.

Wenn man davon ausgeht, daß Literatur Einfluss auf die Lebenspraxis nehmen kann, stellt sich die Frage, was die Autorinnen der bürgerlichen Frauenliteratur für die Emanzipation der Frau geleistet haben. Julie Thenen tritt allgemein für das Recht der Frau auf Freiheit und Selbstbestimmung ein; aus den Reden bei der Frauenversammlung wird dies deutlich. Franziska Essenther stellt mit ihren Forderungen das traditionelle Frauenbild am vehementesten in Frage. In Rosa Mayreders Erzählung fehlen konkrete Emanzipationsansätze; meines Erachtens will die Autorin mit der Schilderung von Gisas trostlosem Leben auf die Notwendigkeit von Emanzipation aufmerksam machen. Das Warten auf den Retter, der dann in der Figur des Ehemannes kommt, war nach traditionellen Vorstellungen die einzige Möglichkeit für die Frau, aus dem Elternhaus auszubrechen. Und gerade auf die Sinnlosigkeit und Ausweglosigkeit dieses Wartens verweist Rosa Mayreder. In den Werken von Emilie Mataja und Dora v. Stockert-Meynert ist ein Zwiespalt zwischen Emanzipation und Reaktion festzustellen. Meist folgt den fortschrittlichen Gedanken und Aktivitäten ein „Aber“, eine regressive Haltung, die die zuvor erwähnten Emanzipationsansätze wieder einschränkt.

Es ist zu beachten, daß bei allen Autorinnen die Emanzipationsbestrebungen auf das „weibliche We-

sen“ abgestimmt sind. Die „weiblichen Eigenschaften“ werden in ihrer Bedeutung unhinterfragt übernommen.

Der Begriff des „weiblichen Wesens“ zieht sich wie ein roter Faden durch die Geistesgeschichte des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Das weibliche Wesen läßt sich durch eine Liste von Eigenschaften definieren, die der Frau aufgrund ihres Geschlechts zugeordnet werden; es sind dies Eigenschaften, die die Frau auf eine bestimmte Rolle festlegen und durch die ein idealtypisches Bild konstruiert wird. Erste Ansatzpunkte für die Zuordnung des häuslichen Bereichs an die Frau sind schon in der Bibel zu finden, diese wurden dann im Protestantismus weiterentwickelt. Zur Zeit der Aufklärung kam es zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Theorie vom weiblichen Geschlechtscharakter; es wurden der Frau vom Männlichen abweichende Eigenschaften zugeschrieben und zwar¹ gerade jene, die die Frau² für die ihr zugewiesenen Aufgabengebiete benötigte. So kam es, daß Passivität, Demut, Geduld, Nachgiebigkeit, Emotionalität, Fürsorglichkeit als weibliche Eigenschaften bezeichnet wurden, weshalb die Frau ihre Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter auch befriedigen mußte. Die weiblichen Eigenschaften wurden als naturgegeben und von daher als unveränderbar dargestellt. Die These von der Andersartigkeit des weiblichen Wesens war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum problematisiert worden; sie wurde in wissenschaftlichen Abhandlungen weiter ausgebaut und gipfelt schließlich in Darstellungen wie Otto Weiningers „Geschlecht und Charakter“. Sie ist aber auch heute noch immer präsent, so greifen etwa feministische Matriarchatstheorien wieder auf die Stereotypen der weiblichen Eigenschaften zurück.

In der bürgerlichen Frauenbewegung zählen die weiblichen Eigenschaften zum festen Bestandteil des herrschenden Frauenbildes, dies zeichnet sich auch in der Literatur ab. In „Frauenehre“ werden die Wesenseigenschaften der Frau zur Basis weiblicher Bildung und Berufstätigkeit. Allerdings sollen sie nicht nur in der privaten Sphäre, sondern im Dienst der Allgemeinheit wirksam werden. Auch in den anderen Werken wird die Auffassung über das Wesen der Frau nicht in Frage gestellt. Es zeigt sich die Tendenz, die weiblichen Eigenschaften zu bewahren und mit Bestrebungen nach Unabhängigkeit in Einklang zu bringen. So wirken die Wesenseigenschaften in anderen Bereichen der Frauenfrage, wie Bildung, Berufstätigkeit und Moral weiter.

Liebe ist im Themenbereich der bürgerlichen Frauenliteratur von zentraler Bedeutung. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Liebe, mit Problemen und Konflikten, die sie aufwirft, ist Bestandteil der Thematik fast aller Romane und Erzählungen. Für die bürgerliche Frauenbewegung umfaßt der Begriff Liebe Zuneigung, Gefühl und persönliche Wertschätzung der Partner; sie knüpft damit an die Liebesauffassung der Romantik an. Zum Verständnis von Liebe zählen weiters Ausschließlichkeit und Treue. Die Liebe zu einer Person, die „eine“ Liebe,

schon in der Bibel thematisiert, nimmt in der bürgerlichen Frauenliteratur großen Stellenwert ein. Daraus ergibt sich ein enger Zusammenhang von Liebe und Ehe, die Vorstellung „Ehe ist Liebe und Liebe ist Ehe“⁸ entspricht ebenfalls dem Gedankengut der Romantik. Liebe wird zum Urgrund des Seins, wobei der Begriff der Liebe vollkommen in dem der Ehe aufgeht. Schon im 18. Jahrhundert ging man aus gesellschaftsstrukturellen Gründen von arrangierten Heiraten zu Liebesheiraten über. Im 19. Jahrhundert konnte sich die Eheschließung aus romantischer Liebe langsam durchsetzen; Liebe wurde zum einzig legitimen Grund der Partnerwahl. Letztlich kam es dazu, daß die Heiratsabsicht als endgültige Liebeserklärung galt. Das ist der Punkt, an dem der Liebesbegriff der bürgerlichen Frauenliteratur einsetzt: Liebe soll Grundlage jeder Ehe sein und Liebe kann nur in der Ehe glückliche Verwirklichung finden. Bei Dora v. Stockert-Meynert wird dies durch die Unmöglichkeit der Legitimierung der Liebesbeziehung deutlich. Für alle Autorinnen stellt die Ehe die logische Konsequenz der Liebe dar.

Der Beginn der Liebesbeziehungen aufgrund des Zufalls, auch eines romantischen Phänomens, läßt sich eindeutig verfolgen; auf unerklärliche Weise ist die Liebe vorhanden und die Gedanken und Wünsche der Hauptfigur sind von der Liebe zu einem bestimmten Partner bestimmt. Liebe entsteht und ist nicht steuerbar; doch existiert sie einmal und soll in einer Ehe dauerhaft anhalten, wird das Vorhandensein von gemeinsamen geistigen Interessen als vorteilhaft betrachtet. So im Roman „Frauenehre“, wo geistige Gemeinsamkeiten gegenüber dem Sinnlich-Erotischen im Vordergrund stehen. Überhaupt haben erotische und triebhafte Elemente der Liebe in der bürgerlichen Frauenliteratur wenig Bedeutung. Dem angenommenen Wesen der Frau entsprechend waren sie dem Mann vorbehalten. Die traditionelle Gesellschaftsmoral trennt „reine“ Liebe und Sexualität, daraus ist verständlich, daß sinnlich-triebhafte Liebe weniger zur Darstellung kommt.

Liebe entspringt also dem Zufall, ist einfach vorhanden und nicht steuerbar, die Macht der Liebe nimmt ihren freien Lauf, dem nichts entgegengesetzt werden kann. In dieser Weise wird Liebe in den meisten Werken dargestellt; die einzige, die eine andere Sichtweise einbringt, ist Franziska Essenther. Sie meint, die Macht der Liebe muß kanonisiert werden. Liebe darf nicht zum einzigen Lebenszweck der Frau werden; sie thematisiert den Kampf zwischen Pflicht und Liebe. Im Gegensatz zu den Darstellungen der anderen Autorinnen gibt Emilie ihre Ideen und Vorstellungen nicht zugunsten der Liebe auf. Es ist sogar so, daß sich der Mann der individuellen Persönlichkeit Emilies anpassen muß. Liebe wird hier als gleichberechtigte Partnerschaft verstanden, in der freie Persönlichkeitsentfaltung möglich ist.

Rosa Mayreder gestaltet das Thema Liebe unter einem ganz anderen Aspekt, sie zeigt die Verknüpfung von Liebe und Phantasie. Die Darstellungsweise weist pseudoromantische Elemente auf: das Sehnen nach dem Partner, das zu keiner Verwirklichung fin-

det und das Idealisieren des Partners. Liebe ist für Gisa nicht Gegenwart und Erfüllung, sondern Sehnsucht und Traum, kreisend um einen Mann, der diese Liebe nicht teilt, noch von ihr weiß. Gisa liebt nicht den Mann als reale Person, sondern das Bild, das sie sich von ihm macht. Gisas Liebe, durch Phantasie, Sehnen und Begehren geprägt, entspringt mehr dem Wunsch, dem eigenen Ich zu entfliehen, und nicht wie bei den anderen Autorinnen dem Wunsch nach Zweisamkeit. Im Gegensatz zum romantischen Konzept tritt eine Umkehrung ein, nun ist es die Frau, die eine idealisierte Darstellung des Mannes entwirft.

Auffallend ist, welche Momente des Phänomens Liebe von Bedeutung sind. In diesem Punkt ist eine weitgehende Übereinstimmung bei allen Autorinnen festzumachen. Der Entstehung der Liebe folgt sofort der Wunsch nach Dauer. Die lebenslange Vereinigung mit dem geliebten Partner, die auch Treue einschließt, wird als Notwendigkeit erachtet. Dabei gilt der Zustand von Harmonie und Eintracht als höchste Erfüllung der Liebe. Diese Vorstellung verkörpert den Idealzustand, wie er nur in „Frauenehre“ Verwirklichung findet. Sonst sind es die Konflikte, die sich aus der Differenz von Ideal und Wirklichkeit ergeben, die thematisiert werden.

Im Zusammenhang mit dem Thema Liebe werden in den Werken Elemente der Unterhaltungsliteratur offenbar. Niklas Luhmann stellt fest, daß „die Unterhaltungsliteratur in der ersten Hälfte dieses Jahrhun-



derts den Trend zur Ausdifferenzierung eines auf wenige Merkmale reduzierten romantischen Komplexes noch nachvollzieht, übersteigert und stereotypisiert.“⁹ Eine Untersuchung in den USA wurde dabei ergiebig in bezug auf:

- (1) Zufall (=Regellosigkeit) der Erstbegegnung;
- (2) Kürze der Dauer der Bekanntschaft (=Liebe allein entscheidet sofort); (3) Zurücktreten aller anderen Lebensengagements; [...].¹⁰

Ansätze zu dieser Tendenz sind auch in der bürgerlichen Frauenliteratur zu finden, so im Bereich des Zufalls der Erstbegegnung. Weiters ist mit Ausnahme von „Frauenehre“ im Zusammenhang mit Liebe ein Zurücktreten anderer Lebensengagements festzustellen. Dabei ist allerdings auch zu beachten, daß dies nicht nur ein Problem der Unterhaltungsliteratur ist. Das Phänomen ist auch ein frauenspezifisches, trotz emanzipatorischer Gedanken stand für die Frau oft die Bedeutung von Liebe und Ehe gegenüber anderen Lebensaufgaben an erster Stelle. Nichtsdestoweniger wird der Charakter der Unterhaltungsliteratur gerade in der Darstellung der Liebe durch reduzierte und stereotype Elemente verstärkt.

Ausbildung und Berufstätigkeit zählen zu jenen Gebieten, in denen die erste Frauenbewegung ihre bedeutendsten Erfolge erzielen konnte. Die Reform der Mädchenbildung galt als Ausgangspunkt für die Emanzipation der Frau. Durch neue Formen in Erziehung und Unterricht sollten die Fähigkeiten der Frau entfaltet werden. Auch in der Frauenliteratur werden einerseits die Mängel der traditionellen Mädchenbildung dargestellt, andererseits neue Tendenzen und ihre positiven Auswirkungen für die Frau, aber auch für die Allgemeinheit, aufgegriffen. Schulische Ausbildung, bei Essenther beispielsweise auch das Medizinstudium zählen zu den behandelten Themen. Die Betonung des „weiblichen Wesens“ blieb im pädagogischen Konzept enthalten, die daraus entstandenen Probleme der geschlechtsspezifischen Erziehung sind bis heute nicht gelöst.

Weiteres Hauptanliegen war es, angemessene Berufssparten für die bürgerliche Frau zu schaffen, auch diese mußten mit der Auffassung vom weiblichen Wesen vereinbar sein. So wurde Frauenarbeit auf gewisse Berufsgruppen im sozialen, kaufmännischen und künstlerischen Bereich eingegrenzt – ein Phänomen, das es heute noch gibt. In „Frauenehre“ wird das Wirken der Ärztin in all seinen positiven Aspekten geschildert; es ist eine der wenigen Darstellungen der bürgerlichen Frauenliteratur, in denen die Berufstätigkeit der Frau zentrales Thema ist. Doch gerade die Sparte der sozialen Berufe wird häufiger aufgegriffen. Demgegenüber bleibt die eintönige Beschäftigung in den niederen Positionen der kaufmännischen Berufe, die ja vor allem den Frauen zugänglich waren und noch sind, bei den von mir ausgewählten Autorinnen unerwähnt. Im künstlerischen Bereich ist es die Tätigkeit der Schauspielerinnen, die zur Darstellung kommt; doch auch diese bleibt mit allen gängigen Klischees behaftet. Weiters wird die Tätigkeit der Frau im Haushalt nicht in Frage gestellt,

die traditionelle Zuteilung der Geschlechterrollen wird beibehalten.

Betrachtet man das Figurenpotential der Romane und Erzählungen so fällt auf, daß es gänzlich dem bürgerlichen Milieu entnommen ist. Die Autorinnen gestalten die Figuren analog zu ihrer bürgerlichen Umwelt, zeigen frauenspezifische Probleme innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft auf. In allen von mir ausgewählten Werken steht eine weibliche Hauptfigur im Mittelpunkt des Geschehens, während dem Mann die Rolle des Gegenspielers zufällt. Bei den konventionellen Gestalten, der mütterlichen und der verworfenen Frau, zeichnen die Autorinnen triviale Charaktere und fallen in vorgeformte Klischees. Auch Rosa Mayreders Hauptfigur ist zu den konventionellen Frauentypen zu zählen – sie ist ein einsames, feinfühliges und depressives Mädchen, das sich ganz in eine schwärmerische Liebe versenkt. Diesem bereits bekannten Charaktertyp werden keine neuen Elemente hinzugefügt.

Die emanzipatorischen Frauengestalten stehen in engem Zusammenhang mit den neuen Aspekten der Frauenfrage. Wie schon von den Vormärzautorinnen dargestellt, zeichnet Franziska Essenther den Typ der neuen selbstbewußten Frau. In Emilie sind alle Aspekte, die das Thema Emanzipation beinhaltet, zu einer utopischen Vorstellung vereint. Bei Emilie Mataja ist aus dem Idealbild eine Gestalt mit Schwächen und Fehlern geworden.

In der Ausformung der einzelnen Frauengestalten sind immer wieder sowohl progressive emanzipatorische Züge als auch traditionelle Elemente enthalten. Die ambivalente Charakterzeichnung, die den Leser einmal mit dem Bild der „neuen Frau“ konfrontiert, im Gegenzug aber wieder auf traditionelle weibliche Elemente verweist, ist Kennzeichen der bürgerlichen Frauenliteratur. Die Ambivalenz ist bei fast allen weiblichen Hauptfiguren mehr oder weniger ausgeprägt zu finden. Die Protagonistin Emilie ist auf die Bewahrung ihrer weiblichen Sphäre nach traditionellen Wertvorstellung bedacht. Bei Thenen ist die Oberwärterin emanzipiert, aber einfältig gezeichnet. Irma hält den Zwiespalt zwischen anfänglichen Berufswünschen und völliger Hingabe in die Rolle der Ehefrau nicht aus, und auch Eugenie resigniert im Kampf mit traditionellen weiblichen Lebensvorstellungen.

So ist ein wesentliches Merkmal der bürgerlichen Frauenliteratur das Ineinanderwirken von emanzipatorischen und traditionellen Elementen. Daraus wird deutlich, daß die Konfrontation mit alten und neuen Werten für die bürgerliche Frau des 19. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung war. Gerade in der literarischen Darstellung wird dieser Konflikt thematisiert. Die Konfrontation kann einzig die strahlende Heldin Emilie sieghaft bewältigen; ansonst endet sie mit Uneinigkeit, Verzweiflung oder Tod.

Aufgrund mangelnder stilistischer Qualitäten, einfacher Schemata der Problemlösung, Schwarzweißmalerei der Gestalten, pseudoromantischer Bilder und des Perfektionismus der intakten Heldin im Roman „Frauenehre“ ist die bürgerliche Frauenlitera-

tur der Unterhaltungsliteratur zuzuordnen. Auch gelingt es den Autorinnen nicht, diverse neue Inhalte auch mittels neuer Gestaltungsweisen zu präsentieren. Dies wird vor allem in der sprachlichen Ausformung deutlich: pathetische Bilder, Banalität und Rührseligkeit sind vorherrschend. Das thematisch Innovative der Werke ist in der Auseinandersetzung mit emanzipatorischen Aspekten zu finden. Emanzipation der Frau, wie sie im Rahmen der bürgerlichen Frauenbewegung gefordert wurde, findet Eingang in die Literatur.

Überblickt man die neue Frauenliteratur der siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts, so lassen sich trotz aller Divergenzen gewisse Parallelen zur bürgerlichen Frauenliteratur feststellen. Renate Wiggershaus unterscheidet zwei Strömungen in der Frauendichtung der letzten zwei Jahrzehnte:

Zum einen die Suche nach der eigenen Identität und nach Selbstverwirklichung, die eine Abgrenzung gegen Männer in zuweilen krasser Form nach sich zog; zum anderen Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen, die eine Kritik an den verfestigten autoritären Strukturen des Patriarchalismus und eine Parteinahme für seine Opfer, besonders die Frauen, einschloß.¹¹

Ähnliche Strukturen weist auch die bürgerliche Frauenliteratur auf. Die Suche nach Identität und Selbstverwirklichung im Rahmen der damaligen Möglichkeiten stellt einen Themenschwerpunkt dar.

Der Kampf um Bildung, Beruf und gleichberechtigte Partnerschaft schloß den um Identität und Selbstverwirklichung mit ein. In fast allen Werken versuchen die Frauen zumindest ansatzweise, neue Lebensmodelle zu erproben, auch wenn dies nicht immer gelingt. Und auch Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen wird offenkundig. Gerade in den Bereichen, in denen die defizitäre Situation der Frau am deutlichsten wurde, in Bildung und Beruf, wurden traditionelle Gesellschaftsstrukturen aufgebrochen. Allerdings ging die Argumentation damals in eine andere Richtung – die Frau sollte durch die Teilnahme am öffentlichen Leben, durch ihre sogenannte „Kultursendung“, gesellschaftliche Veränderungen bewirken.

Mit der Kulturaufgabe ist die Auffassung vom weiblichen Wesen aufs engste verknüpft. Die „weiblichen Eigenschaften“ wurden ins Frauenbild der bürgerlichen Frauenliteratur übernommen, setzen sich in der Frauenliteratur der zwanziger Jahre fort und leben auch heute auf. Zum einen fallen feministische Literaturtheorien in die vorgeformten Klischees zurück; zum anderen greifen jene Bücher, „in denen der Rückzug auf die große Mutter Natur, ein intuitives, theorieloses Wissen, die Fixierung aufs Biologische und damit das Ausspielen des Körpers gegen den Geist beschworen werden“¹², den Bereich auf, der den Frauen schon immer unbenommen war. Wie sehr beide Ausformungen von der Tradition der weiblichen Wesenseigenschaften beeinflusst sind, wird



verständlich, wenn man den Stellenwert des weiblichen Wesens zur Zeit der ersten Frauenbewegung beachtet.

Dies gilt ebenso für den Bereich der Mütterlichkeit. Stand in der bürgerlichen Frauenbewegung das „Prinzip der Mütterlichkeit“ analog zu den weiblichen Eigenschaften an oberster Stelle und wirkte auf die Gestaltung des mütterlichen Frauentyps in der Frauenliteratur weiter, so hat dieses Phänomen heute an Bedeutung verloren. Doch ist trotz aller Forderungen der neuen Frauenbewegung nach Befreiung aus der traditionellen Mutterrolle die Problematik Mutterschaft noch immer aktuell. Gerade in der neuen Frauenliteratur wird die Ambivalenz zwischen Mutterrolle und Berufstätigkeit, die Frage nach neuen Verhaltensmodellen thematisiert. Der Vergleich macht deutlich, daß Themenentwicklungen der bürgerlichen Frauenliteratur auch in der neuen Frauenliteratur nicht an Aktualität verloren haben. Zusammenfassend ist festzustellen, daß die bürgerliche Frauenliteratur keinen optimistischen Blick in die Zukunft eröffnet. Auch die Zukunftsperspektive in der neuen Frauenliteratur ist selten eine durchwegs positive: „Die Suche nach dem eigenen Ich [...] endet kaum je mit einem Sieg. Im Gegenteil, schmerzliche Erfahrungen und Verletzungen sind die Regel.“¹³ Doch dies führt nicht zu völliger Resignation, die Möglichkeit der Emanzipation wird in der literarischen Auseinandersetzung dargestellt – dies bietet zumindest einen Ansatzpunkt für die weitere Diskussion des Themas.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Andrea Dopplinger-Loebenstein: *Frauenehre, Liebe und der abgesetzte Mann. Bürgerliche Frauenliteratur in Österreich (1866–1918)* am Beispiel von Franziska v. Kapff-Essenther, Julie Thenen, Rosa Mayreder, Dora v. Stockert-Meynert und Emilie Mataja. Diss. Wien 1987
- 2 Franziska Essenther: *Frauenehre. Roman aus dem modernen, sozialen Leben*. 3 Bde. Wien 1873
- 3 Julie Thenen: *Fräulein Doctor im Irrenhause. Eine Begebenheit aus unserer Zeit*. Wien 1881
- 4 Rosa Mayreder: *Idole. Geschichte einer Liebe. Roman*. Berlin 1899
- 5 Vgl. Rosa Mayreder: *Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays zusammengestellt und eingeleitet von Hanna Schnedl*. München 1981. S. 124 ff.
- 6 Dora v. Stockert-Meynert: *Grenzen der Kraft. Eine Erzählung*. Wien, Leipzig 1903
- 7 Emil Marriot: *Der abgesetzte Mann. Roman aus der Zeit vor dem Kriege*. Berlin 1916
- 8 Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. 4. Aufl. – Frankfurt/Main 1984. S. 173
- 9 Ebda., S. 192
- 10 Ebda., S. 192 f, Anm. 34
- 11 Renate Wiggershaus: *Neue Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Schweiz*. In: *Frauen – Literatur – Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Stuttgart 1985. S. 416–433. – S. 420
- 12 Ebda., S. 418
- 13 Ebda., S. 427

DIE AUTOR/INN/EN

Harriet ANDERSON, geb. 1947, Dr.phil. studierte Germanistik und Philosophie in Cambridge (England), Freiburg i. Br. und London und promovierte mit einer Arbeit über die theoretischen Schriften Rosa Mayreders. Lehraufträge in Köln, Graz und Wien. Arbeitet derzeit an einer Studie zum Feminismus im Wiener Fin de siècle. Herausgeberin der Tagebücher von Rosa Mayreder.

Andrea DOPPLINGER-LOEBENSTEIN, geb. 1957, Dr.phil., studierte Germanistik und Theaterwissenschaft in Wien, promovierte mit einer Arbeit über bürgerliche Frauenliteratur in Österreich von 1866–1918. Seit 1983 Geschäftsführerin im Filmgeräteverleih Dopplinger.

Jacques LE RIDER, geb. 1954, Universitätsdozent für Germanistik an der Universität Paris-XII; 1988 Gastprofessor an der University of Washington in Seattle. Verfasser von literarischen Übersetzungen und zahlreichen Publikationen zum Wien der Jahrhundertwende. 1985 erschien „Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus.“

Thomas MEYER, geb. 1950, studierte Philosophie, Anglistik und Germanistik in der Schweiz. Ab 1974 Übersetzer, ab 1980 mehrjährige Unterrichtstätigkeit, von 1984 bis heute im Verlagswesen und als freier Schriftsteller tätig.

Edith PROST, geb. 1955, Dr.phil., studierte Geschichte und Germanistik in Wien und promovierte mit einer Arbeit zu Rosa Mayreder. Leiterin der Dokumentation Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst; mehrere Forschungsarbeiten und Publikationen zur Frauenbewegung und Geschlechterbeziehung im 19./20. Jahrhundert.

Mary-Ann REISS, geb. in Wien, emigrierte in die USA, Assistant Professor für Spanisch und Deutsch an der West Chester University von Pennsylvania. Verfasserin zahlreicher Publikationen zu sprachwissenschaftlichen Themen, sowie zu Rosa Mayreder.



GUTSCHEIN FÜR EIN EXEMPLAR LISTEN
EINZULÖSEN BEI DER
BUCHHANDLUNG HERRMANN
1010 WIEN, GRUNANGERGASSE 1

LISTEN VERFUHRT ZUM LESEN
DIE BUCHHANDLUNG HERRMANN ZUM
BUCHERKAUFEN

REZENSIONEN

Rosa Mayreder: Tagebücher 1873—1937
Hrsg. und eingeleitet v. Harriet Anderson
Insel Verlag, Frankfurt am Main 1988

Die Auswahl und Zusammenstellung der Tagebücher von Rosa Mayreder dokumentiert das Leben der Wiener Schriftstellerin, Feministin, Malerin und Pazifistin. Sie beginnt mit 14 Jahren ein Tagebuch zu führen und dieses bleibt ein ganzes Leben lang ihr Gefährte. Die Eintragungen erstrecken sich über mehr als 60 Jahre und geben Einblick in den Reifungsprozeß einer ungewöhnlichen Frau: das junge Mädchen kämpft schon früh gegen die Rollenzwänge des traditionellen Weiblichkeitsideals; sie reflektiert über ihre Gefühle, ihre Lebensvorstellungen, ihre Identitätssuche, ihre Liebe zu Karl Mayreder, über den konfliktreichen Verlauf zweier außerehelicher Beziehungen. Belastend war die psychische Krankheit ihres Mannes, welche die späteren Ehejahre sehr beeinflusste. Zwischen den Jahre 1889 und 1905 setzen ihre Eintragungen aus. Dies ist sehr bedauerlich, denn das waren ihre aktivsten Jahre in der Frauenbewegung. Ihr Verhältnis zu ihren Mitkämpferinnen, der Bruch in der Freundschaft zu Marie Lang, die Beziehung zu Auguste Fickert bleiben leider weiterhin im Dunkeln.

Dafür wird der Mensch Rosa Mayreder sichtbar; ihre Freuden und Enttäuschungen, ihre Konsequenz und Widersprüchlichkeit; ihre Reflexionen über sich und ihre Zeitgenossen.

Es liest sich spannend wie ein Roman. Die Herausgeberin hat in sehr sensibler Weise die Tagebuchstellen ausgewählt und montiert. Wer Rosa Mayreder kennenlernen will, kann an diesem Buch nicht vorbeigehen.

Edith Probst

Rosa Mayreder: Mein Pantheon. Lebenserinnerungen
Hrsg. und Vorwort von Susanne Kerkovius
Rudolf Geering Verlag, Dornach 1988

Eine weitere Neuerscheinung des gedenkreichen Jahres 1988 ist die Fortsetzung der Lebenserinnerungen von Rosa Mayreder.

Der erste Teil „Das Haus in der Landskrongasse“ wurde von Käthe Braun-Prager 1948 veröffentlicht und ist längst vergriffen. Der zweite Teil lag bisher nur als handschriftliches Manuskript vor. In der Reihe „Zeitgenossen im Lebensgang Rudolf Steiners – biographische und autobiographische Schriften“ unternahm Susanne Kerkovius die Aufgabe, das fehlende Puzzle in der Mayreder Biographieforschung zu publizieren. Rosa Mayreder und Rudolf Steiner waren längere Zeit befreundet, bis die Freundschaft – durch Steiners Hinwendung zur Anthroposophie – in Brüche ging.

Die Lebenserinnerungen gliedern sich in vier Abschnitte: Ein Tagebuch, Der Weg der Emanzipation, Das Idol, Mein Pantheon.

Die ersten drei Kapitel behandeln ihren Weg zu ihrer Weiblichkeitskritik, sowie die genaue Schilderung ihrer unglücklichen Liebesgeschichte zu Emil Steinbach, den „Unerreichbaren“. Das letzte Kapitel beschreibt ihre Beziehung zur Literatur und Kunst und deren Vertreter, Rudolf Eckstein und Rudolf Steiner, Richard Wagner und Friedrich Nietzsche treten hier auf Rosa Mayreders Lebensbühne auf und ab.

Die biographische Forschung über Rosa Mayreder erhält mit diesem Buch noch wichtige Impulse.

Edith Probst

„NUR BÖSES, EGAL OB VOR DEM KZ ODER NACHHER“

Ceija Stojka: Wir leben im Verborgenen, Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin
Picus-Verlag, Wien 1988

Auf dem Cover begrüßt den Leser eine junge, fescche Frau mit erhobenen Händen, die Zigarette schräg im Mund. Leicht wiegt sie die Hüften, wie kurz vor dem Tanz. Das Buch von Ceija Stojka, dieser Frau, aber ist kein fröhliches. Es ist ein klares und positives Buch über das Schrecklichste, ein Beispiel dafür, daß ab und zu das Leben über die Vernichtung siegen konnte.

Ceija Stojkas Werk besteht aus zwei Teilen, Teil 1 „Ist das die ganze Welt?“ wurde von ihr selbst geschrieben. Sie erzählt darin von ihrem Leben als Zigeunermädchen im sechzehnten Wiener Gemeindebezirk, dem Tod ihres Vaters, ihrer Verhaftung mit ihrer Mutter und den Geschwistern. Nach der Gefangennahme durch die Nazis ging es zuerst in die Rosauerkaserne in Wien, dann nach Auschwitz. Ihr „Leben“ dort schildert Ceija Stojka mit bemerkenswerter Nüchternheit, klar beschreibt sie die Vorkommnisse, die sie als Kind im KZ erlebte, z.B. als sie alle kahlgeschoren wurden („Wir hatten eine schöne Glatze.“), als ihre Brüder geschlagen wurden, als die Mutter todkrank wurde. Nie gleitet sie ins Weinerliche ab, immer schildert sie auch die inneren Brüche der Folterer, die kleinen Menschlichkeiten, die sich die Nazi-Bestien erlaubten.

Ihre Beschreibung ist die einer Frau, die sich selbst und ihre Leben liebt, sie verdammt sich und ihre Zeit im Konzentrationslager nie, daher muß der liebe- und verständnisvolle Unterton des Textes herführen. Den Kindern, die die Greuel überstehen konnten, gab die Liebe zur Mutter die Kraft zum Überleben. Die Zeilen Ceija Stojkas bestätigen, daß der Abgrund oft erst im Nachhinein als solcher erkannt werden kann.

Die Befreiung erlebt der Rest der Familie im Lager Bergen-Belsen. Erst nachdem die Engländer sie mit Lebensmitteln versorgt haben, dämmert langsam die Erkenntnis der Freiheit: „Seht euch das an, ist es

wirklich wahr oder ist es nur ein schöner Traum? Wir sind wirklich frei, könnt ihr euch das vorstellen? Wirklich frei?"

Doch auch ihre Freiheit entbehrt nicht der Tragik. Aus der Nazi-Wohnung, die den ehemaligen KZ-Häftlingen im 19. Bezirk zugewiesen worden war, mußten sie wieder ausziehen. Die Nazis kamen zurück. Sie nahmen sich einen billigen Wohnwagen im 20. Bezirk. Auch diese Unterdrückung im Österreich nach 1945 schildert Frau Stojka ruhig, mitfühlend und ohne Pathos. Nach dem KZ war eines ihrer obersten Ziele gewesen, jetzt besser lesen und schreiben zu lernen. Daher konnte sie 1987 und 1988 ihr Leben selbst aufschreiben, jeden Tag wenige Seiten und ohne moralische Unterstützung der Familie.

Im zweiten Teil des Buches „Du darfst keine andere sein“ antwortet Frau Stojka auf die präzisen Fragen der Herausgeberin Karin Berger. Daß eine Zigeunerin auch nach den Nazis ihr Leben im Nachkriegsösterreich nicht ohne Unterdrückung leben kann, macht besonders betroffen. Ceija verdient ihr Geld in einem klassischen Rom-Beruf, als Marktfahrerin. Als ihr Haus in den Sechzigerjahren abgerissen werden soll, steht sie wieder auf der Straße, die mühsam zusammengekratzte Ablöse ist weg. Sie beantwortet sich die Frage, wieso diese Delogierung so ungerecht gelöst wurde, lakonisch: „Warum hab ich keine Wohnung gekriegt? Es ist ganz einfach ausdenken: Weil ich eine Romni bin, eine Zigeunerin. Also mußte ich noch mehr auf die Märkte fahren und noch mehr sparen.“

Kein Rezensent kann die Situation der Zigeuner kürzer, prägnanter und beklagender schildern, als Ceija Stojka es selbst tut. „Die Gadje (d.s. die Nichtzigeuner, d.V.) stellen sich unter einem Zigeuner immer das Schlechteste vor, für sie ist er das Letzte. Er braucht ihn nur, wenn er zum Beispiel eine Operette oder ein Musical schreibt, ... auch Carmen ist eine Zigeunerin. Er braucht ihn auch für verschiedene Werbungen, für die knusprigen, scharfen Zigeuner-Räder zum Beispiel. Dafür sind die Rom und die Sinti gut genug, sie werden sogar vermarktet. Aber im Grunde ist auf uns nie etwas Gutes zugekommen. ... Wir haben uns immer, egal ob Rom oder Sinti, im Verborgenen gehalten und nur gewartet, was auf uns zukommt. Leider Gottes ist auf uns nur Böses zugekommen, egal, ob vor dem KZ oder nachher.“

Ulrike Stadler

FRAUEN — BILDER MÄNNER — MYTHEN Kunsthistorische Beiträge

Hrsg. von Ilsebill Barta, Zita Breu, Daniela Hammer-Tugendhat, Ulrike Jenni, Irene Nierhaus, Judith Schöbel

Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1987

Der Sammelband enthält die Ergebnisse der 3. Kunsthistorikerinnentagung vom September 1986, die – nach Marburg 1982 und Zürich 1984 – in Wien abgehalten wurde.

Die Herausgeberinnen betonen im Vorwort, daß die Aufnahme des „feministischen Ansatzes“ in das klassische Methodenspektrum der Kunstgeschichte keineswegs bedeutet, Frauenforschung sei bereits zu einer an allen Universitäten anerkannten und etablierten Methode geworden. Frauenforschung fungiere hingegen bestenfalls ganz unten in der Methodenhierarchie.

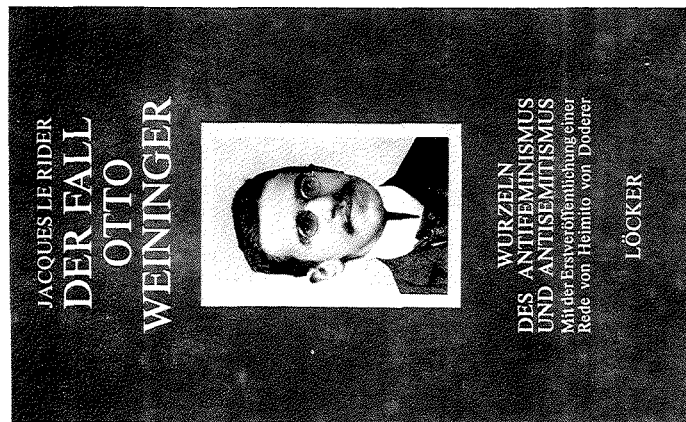
Wie wichtig jedoch der „weibliche Blick“ auf Mythenbildungen – alte wie moderne – ist, dokumentieren diese Beiträge. In ihrer Vielfalt der Herangehensweise an ein Thema haben alle Untersuchungen eines gemeinsam: die „kritische Reflexion des Begriffs ‚Geschlecht‘ als historisch-soziale Kategorie“. Diese erst ermöglicht eine zu „Natur“ erstarrte Konzeption von Weiblichkeit und Männlichkeit, wie sie uns im Mythos begegnet, in ihrem Werden, in ihrer Geschichtlichkeit zu sehen und somit ihre vorgegebene Unabänderlichkeit als Ideologie zu entlarven.

Die Autorinnen brechen mit Klischees und verleihen der Wirklichkeit durch ihre andere Perspektive eine neue Dimension, ohne die sie nunmehr nur noch als halbe Wirklichkeit denkbar ist.

Die Beiträge umfassen zwei Themen: Frauenmythen und Männermythen, wobei letzterem insofern große Bedeutung zukommt, als es „ein Tabuthema zu sein scheint“. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Männerbild in der Kunst ist erst durch Frauenforschung möglich geworden, die dadurch ihrerseits ihr ureigenstes Gebiet, wie das der „Künstlerinnen“ und der „Darstellung des Weiblichen in der Kunst“ wesentlich erweitert. Zeitlich gesehen spannen die Analysen einen Bogen von antiken Mythen über „das dualistische Weiblichkeitsmuster in der Kunst des Mittelalters“, den Bildern „bürgerlicher Weiblichkeit vom 17. – 19. Jahrhundert bis zu deren Krise im 20. Jahrhundert“.

Der vorliegende Band ist die bis zu seinem Erscheinen 1987 umfangreichste Publikation im Bereich kunsthistorischer Frauenforschung im deutschsprachigen Raum. Jede/r an Kunstgeschichte Interessierte/r sollte ihn lesen.

Brigitta Wiesinger



Jacques Le Rider untersucht – gestützt auf eine möglichst lückenlose, gegen alle Legenden gerichtete Darstellung von Leben und Werk Otto Weiningers – einen weithin vernachlässigten Aspekt der Kultur- und Geistesgeschichte Wiens der Jahrhundertwende. Er zeigt am Beispiel Weiningers, daß der hochgerühmte Beginn der Moderne mit der gegen-aufklärerischen Tradition des 19. Jahrhunderts belastet ist und daß nicht zufällig „moderner“ Antifemini- nismus wie Antisemitismus hier ihre Wurzeln haben.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich erkläre mich mit den Bestrebungen des „Instituts für Wissenschaft und Kunst“ einverstanden und melde meinen Beitritt als Mitglied an.

Vor- und Zuname: _____

Geburtsdaten: _____ Telefon: _____

Wohnungsanschrift: _____

Berufsanschrift: _____

Beruf: _____

Interessenrichtung: Philosophie, Geschichte, Kunst, Musik, Naturwissen-
schaft, Sozialwissenschaft, Rechtswissenschaft, Literaturwissenschaft*

Datum: _____ Unterschrift: _____

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt S 100,—. Jugend- und Studentenmit-
gliedschaft (bis 25 Jahre bzw. bis Beendigung des Studiums) S 50,—.

* Nichtzutreffendes streichen

Ich bestelle

____ Ex. VERDRÄNGTE SCHULD – VERFEHLTE SÜHNE

Entnazifizierung in Österreich 1945–1955

IWK-Mitgliederpreis: S 336,—

____ Ex. VERTRIEBENE VERNUNFT II

IWK-Mitgliederpreis: S 650,—

____ Ex. VERTRIEBENE VERNUNFT I.

Emigration und Exil österr. Wissenschaft 1930–1940

IWK-Mitgliederpreis: S 330,—

____ Ex. KONTINUITÄT UND BRUCH 1938–1945–1955

Beiträge zur österr. Kultur- und Wissenschaftsgeschichte

IWK-Mitgliederpreis: S 265,—

Name und Anschrift: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

